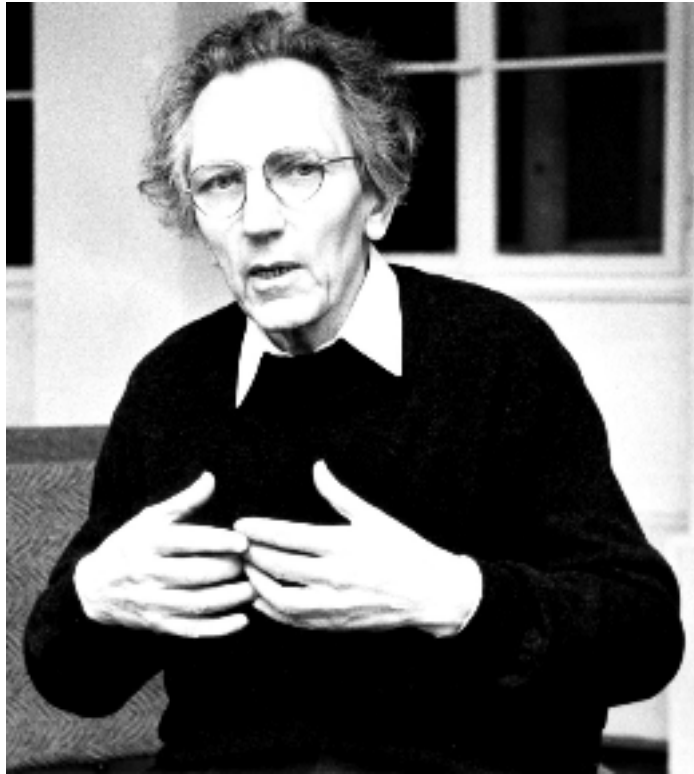


Spuren eines Denkerlebens

Dokumentation
der Vortragsankündigungen und Einladungstexte
von Helmut Bröker
in den Jahren 1956 bis 2006

Spuren eines Denkerlebens

Dokumentation der Vortragsankündigungen und Einladungstexte
von Helmut Bröker
in den Jahren 1956 bis 2006



Weimar, 1991

Buch V der Reihe Nachlass Helmut Bröker
rotefadenbuecher 07436 in Berlin
Kontakt: kontakt@rotefadenbuecher.de

Texte von Helmut Bröker
Textauswahl und Zusammenstellung: Barbara Voswinckel
Gestaltung: Stephan Schwarz

... was ich ein Leben lang für meine Pflicht gehalten:
 zu sagen, was ich denke, mit dem einen Ziel,
 die Menschen nachdenklich zu machen, ihnen das,
 was ist, was war, was wird, ans Herz zu legen,
 dass sie es sähen und bewundern lernten...
 H. B.

Schon früh war es der ausgeprägte Wunsch Helmut Brökers, geboren 1929, einen Lehrberuf zu ergreifen, am liebsten an der Universität. Er studierte Philosophie, ergänzt durch theologische, philologische und mathematisch-naturwissenschaftliche Studien. Aus wirtschaftlichen Gründen konnte er das Studium nicht mit Dissertation und Habilitation abschließen und entschloss sich 1956, als Dozent an Volkshochschulen in Arbeitskreisen und Vorträgen die Philosophie zu vertreten - sie nicht nur zu lehren, sondern von Anfang an im Gespräch mit den Hörern zu entwickeln. Diese Aufgabe erfüllte er in den folgenden Jahren mit Hingabe, mit großem Arbeitsaufwand und mit wachsendem Erfolg an fast allen Volkshochschulen des Ruhrgebietes und darüber hinaus.

Als am Ende der 60er Jahre die Volkshochschulen einen Prozess der Verschulung und der Politisierung erfuhren, bot er weniger Arbeitsgemeinschaften und mehr Einzelvorträge an. Zugleich verlagerte sich sein Interesse immer mehr auf die Theorie der Kunst. Seine Auseinandersetzung mit der Kunst, besonders der zeitgenössischen, erhielt neuen, intensiven Anstoß durch den Besuch der Documenta 4 (1968) und 5 (1972) und führte schließlich 1977 zu seinem Documenta-Seminar. Diese Documenta-Seminare leitete er - ganz auf seine eigene Kraft und spärlichen Mittel beschränkt - während der 6. (1977), 7. (1982), 8. (1987) und 9. (1992) Documenta. Er hielt sich dazu jeweils die gesamten 100 Tage jeder Documenta in Kassel auf und setzte sich täglich mit den ausgestellten Kunstwerken auseinander. Dadurch kannte er alle ausgestellten Werke wohl besser als jeder andere. Trotz dieses Vorsprungs an Wissen dozierte er nicht - wenigstens nicht nur - sondern entwickelte immer mehr seine Kunst des Gesprächs (ausdrücklich nicht der Diskussion). Es ging ihm also nicht in erster Linie um Vermittlung von Wissen, (wie etwa in „Besucherschulen“), sondern um Anregung zu genauem Wahrnehmen und Nachdenken.

Während der Documenta 1982 ergaben sich Kontakte zur Schweiz, die zu Vorträgen in St. Gallen, Zürich und Basel führten. In Basel „erfand“ er, was seine gesamte weitere Arbeit bezeichnen sollte, das Kunstgespräch, hier **BASLER KUNSTGESPRÄCH**. (1983 bis 1988).

Ab 1984 gab es dann das **BERLINER KUNSTGESPRÄCH** an verschiedenen Orten in Berlin, u.a. in eigenen, angemieteten Räumen in der Suarezstraße in Charlottenburg, (1992 bis 1995), vorwiegend aber in privatem Rahmen in der Trendelenburgstraße, ebenfalls in Charlottenburg.

Unter der Überschrift „Kunstgespräch“ konnte er viele Themen, die ihn in den vorangegangenen Jahren beschäftigt hatten, wieder aufgreifen. Dabei handelte es sich nie um Wiederholungen, sondern um Weiterentwicklungen von Fragestellungen. Natürlich gab es auch viele neue, ihn umtreibende Probleme und Themen, die er in den Kunstgesprächen vorstellte und mit den Hörern hin und her wendete. Womöglich liegt es in der Konsequenz seiner Vermittlung, eben des Gespräches, daß er nie einen Vortrag schriftlich ausarbeitete (und hätte hinterlassen können). Wenn er Vorträge ankündigte, versah er seine Themen mit Untertiteln und oft ausführlichen Erläuterungen. An den Formulierungen der Themen feilte er stets sehr lange (es gibt Listen mit 30, 40 Fassungen) und bestand auf genauer Wiedergabe in den jeweiligen Ankündigungen. An den einmal gefundenen Formulierungen eines Themas hielt er oft über Jahre hinaus fest. Er selber hielt also diese Ankündigungen bereits für einen wichtigen Teil dessen, was er zu sagen hatte. Er glaubte sogar, diese könnten schon ohne die jeweils ausgeführten Vorträge manchen Leser ansprechen und anregen.

Es ist diese seine Einschätzung, die uns ermutigt hat, alles, was wir in Volkshochschul-Verzeichnissen und den verschiedensten Vortragsankündigungen fanden, zu sammeln und zusammenzustellen. Wir haben keine inhaltliche Gliederung versucht, sondern führen die Themen in chronologischer Reihenfolge auf, d.h. wir verzeichnen sie in dem Jahr ihres ersten Auftretens, unter Umständen mit späteren Zusätzen und nur in einzelnen Fällen auch mehrfach. Jahre und Orte der jeweiligen Wiederaufnahmen geben wir an. Auf diese Weise werden sowohl die Fragestellungen deutlich, die Helmut Bröker vom Anfang seiner Arbeit bis in seine letzte Lebenszeit umtrieben als auch die Entwicklung der Schwerpunkte seines Nachdenkens. Manches ergab sich durch äußere Anlässe oder Möglichkeiten, wie z.B. die Lesungen in der Kreuzberger Stadtbücherei 1992 bis 1998.

Als Aufgabe seines Alters hatte er sich die Gestaltung von Trauerfeiern vorgenommen, nachdem er einige Male in die Lage gekommen war, bei der Beerdigung von Menschen zu sprechen, die der Kirche fern standen. Nicht erst dadurch, aber jetzt besonders dringlich setzte er sich mit der Endlichkeit und dem Tod auseinander. Einen Text zu seinem Vortrag „Der Tod als Frage an das Leben“ im November 2005 bestimmte er ein Jahr später für die Anzeige seines Todes.

Diese ganze Zusammenstellung wäre nicht entstanden ohne die gewissenhafte, hingebungsvolle Arbeit von Stephan Schwarz. Ihm hat Helmut Bröker vertraut und ich tu es auch.

Gemeinsam haben wir nach Möglichkeiten gesucht, das vielfältige und umfangreiche Werk H.B.s zu dokumentieren. Möge das Ergebnis diejenigen, die ihn gekannt haben, an glückliche „Denkstunden“ erinnern und Jüngere wo-möglich anregen, sich auf das eine oder andere Thema einzulassen.

Zum 10. Todestag von Helmut Bröker am 9.11. 2016, Barbara Voswinckel

Sehr geehrter Herr Dr. Reiners!

Nach langjährigem Studium der Philosophie stehe ich zur Zeit in der Vorbereitung auf die Promotion und hätte den Wunsch, auch hernach wissenschaftlich weiterzuarbeiten, also, wenn möglich, an der Universität zu bleiben. Um dorthin zu kommen freilich, wohin ich möchte, bedarf es noch jahrelanger Arbeit. Gern auch würde ich die theologischen, philologischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien, durch die ich mein Verhältnis zur Philosophie konkret zu unterbauen suchte, noch ergänzen durch ein gründliches Studium der vergleichenden Religionswissenschaft und der Kunstgeschichte.

Aber das sind Pläne, von denen ich selber nicht weiß, wie ich sie wirtschaftlich durchsetzen soll; es sei denn, ich fände eine Nebenbeschäftigung, die meinem philosophischen Anliegen in etwa entspräche und mir, obschon nicht viel, so doch regelmäßig ein Geringes einbrächte. – Ich habe immer wieder privat unterrichtet und bin auch an Schulen tätig gewesen. Aber dies alles, so sehr es mir Freude gemacht hat, wenn ich nur irgend Lehrer sein konnte (denn diesem Beruf gehört meine ganze Liebe), empfinde ich auf die Dauer als einen Verrat des Eigentlichen: eben der Philosophie, auf die es mir allein ankommt und die in der üblichen Unterrichtspraxis selbst der Höheren Schule – trotz aller wohlgemeinten Versuche – doch keinen Platz hat.

Kurz, nächst der Universität scheint mir die Volkshochschule der einzige Rahmen, in dem der Philosophie ein gewisses, wenn auch noch so bescheidenes Daseinsrecht öffentlich zugestanden wird. Und um es ganz offen zu sagen: Es würde mir Freude machen, solange mir andere Möglichkeiten noch verschlossen sind, in diesem Rahmen tätig zu sein – sei es, daß ich eine philosophische Arbeitsgemeinschaft um mich sammeln oder nur hin und wieder mal einen kleinen Vortrag halten könnte. (Es müßte dies nicht unbedingt in Herne sein; mir läge vor allem daran, überhaupt Verbindung zum Volksbildungswerk zu bekommen; und ich wäre für einen Hinweis in dieser Richtung schon sehr dankbar.)

Ich bin Herner und habe in den Jahren nach dem Kriege, als ich noch hier zur Schule ging, wohl mit zu den ersten Hörern der neu (oder wieder?) erstandenen Volkshochschule gezählt. Die Vorträge von Herrn Dr. Sieburg, die Literaturkurse bei Fräulein Dr. Steffen sind mir noch lebhaft in Erinnerung. Dies mag in etwa erklären, wieso ich heute auf den Gedanken komme, mich an Sie zu wenden. – Ich trage mich seit langem mit dieser Absicht. Nur zögerte ich bisher, da ich ja gern mein Studium noch fortsetzen, mich also nicht ohne weiteres binden möchte und, weil ich vorerst mit Titeln und Würden nicht dienen kann, äußerlich noch sehr wenig legitimiert bin zu diesem Sprung ins Licht der Öffentlichkeit (denn darauf liefe es ja doch hinaus).

Aber ein Blick in den Arbeitsplan des Herner Volksbildungswerkes ermutigte mich. Mir scheint, daß sich, nachdem Dr. Sieburg wohl vor Jahren schon ausgeschieden ist, so recht niemand mehr der Philosophie annimmt. Insofern würde sich meine Arbeit dem Ganzen vielleicht sinnvoll eingliedern lassen; und ich will also jenen Sprung wagen. Denn einmal muß ich ihn tun, so oder anders. Das Gefühl, am Anfang zu stehen, statt mehr von Tag zu Tag weniger zu wissen und also einem andern im Grunde gar nichts sagen zu können, zu dürfen – ich glaube, es gehört dazu; und es wird mich auch nie verlassen.

Dieser Brief ist eine Frage, nicht mehr. Gleichwohl wäre ich Ihnen dankbar, wenn ich einmal mit Ihnen sprechen könnte. So wenig aussichtsvoll mein Unterfangen sein mag – vermutlich wüßten Sie doch einen Rat. Dürfte ich in den nächsten Tagen einmal zu Ihnen kommen?

Bitte, verzeihen Sie mir, daß ich mich so ganz unvermittelt an Sie wende. Möglich, daß dieser Weg nicht der rechte ist. Aber ich sehe keinen anderen. In der Hoffnung, doch vielleicht einen gangbaren gewählt zu haben,

grüße ich Sie ergebenst;

Helmut Bröker.

Ein Arbeitsplan (1956)

Wir haben uns entschieden, diese von Helmut Bröker selbstgestaltete Sammlung an den Anfang des Buches zu stellen, weil darin viele der von ihm im Laufe seiner Lehrtätigkeit entworfenen, verworfenen und wieder aufgenommenen Themen schon sehr deutlich erkennbar werden. Hierher lassen sich die ihn treibenden Fragen, von ihm immer wieder neu in seine Form gebracht, zurückverfolgen. Da es von den Vorträgen und anderen Abenden selbst keine weiteren Ausführungen gibt als eben diese thematischen Einladungen, muß man aus der Entwicklung, welche jene in den Jahren genommen haben, sein eigenes Bild zu HBs Arbeitsweise und der Aufgabe, der er sich gestellt sah, nehmen.

1. Stunde: Philosophische Grunderfahrungen

Staunen und Zweifel angesichts des Wirklichen
Das Bewußtsein der Endlichkeit
Not des Nichtwissens
Kleine und große Konflikte
Einsamkeit des Ich

2. Stunde: Das Phänomen der Frage

Ursprung, Wesen und Ziel unseres Fragens
Erste und letzte Fragen
Das philosophierende Kind
Fragwürdigkeit des scheinbar Selbstverständlichen

3. Stunde: Wahrnehmen und Erkennen

Der naive Realismus und seine Überwindung; Wesen und Formen der Erkenntnis;
Ihr Ursprung, ihr Gegenstand, ihre Geltung; mögliche Standpunkte

4. Stunde: Vom Denken und seinen Gesetzen

Logik des Alltags; Sprache und Denken; Begriff, Urteil, Schluß; Prinzipien und Methoden;
Endlosigkeit der Reflexion; Der dialektische Prozeß

5. Stunde: Der handelnde Mensch

Struktur der Entscheidung; formale und materiale Normen;
Der Wille unter dem Gesetz von Gut und Böse; Verantwortung aus Freiheit; Letzte Zwecke

6. Stunde: Unser Urteil über das Schöne

Formen und Gesetze des ästhetischen Verhaltens; Typologie des Schönen;
Das "interesselose Wohlgefallen"; Schönheit und Wahrheit; Schönheit und Moralität

7. Stunde: Andere Fragen – andere Disziplinen

Über die verschiedenen Zweige der philosophischen Forschung;
Natur, Geschichte, Recht, Staat, Gesellschaft im Blick der Philosophie

8. Stunde: Das eigentliche Anliegen, ein metaphysisches

Schein und Wesen; Die Frage nach Gott; Rätsel der Freiheit; Ohnmacht des Rationalen;
Das unbedingte Wissen; Möglichkeit des Glaubens

9. Stunde: Grenzen und Möglichkeiten der Philosophie

Philosophie und Wissenschaft; Philosophie und Kunst;
Philosophie und Religion;
Von der Macht des Denkens; Das Verhängnis der Blindheit

10. Stunde: Der philosophierende Mensch

Gefahr der philosophischen Existenz; Die Gestalt des Weisen; Verantwortung und mögliche Schuld; Der Philosoph – "das schlechte Gewissen seiner Zeit"

11. Stunde: Philosophie auf Abwegen

Sophisterei und Dogmatismus; Wahrheit als Mittel; Philosophie im Dienst endlicher Zwecke;
Erfülltes und leeres Denken; Kriterien der Echtheit

12. Stunde: Die Philosophie über sich selbst

Der Streit um Begriff und Aufgabe der Philosophie; Zeugnisse bedeutender Denker zum Thema: Was ist Philosophie? Was heißt philosophieren?

13. Stunde: Überblick über die Geschichte der Philosophie

Stellung der Philosophie im Wandel der Jahrhunderte; Große Epochen – große Gedanken – große Philosophen; Gibt es in der Philosophie einen Fortschritt?

14. Stunde: Gestalt und Rolle der Philosophie heute

Der Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts; Das zeitgenössische Philosophieren –
Tendenzen und Strömungen; "Nihilismus" – eine Mode oder eine Not?

15. Stunde: Wir und die Philosophie – wir und das Philosophieren

Ernst als Aufgabe; Warnung vor falschen Autoritäten; Anspruch und Wirklichkeit; Die Frage nach dem "Nutzen"; Ratschläge für das eigene Studium

Seminare – Arbeitskreise – Einzelvorträge

Dies nun unsere Sammlung seiner Themen. Es ergab sich eine -so scheint es- einzig konsequente Reihung, die wir als Zwang dem Konvolut von Texten antun müssen: die streng chronologische Abfolge aller ausgearbeiteten Handzettel und den Verweisen und Ankündigungen in Verzeichnissen der Volkshochschulen und des Deutschen Vortragsamtes, der Briefe sowie eigener Zusammenstellungen seiner Arbeit und ihrem Weg zu den Menschen.

Viele Themen tauchen auch mehrmals auf mit längerem, kürzerem oder veränderten Untertitel oder Titel. Es sind stets die Orte angegeben, wo das Thema zum Vortrag gekommen ist.

Trotz aller Sorgfalt erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Abkürzungen

A, AK:	Arbeitskreis, jeweils 8 Doppelstunden
V, EV:	Vortrag, Einzelvortrag
S:	Seminar
VHS:	Volkshochschule
Tr.:	Trendelenburgstraße, Berlin
Sz.:	Suarezstraße, Berlin
WE:	Wochenendseminar
L:	Lesung

Einführung ins philosophische Denken

Philosophische Grunderfahrungen – Wahrnehmen und Erkennen – Vom Denken und seinen Gesetzen – Unser Urteil über das Schöne – Der handelnde Mensch – Grenzen und Möglichkeiten der Philosophie – Philosophie auf Abwegen – Gestalt und Rolle der Philosophie heute.

Herne 56, Wanne-Eickel, Dortmund 57; A

Aus der Gedankenwelt großer abendländischer Philosophen

Lektüre und Besprechung leichter philosophischer Texte in Auswahl.

Herne 56; A

Einführung ins philosophische Denken

Vom Denken und seinen Gesetzen – Unser Urteil über das Schöne – Der verantwortlich handelnde Mensch Die Frage nach dem Sinn – Grenzen und Möglichkeiten der Philosophie.

Herne 57, A

Glanz und Elend der Moderne (Philosophische Gespräche)

Die Frage nach dem Menschen, so sahen wir im Sommer, ist nicht zu trennen von der Frage nach seiner Situation: Es geht um das Verständnis der Zeit. Die gründliche Analyse einer Reihe von Erscheinungen, die für den Habitus unserer modernen Welt besonders charakteristisch sind (Film, Funk, Bürokratie, Automation u.a.,) soll uns dazu helfen.

Bochum 57, A; (UT: „Im Namen des Fortschritts“, Dortmund 58, VHS)

Philosophische Gespräche

Ausgehend von den Fragen, die uns in der Diskussion wichtig werden, wollen wir gemeinsam nach Möglichkeiten der Orientierung Umschau halten. Dabei sollen nicht nur die großen Denker zu Worte kommen, wir wollen versuchen, auch die philosophischen Gehalte der Kunst und der Wissenschaft, ja unseres eigenen Alltags zum Sprechen zu bringen.

Herne 57, A

Einführung in die Philosophie

Philosophische Grunderfahrungen – Das Phänomen der Frage – Die verschiedenen Disziplinen

Der philosophierende Mensch – Grenzen und Möglichkeiten – Die Philosophie zu Gericht über sich selbst

Ein Blick auf ihre Geschichte – Gestalt und Rolle der Philosophie heute.

Castrup-Rauxel 57; A

Aus der Frühzeit des abendländischen Denkens

Vom Ursprung unserer philosophischen Tradition bei den Griechen. Lektüre und Diskussion ausgewählter Texte.

Castrup-Rauxel 57, Herne 59; A

Große Gedanken – große Philosophen

Ein Streifzug durch die Geschichte der Philosophie (Haben uns die alten Denker noch etwas zu sagen? Eigentümlichkeit des abendländischen Philosophierens gegenüber dem östlichen – Die klassischen Themen Der Philosoph, "das schlechte Gewissen seiner Zeit" – Gedanken als historische Mächte – Gibt es in der Philosophie einen Fortschritt?)

Herne 57, Gelsenkirchen 58/59; A

Philosophische Gespräche, II

Freiheit, ja – aber was fangen wir damit an? Das ist die Frage, der wir gemeinsam nachgehen wollen: Wie steht es um Gut und Böse?

Ausgehend von den Fragen, die uns in der Diskussion wichtig werden, wollen wir gemeinsam nach Möglichkeiten der Orientierung Ausschau halten

Herne 57, A

Grenzen und Möglichkeiten der Philosophie

Lektüre und Diskussion ausgewählter Texte zum Thema: Was ist Philosophie? Was heißt philosophieren?

Recklinghausen 57; A

Glauben und Denken

Das gemeinsame Anliegen – Selbstkritik des Denkens – Grade und Maßstäbe der Gewißheit – Struktur des Glaubens überhaupt – Philosophisches Fragen und religiöses Bekennen.

(Freie Aussprache, ergänzt durch die Lektüre philosophisch bedeutsamer Texte.)

Herne 57; A

Um Gut und Böse

Wie verträgt sich die Unbedingtheit der sittlichen Forderungen, deren wir im Gewissen innwerden, mit der Vielfalt der historischen Moralen? Die Frage nach dem Wesen von Recht und Sitte; sie zwingt uns zur Erörterung letzter metaphysischer Gegebenheiten.

Herne 57, A

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Um das Verständnis der Zeit und des Menschen in ihr. (Philosophische Gespräche, ergänzt durch die Lektüre ausgewählter Texte)

Recklinghausens, Hattingen, 57, A

Einführung ins philosophische Denken

Philosophische Grunderfahrungen – Eigentümlichkeit unserer abendländischen Tradition – Die uralten, immer neuen Fragen – Wahrnehmen und Erkennen – Was heißt Denken? – Ordnungen und Gesetze – Das Urteil des Geschmacks – Freiheit und Verantwortung – Auf der Suche nach dem Sein – Der philosophierende Mensch – Grenzen und Möglichkeiten – Die Philosophie zu Gericht über sich selbst – Sophisterei und Dogmatismus – Das Medium der Geschichte – Entdeckungen und Revolutionen – Gibt es in der Philosophie einen Fortschritt? – Die Frage nach dem Nutzen – Gestalt und Rolle der Philosophie heute.

Dortmund 62/63, Herne 56/57, Wanne-Eickel 57, A

Der Mensch, das Wesen dazwischen

Philosophische Gespräche

Den Ordnungen der Natur verhaftet, doch mit der Freiheit begabt, sich über sie zu erheben, hin und her gerissen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, sich selber Teufel und Gott: das ist der Mensch, das gefährdetste, weil fragwürdigste aller Wesen. Wie können wir ihm helfen?

– Philosophie, das ist keine gelehrte Spielerei, sondern ein Unternehmen, das uns alle angeht. Uns alle, ja, denn der vielberufene Ernst des Lebens, den man uns in der Jugend ans Herz gelegt hat: hier ist er am Werk, hier spricht er sich aus. Wer wollte da von "welfremden Spekulationen" reden? Die Wirklichkeit selber ist das Thema, sie zu verstehen, die Aufgabe, und das Ziel, durch die Auseinandersetzung mit ihr reif zu werden – für sie!

Bochum 57, Dortmund 58; A

Zeichen der Zeit

Film und Funk als Massenphänomene – Vergleich mit dem klassischen Theater – Warencharakter und Entfremdung – Die Pseudowirklichkeit der Bilder (Sendungen) – Ihre Funktion im Leben des modernen Menschen – Freiheitsgewinn und Freiheitsverlust.

Wanne-Eickel 58, A

Technik – Segen oder Fluch?

Philosophische Gespräche

Anhand charakteristischer Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kulturkreisen wollen wir uns gemeinsam um ein ernsthaftes Verständnis jener Größe bemühen, die unsere moderne Welt so entscheidend prägt: der Technik.

Wanne-Eickel 58, Recklinghausen 58; A

Streit um die Philosophie

Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?

(Eine Einführung)

Dortmund 58, Herne 58, Duisburg 63, Gelsenkirchen 63; A

Marxismus-Leninismus, Ideologie einer unfreien Welt

Marx und seine philosophischen Ahnen – Die Grundideen des Marxismus – Ihre Aneignung durch Lenin und Stalin – Die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen – Der Kampf gegen die Religion

Das Menschenbild des Marxismus-Leninismus – Kritische Stellungnahme.

(Freie Aussprache, ergänzt durch das Studium der Quellen und zeitgenössischer Berichte aus dem Osten)

Herne 58, A

Vom Denken und seinen Gesetzen

Logik als philosophisches Anliegen – Sprache und Denken – Axiomatische Gegebenheiten – Der Begriff und seine Merkmale – Logische Grundoperationen – Klarheit und Deutlichkeit – Beziehungen zwischen Begriffen Möglichkeiten der Definition – Analytische und synthetische Urteile – Bejahung, Verneinung, Limitation – Entstehung der Grammatik – Einfache und zusammengesetzte Schlüsse – Bedingungen der Richtigkeit Syllogistische Figuren – Induktion, Deduktion, Analogie – Schlußverbindungen – Realgrund und Erkenntnisgrund – Ursachen des Irrtums – Gestaltwandel der formalen Logik – Verstand und Vernunft Grenzen des Logischen.

Düsseldorf 63, Duisburg 63, Oberhausen, Soest 64; Wanne-Eickel 58, Dortmund 59, Bochum 60; A

Wer gibt uns Antwort? (Philosophische Gespräche)

Angerührt von der Fragwürdigkeit des modernen Daseins, wohl wissend, daß wir auf universale Rezepte nicht hoffen dürfen, wollen wir gemeinsam Umschau halten nach Möglichkeiten der Orientierung. Dabei sollen nicht nur die großen zeitgenössischen Denker zu Worte kommen, wir wollen versuchen, auch die philosophischen Gehalte der Kunst und der Wissenschaft, ja unseres eigenen Alltags zum Sprechen zu bringen.

Bochum 58, Dortmund 59; A

Wahrnehmen und Erkennen

Der naive Realismus und seine Überwindung – Die Außenwelt im Spiegel des Bewußtseins – Wesen und Formen der Erkenntnis – Ihr Ursprung, ihr Gegenstand, ihre Geltung; Grenzen und Möglichkeiten.

Dortmund 58, Herne 59; VHS AK

Schein und Wesen

Philosophische Gespräche, ergänzt durch die Lektüre ausgewählter Texte.

Gelsenkirchen, Bochum, 58; A

Im Namen des Fortschritts (Philosophische Gespräche)

Die Frage nach dem Menschen, so sahen wir im Sommer, ist nicht zu trennen von der Frage nach seiner Situation: es geht um das Verständnis der Zeit. Die gründliche Analyse einer Reihe von Erscheinungen, die für den Habitus unserer modernen Welt besonders charakteristisch sind, soll uns dazu helfen.

Dortmund 58, VHS AK

Grundbegriffe der traditionellen Metaphysik

Schein und Wesen – Die Frage nach Gott – Rätsel der Freiheit – Ordnungen und Gesetze – Das Medium der Geschichte – Grenzen philosophischer Besinnung

Recklinghausen 58, Dortmund 59; A

Formen und Gesetze des Denkens

Logik als philosophische Aufgabe – Sprache und Denken – Axiomatische Voraussetzungen – Der Begriff und seine Merkmale – Logische Grundoperationen – Klarheit und Deutlichkeit – Beziehungen zwischen Begriffen Möglichkeiten der Definition – Substanz und Akzidenz – Regeln der Urteilsbildung – Aussageformen und Kategorien – Entstehung der Grammatik – Einfache und zusammengesetzte Schlüsse – Induktion, Deduktion, Analogie – Bedingungen der Richtigkeit – Syllogistische Figuren – Realgrund und Erkenntnisgrund Ursachen des Irrtums – Schlußverbindungen – Einteilung, Beweis, Argumentation – Diskursives und intuitives Denken – Gestaltwandel der formalen Logik – Metaphysische Begründungen – Verstand und Vernunft Grenzen des Logischen

Wanne-Eickel 58, Duisburg 63, Oberhausen 64, Soest 64; A

Philosophie an der Grenze

Eine Einführung in das zeitgenössische Philosophieren, ergänzt durch die Lektüre ausgewählter Texte. (Die Vorbereitenden: Kierkegaard und Nietzsche; die Gegenwärtigen: Jaspers, Heidegger und Sartre.)

Bochum 58,59; Dortmund 59,60; Vortragsreihe

Sokrates, Plato, Aristoteles.

An den Wurzeln des abendländischen Denkens

Wir wollen versuchen, mit den drei Großen, auf die im Grunde alles Philosophieren im Abendlande zurückgeht, ins Gespräch zu kommen und wollen hören, was sie uns Heutigen zu sagen haben.

Bochum 59, Gelsenkirchen 59, A

Menschliches-Allzumenschliches philosophisch gesehen

Neugier, Lachen, Gerede, Schweigen, Irrtum, Lüge, Hoffnung: das sind erfreuliche oder unerfreuliche, uns allen jedenfalls wohlvertraute Gegebenheiten, die im Leben von alters her eine gewichtige Rolle spielen. Gleichwohl hat die Wissenschaft es jahrtausendlang für unter ihrer Würde gehalten, sich mit derlei "Menschlichem, Allzumenschlichem" näher zu beschäftigen. Erst in den letzten hundert Jahren (beginnend etwa mit Kierkegaard) ist das anders geworden. Und im Zuge eines neu erwachenden Interesses für den Menschen haben zeitgenössische Denker erstmals gründliche Analysen ähnlicher Phänomene gegeben, Analysen, von denen wir uns mannigfache Anregung für unser eigenes Verständnis der Dinge erhoffen dürfen. Entscheidend freilich für den Stil unserer gemeinsamen Arbeit, wie immer, die Forderung: selber sehen, selber denken! Und dazu wird diesmal reichlich Gelegenheit sein. Denn es geht ganz unmittelbar um uns: Im Nachdenken über unser Menschlichstes wird sich zu bewähren haben, was wir sind.

Bochum 60, 61; Herne 61, Dortmund 61, Duisburg 62, Gelsenkirchen 62, Oberhausen 63; A

Jean-Paul Sartre: Dichter? Philosoph? Scharlatan?

Ein Mann, sein Werk und dessen Wirkung sind zu einem vielschichtigen Symbol unserer geistigen Situation geworden, ein Name steht für eine ganze Welt von Mißverständnissen und Vorurteilen: Jean-Paul Sartre. Man mag über ihn denken, wie man will – zweifellos finden in seinem Werk Abgründe und Nöte einen Ausdruck, die, symptomatisch für unsere europäische Wirklichkeit heute, uns alle gefährden. Kein Zweifel auch, daß dieses Werk, als ein Ausdruck seiner Zeit – und das heißt zugleich: als ein Versuch, zu verstehen und zu deuten –, auf eben diese Zeit eine erhebliche Wirkung ausübt. Wenn uns also daran liegt, nicht blinde Opfer der Situation zu sein, wenn wir uns auseinandersetzen wollen mit dieser Zeit, um frei von ihr und reif für sie zu werden – wie dürften wir dann einem Denker wie Sartre vorbeigehen? Kaum ein anderer freilich gibt sich so widerspruchsvoll und fordert so sehr zu böswilligem Verkennen heraus wie gerade er.

Um so notwendiger, daß wir uns einmal redlich bemühen, durch das Dickicht vordergründiger Meinungen und unreflektierter Verdammungsurteile vorzudringen zu dem, was Sartre eigentlich will. Erst dann haben wir das Recht, von ihm zu reden. Fragwürdigkeit unserer geistigen Situation – Existenzielle Grunderfahrungen (Angst, Schuld, Langeweile, Ekel) – Das Bewußtsein zwischen Für-sich und An-sich – Absurdität des Daseins – Die Stummheit der Dinge – Dialektik von Sein und Nichts – Freiheit, das Wesen des Menschen – Der Andere und sein Blick – Die existenzielle Psychoanalyse – Unwahrhaftigkeit und Eigentlichsein – Metaphysik der Leiblichkeit – Grundweisen des Für-andere-seins (Liebe, Sprache, Haß, Begierde) – Die Forderung des Engagements – Haben und Machen – Moral der grenzenlosen verantwortung – Endlichkeit des Menschen Die Frage nach Gott – Abgründe und Paradoxien – Sartre als Dramatiker und Romancier Ideengeschichtliche Zusammenhänge – Der Existenzialismus, ein Humanismus? – Gesichtspunkte zur Kritik des Sartreschen Denkens. (Referate und Diskussionen, ergänzt durch die Lektüre besonders charakteristischer Stellen aus Sartres Werken.)

Bochum 60, Dortmund 60, Düsseldorf 62, Gelsenkirchen 62, Soest 64; A

Kunst und Wahrheit

Kunst und Philosophie sind im Zuge der modernen Entwicklung einander eigentümlich nahe gerückt: zweifellos kein zufälliges Geschehen, sondern eines, dessen Wurzeln in die Anfänge unserer abendländischen Geschichte zurückreichen und das in engstem Zusammenhang mit anderen charakteristischen Tendenzen unserer Epoche steht. Eine wesenhafte Nähe wird deutlich, von der wir uns, realisieren wir sie, wechselseitige Erhellung versprechen dürfen, und mehr: neuen Zugang zur Welt, in der wir leben, zu uns selbst! Die zeitgenössische Philosophie fruchtbar zu machen für das Verständnis der zeitgenössischen Kunst, und umgekehrt: die zeitgenössische Kunst ernstzunehmen, um dadurch zu einem tieferen Verständnis unserer geistigen Situation zu gelangen, wird darum die Aufgabe sein.

Geplant ist eine Reihe von öffentlichen Diskussionen, in deren Mittelpunkt jeweils ein Kunstwerk stehen soll, das sich in einer knappen Dreiviertelstunde adäquat vorstellen (lesen, zeigen, spielen) läßt: eine Dichtung, ein Bild, eine Musik – ein Werk nach Möglichkeit, in dem typische Strukturen unserer Welt eine Deutung erfahren und das darum (vielleicht, ohne sonderliche bekannt zu sein) von allgemeinem Interesse ist...

Bochum 60, EV; VHS Brücke WS60/61; Hannover 65

Jean-Paul Sartre: Die Mauer

Der Tod – philosophisch gesehen (Lesung mit anschließender Diskussion)

Bochum 60, EV

Thomas Mann: Der Bajazzo

Zur Phänomenologie der "Decadence"

(Lesung mit anschließender Diskussion)

"Decadence" heißt jenes Stichwort, das Nietzsche einst aufgegriffen hat und unter das man gern das Werk Thomas Manns subsumiert. Decadence – dabei denkt man an den Verfall des Bürgertums, die Degeneration des Adels, das Ende der alten ständischen Ordnungen. Aber hat Thomas Mann, der Dichter, davon eigentlich reden wollen? Es gilt zu sehen: "Decadence", das ist mehr als eine soziologische Kategorie; das Schicksal unserer Epoche steht dahinter! Um dieses Schicksal werden wir in unserem Gespräch uns kümmern müssen. – Ist es ein "Schicksal"?

Bochum 1960, EV

Zur Problematik der zeitgenössischen Kunst

Historische und systematische Voraussetzungen einer Theorie der modernen Malerei

Wuppertal 1960, EV

"Klassisch" und "Modern"

Eine vergleichende Bildbetrachtung mit anschließender Diskussion.

Wir wollen einmal zwei Bilder (beide der weiteren Öffentlichkeit vermutlich unbekannt) miteinander vergleichen: das Werk eines niederländischen Meisters aus dem siebzehnten Jahrhundert und das typisch "moderne" Bild eines in unserem Raum lebenden zeitgenössischen Malers. – Fragen, die uns bei dieser Betrachtung vor allem beschäftigen müssen: Worin drückt sich, verglichen mit dem "klassischen" Gemälde, eigentlich die Modernität des modernen Bildes aus? Inwiefern steht es uns näher? Und warum fällt es uns doch schwer, es "schön" zu nennen? Welche charakteristischen Züge unserer modernen Welt bilden sich in ihm ab? Und was hat es uns zu sagen über diese Welt und unser Verhältnis zu ihr? Lauter Fragen, die erneut zu einer grundsätzlichen Klärung zwingen: Was ist überhaupt Kunst? Was war sie? Was kann sie heute noch sein?

Bochum 1960, EV

Warten Sie auch auf Godot?

Clownerie und tiefere Bedeutung im Werk Samuel Becketts – Ein öffentliches Streitgespräch zwischen Prof Dr. Leo Kofler und HB

In seinem Schauspiel "Warten auf Godot" bringt Becket, so scheint es, die Sinnlosigkeit als solche auf die Bühne, indem er deren bislang verborgen gebliebenen Mechanismus sich vor uns abspulen läßt, daß wir es am Ende kaum noch ertragen. Eine lähmende Traurigkeit will uns überkommen angesichts der verzweifelten Späte seiner Akteure. Doch übersehen wir nicht: Es wird gewartet; es ist von Glauben die Rede; von der Not des in seiner eigenen Welt heimatlos gewordenen Menschen, nicht länger Mensch sein können ohne seinen Nächsten; dem Unvermögen dieses dennoch zur Einsamkeit Verurteilten, selbst in völlig auswegloser Lage sich an irgendeine, wenn auch noch so vage Hoffnung zu klammern. Das mag zu denken geben. Becketts Stück: ein Gleichnis vielleicht, an dem indirekt deutlich wird, worauf es ankommt, wenn wir nicht das Letzte verlieren wollen? Ein Drama des modernen Menschen jedenfalls, das nur darum Spiegel seines Schicksals sein kann, weil es eben kein Drama mehr ist, ja das um so weniger von einem Drama an sich hat, je krampfhafter seine "Helden" sich bemühen müssen, es dramatisch zu machen. – Wir sollten Becketts post-apokalyptische Vision ernstnehmen. Möglich immerhin, daß uns aus solchem Ernst Kräfte erwachsen, dem heraufziehenden Unheil zu begegnen, ehe wir ihm zum Opfer fallen.

Bochum 1961, EV

Kants "Kritik der reinen Vernunft"

Freitags, 20.00 Uhr Stadtbücherei, Sitzungszimmer

Beginn: 13. Januar 1961, 10 Doppelstunden

Bochum 61, A

Das Nichts im Blick der Philosophie

Ursprung und Funktion eines Unbegriffs – Ein Beitrag zum Verständnis des modernen Nihilismus

Seit Kierkegaard von der Angst gesprochen und Nietzsche mit prophetischer Gebärde die "Heraufkunft des Nihilismus" verkündet hat, als eines Schicksals, dem niemand von uns entrinnen könne – seitdem, und wahrscheinlich nicht erst seitdem, spukt es durch alle Diskussionen, grinst es aus allen Winkeln, schreit uns entgegen aus den Klagen aller, die noch glauben möchten, aller Geschundenen und an dieser Welt Verzweifelnden: das Nichts – jenes Nichts, das Sartre schließlich zum zentralen Thema einer ganzen Philosophie gemacht hat und das nicht zuletzt dadurch eine etwas anrühige Berühmtheit erlangt hat. Aber dieses 'Nichts' ist seinem Ursprung nach gar nicht so 'modern', wie es sich gibt; und nicht jeder, der von ihm spricht, ist darum schon ein Nihilist oder ein Bösewicht. Auch zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen ist es erfahren worden, hat man Anstrengungen gemacht, es zu denken und zu verstehen, wenn auch zuweilen auf sehr andere Weise als heute. Es soll unsere Aufgabe sein, einmal die Problematik zu durchleuchten, die sich hinter jenem Wortgespenst verbirgt, und zu begrifflicher Klarheit zu bringen, was eigentlich so gespenstisch daran ist. So und nur so läßt die blinde Angst sich bannen, läßt sich tiefer verstehen, was im geistigen Leben der Gegenwart vorgeht.

Bochum 61, E

Der vielzitierte Unbekannte: Hegel

Im Hintergrund der europäischen Philosophie unserer Tage (man denke an einen Heidegger, einen Sartre!), im Hintergrund aber auch der bolschewistischen Doktrin des Ostens steht ein Denker, der zweifellos zu den ganz Großen in unserer Geschichte zählt und dessen Thema eben diese Geschichte selber ist: Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Sein Werk, viel zitiert, immer wieder mißdeutet, selten wirklich verstanden, gilt weithin als das Schwierigste, das abendländischer Geist hervorgebracht hat. In der Tat, wenn wir ihn verstehen wollen, müssen wir schon (es mit einem Wort Hegels zu sagen:) die Anstrengung des Begriffs auf uns nehmen, die er uns wie kaum ein anderer zumutet – um den Lohn jedoch einer vertieften Einsicht in das verborgene Leben des Geistes, nach Hegel: in den Mechanismus der Geschichte, den Gang auch der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung. Es stimmt schon, der Weg zum Verständnis unserer Epoche führt über das Studium Hegels. Referate und Diskussionen, ergänzt durch die Lektüre ausgewählter Texte, sollen uns helfen auf diesem Weg.

Bochum 61, Gelsenkirchen 62, Dortmund 61; A

Ist der "gute Film" wirklich so gut?

Kritische Betrachtungen – einer kritiklosen Anhängerschaft ins Stammbuch

Haben wir je versucht, uns über Wesen und Wirkung moderner

Massenkommunikationsmittel Rechenschaft zu geben, so kann uns nicht länger wohlsein bei dem zur Selbstverständlichkeit erstarrten Ja, mit dem wir im allgemeinen dem Phänomen Film gegenüberstehen: kritisch, gewiß, soweit unsere "Bildung" uns dazu verpflichtet, aber doch nicht stark und nicht wissend genug, um innerlich frei zu bleiben und nicht immer neu auf das Angebot des Tages hereinzufallen und an uns arbeiten müssen, um fähig zu werden zu jener Kritik, die unser Ja zum Film uns abfordert und die allein uns ein Recht gibt zu diesem Ja.

Bochum 61, EV

Philosophie des Schönen

Formen und Gehalte der klassischen Ästhetik (systematische Zusammenhänge; Entwicklungslinien; moderne Kritik).

Formen und Gesetze der klassischen Ästhetik sind für das Kunstverständnis der Gegenwart nicht mehr maßgebend. Aber sie bilden die Voraussetzung jener umfassenden Revolution, die unser Verhältnis zur Kunst in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat. Und insofern sind sie, als im Hegelschen Sinne "aufgehobene", auch im leidenschaftlichen Protest der Heutigen noch gegenwärtig. Wollen wir verstehen, was ist, müssen wir fragen nach dem, was war. Sollte es nichts als ein frommer Wahn gewesen sein?

Dortmund, Bochum 62; A

Grundbegriffe der formalen Logik

Wort und Gedanke – Axiomatische Voraussetzungen – Der Begriff und seine Merkmale – Logische Grundoperationen – Klarheit und Deutlichkeit – Beziehungen zwischen Begriffen – Möglichkeiten der Definition – Substanz und Akzidenz – Regeln der Urteilsbildung – Aussageformen und Kategorien Entstehung der Grammatik – Einfache und zusammengesetzte Schlüsse – Induktion, Deduktion, Analogie Bedingungen der Richtigkeit – Syllogistische Figuren – Realgrund und Erkenntnisgrund – Ursachen des Irrtums – Schlußverbindungen – Einteilung, Beweis, Argumentation – Diskursives und intuitives Denken Gestaltwandel der formalen Logik – Metaphysische Begründungen – Verstand und Vernunft – Grenzen des Logischen.

Solingen 62, 68, A; Oberhausen, Herne 64, VHS AG

Was heißt: sich im Denken orientieren?

„Zwar sagt man: die Freiheit zu sprechen oder zu schreiben könne uns zwar durch obere Gewalt, aber die Freiheit zu denken durch sie gar nicht genommen werden. Allein, wieviel und mit welcher Richtigkeit würden wir wohl denken, wenn wir nicht gleichsam in Gemeinschaft mit anderen, denen unsere und die uns ihre Gedanken mitteilen, dächten! Also kann man wohl sagen, daß diejenige äußere Gewalt, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzuteilen, den Menschen entreißt, ihnen auch die Freiheit zu denken nehme – das einzige Kleinod, das uns bei allen bürgerlichen Lasten noch übrigbleibt und wodurch allein wider alle Übel dieses Zustandes noch Rat geschafft werden kann.“ – So heißt es in jener schönen kleinen Schrift Kants aus dem Jahre 1786, die durch ihre Form wie durch ihren Inhalt als erste Einführung in sein Werk besonders geeignet erscheint und deren Gedanken wir uns, getreu der Kantischen Forderung, in gemeinsamer Lektüre erarbeiten wollen.

Bochum 62, Duisburg, Gelsenkirchen 63; A

Marx philosophische Grundentscheidungen

Wir haben uns daran gewöhnt, in Marx ausschließlich den Revolutionär unserer überkommenen Gesellschaftsordnung zu sehen, den Begründer des historischen Materialismus und Wegbereiter Lenins und Stalins. Aber vergessen wir über diesen Perspektiven nicht: Marx Denken wurzelt tief in unserer europäischen Tradition; und hinter seinen extrem und schockierend anmutenden Forderungen verbirgt sich eine ernste Auseinandersetzung mit der Philosophie des deutschen Idealismus, insbesondere Hegels. Nur von diesen Voraussetzungen aus werden wir seine glänzenden zeitkritischen Analysen gerecht würdigen können, nur indem wir ihn als Denker ernstnehmen, davor bewahrt bleiben, blindlings auf ihn hereinzufallen. – Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Da tut es not, daß wir die Quellen studieren. Wie soll unser Gespräch mit den bolschewistischen Interpreten der Marxschen Lehre sonst enden?

Bochum 62, A

Philosophische Gespräche

Wenn wir jenen Fragen, die unser Dasein uns täglich neu aufdrängt, einmal nachgehen, so entdecken wir bald, daß es eigentlich nichts gibt, hinter dem sich nicht Probleme verbergen, die einmal als solche bewußt, uns das Zurück in die naive Selbstverständlichkeit verwehren, mit der wir bis dahin vielleicht den Dingen begegnet sind. Wir wollen uns ihnen stellen: ausgehend von dem, was uns im Gespräch wichtig wird, gemeinsam tiefer dringen und Umschau halten nach Möglichkeiten der Orientierung in Geschichte und Gegenwart. Dabei sollen nicht nur die großen Denker zu Wort kommen, wir wollen versuchen, auch die philosophischen Gehalte der Kunst und der Wissenschaft zum Sprechen zu bringen.

Bochum 62, Dortmund 62,63,66; Duisburg 64; Soest 66; Gelsenkirchen 63, 54; A

Aristoteles: Metaphysik

Philosophische Grundprobleme, erörtert im Anschluß an die gemeinsame Lektüre besonders aufschlußreicher Stellen aus der "Metaphysik" des Aristoteles. Vom Wesen der Wissenschaft – Metaphysische Prinzipien – Schwierigkeit der Wahrheitssuche – Unendlich viele Ursachen? – Arten der philosophischen Betrachtung – Der Satz vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten – Mehrdeutigkeit mancher Begriffe – Metaphysik als "erste Philosophie" – Lehre von der Substanz – Potentialität und Aktualität – Der Gegensatz – Das Eine und das Viele – Die Bewegung – Das Unendliche – Einteilung des Seienden – Das Wesen der Zahl – Auseinandersetzung mit Platon.

Düsseldorf, Dortmund, Bochum 62; A

"Vom Wesen der Wahrheit"

Philosophische Grundfragen, erörtert im Anschluß an die kritische Lektüre einer Schrift von Martin Heidegger. – Der geläufige Begriff der Wahrheit – Die innere Möglichkeit der Übereinstimmung – Der Grund der Ermöglichung einer Richtigkeit – Das Wesen der Freiheit – Das Wesen der Wahrheit – Die Un-wahrheit als die Verbergung – Die Un-wahrheit als die Irre – Die Wahrheitsfrage und die Philosophie.

Bochum VHS, Dortmund 62; Düsseldorf 67; A,V

Auf der Suche nach dem Absoluten

Das Bildverständnis der zeitgenössischen Malerei

Gelsenkirchen 1962, EV

Kunst und Zeit

Hintergründe möglicher Modernität

Inwiefern ist Zeit Bedingung dafür, daß es so etwas wie Kunst überhaupt gibt? Und was, umgekehrt, sagt uns das Werk als Werk über die Zeit – auch und gerade da, wo es entschieden nicht als Ausdruck oder Stellungnahme im üblichen Sinne gemeint ist?
 Kurz: Was hat die Zeit mit dem Wesen von Kunst zu tun?

Gelsenkirchen 62, Tr 86, Basel 87; V

Kants kritische Philosophie

Historische Voraussetzungen – Die transzendente Methode – Reine und empirische Erkenntnis – Aufgaben einer Kritik der Vernunft – Raum und Zeit – Herleitung der Kategorien – Grundsätze des reinen Verstandes Begriff des "Ding an sich" – Logischer und reiner Gebrauch der Vernunft – Die Welt der Ideen – Vernunft im Streit mit sich selbst – Kausalität durch Freiheit – Kritik der traditionellen Gottesbeweise – Das spekulative Interesse der Vernunft – Vom Ideal des höchsten Gutes – Meinen, Glauben und Wissen – Grundzüge der praktischen Philosophie – Die drei Kritiken im Zusammenhang – Entwicklung des Denkens nach Kant.

Düsseldorf, Duisburg, Düsseldorf, Bochum, Dortmund 63;

Schule des Denkens

Preisgegeben der öffentlichen Geringschätzung gleich allem, das sich nicht in D-Mark aufrechnen läßt, wird es bestenfalls als Mittel zum Zweck noch geduldet: das Denken. Wer sich darauf beruft, gilt als gefährlich; und hundert Mächte suchen es uns auszutreiben – eben jenes Denken, ohne das wir, wollten wir im Ernst darauf verzichten, augenblicks verloren wären. Alles hängt davon ab, daß wir es wieder lernen: gründlich, ausdauernd, selbständig, fruchtbar denken. Was sich irgend darüber wissen läßt, wollen wir wissen, uns anhand charakteristischer Beispiele mit den verschiedensten Methoden vertraut machen und zu entdecken suchen, wo unsere eigenen Möglichkeiten liegen.

Dortmund 63,65, Soest 65; A

Grundbegriffe der klassischen Logik

Intuition und diskursives Denken – Axiomatische Voraussetzungen – Der Begriff und seine Merkmale – Logische Grundoperationen – Regeln der Urteilsbildung – Einfache und zusammengesetzte Schlüsse Einteilung, Beweis, Argumentation – Ursachen des Irrtums – Sprache und Denken – Gestaltwandel der Logik

Dortmund 63, Köln 64, Gelsenkirchen 64, Soest 64, Oberhausen 65, Bochum 65, Solingen 68; A

"Regeln zur Leitung des Geistes"

Grundsätze philosophischer Besinnung, erörtert im Anschluß an die gemeinsame Lektüre einer Schrift von Descartes aus dem Jahre 1628. (Notwendigkeit wahrer und begründeter Urteile – Beschränkung auf das klar Erkennbare – Intuition und Deduktion – Bedeutung der Methode – Kritische Sichtung des MAterials – Reduktion des Komplizierten auf das Einfache – Kontinuität im Denken – Grenzen des Verstandes – Klarheit und Deutlichkeit – Übung durch Nachvollzug – Erweiterung des Fassungsvermögens – Aufhellung des Unbekannten durch Erforschung des Bekannten – Ausklammerung des UNwesentlichen – Sinnliche Anschauung als Hilfe zum Verständnis – Wachhalten der Aufmerksamkeit – Entlastung des Gedächtnisses – Wechselseitige Abhängigkeit untergeordneter Teilfragen – Mathematische Modellvorstellungen.)

Dortmund 63, Gelsenkirchen 64, Duisburg, Bochum, Düsseldorf,; A,V

Freiheit: Hirngespinnst oder Realität?

Ein leidenschaftliches Beweisen und Widerlegen hebt an, wo immer die Frage auftaucht: ein Streit, der offen bleiben muß, solange er in dieser Form geführt wird. Und doch scheint alles davon abzuhängen, daß er entschieden werde. Freiheit! Wodurch sonst wäre der Mensch Mensch? Worin wurzeln Recht und Sitte? Woher unser politisches Pathos? Aber diese Freiheit, ständig vorausgesetzt, durch nichts verbürgt, ist zugleich aufs äußerste bedroht. Schlimmer, sie ist durch sich selbst in Gefahr; und wer sie zu besitzen meint, hat sie schon verloren. Höchste Zeit, daß wir neu entdecken: ihre Fragwürdigkeit ist ihre eigentliche Chance. Machen wir ernst damit!

Duisburg, Gelsenkirchen, Düsseldorf 63; Volksbildungswerk Velbert 63, Oberhausen, Herne 64, Geldern 68; A,V

Die Frage nach der Freiheit

Rätsel und Widersprüche – Analyse der Entscheidung – Selbstsein aus Freiheit – Das Subjekt als Objekt – Möglichkeiten der Vergewisserung – Willkür, Zwang, Notwendigkeit – Das Urteil der Wissenschaft – Freiheit als politische Idee – Innere und äußere Gefahren – Zeitgenössisches Freiheitsdenken.

Dortmund 63, Bochum 63, "Der Mensch u. seine Freiheit": Bochum 63; A

Die Volkshochschule als Institut der Freiheit

Zielsetzungen und Methoden freier Erwachsenenbildung in der modernen Industriegesellschaft

Düsseldorf 63, EV

Urteilen und Schließen

Formen der Aussage – Urteil und Sachverhalt – Metaphysische Voraussetzungen – Subjekt, Prädikat, Kopula Quantität der Urteile – Bejahung und Verneinung – Beziehung zwischen Urteilen – Gesetze der Umkehrung Unmittelbare Folgerungen – Klassen evidenten Urteile – Wahrheitskriterien – Struktur des Schlusses Prämisse und Konklusion – Syllogistische Figuren – Zusammengesetzte Schlüsse – Konsequenzregeln – Logik der Sprache – Förmliche und versteckte Schlüsse – Induktion, Deduktion, Analogie – Schlußverbindungen Beweis und Widerlegung – Ordnungsprinzipien – Kunst der Argumentation – Entscheidungsverfahren Fehlschlüsse und Sophismen – Theorie der Datenverarbeitung – Kommunikation

Duisburg 64, Dortmund 64, Düsseldorf 64; A

Der Nihilist Martin Heidegger

Unter den zeitgenössischen Denkern von Rang nimmt Heidegger eine besondere Stellung ein. Er ist der, so scheint es, der am radikalsten gefragt, seinen Ansatz am konsequentesten durchgeführt hat und dessen unterschwellige Wirkung auf Wissenschaft und Literatur am weitesten reicht. Und doch kennen nur wenige mehr als seinen Namen. Sollte das allein an seiner eigenwilligen Sprache liegen? Nein, diese Sprache ist selber Ausdruck einer Not, die unser aller Not ist: Wie kaum jemals vorher wird unser Dasein in seiner grauen Alltäglichkeit hier philosophisch ernstgenommen. Darum, geht es uns um ein tieferes Verständnis der Dinge, sollten wir uns nicht länger diesem Werk verschließen.

Soest, Gelsenkirchen 64; A;

Der Nihilist Martin Heidegger

Eine Einführung in die Existenzialontologie (Struktur und Vorrang der Seinsfrage – Die phänomenologische Methode – Aufgabe einer vorbereitenden Daseinsanalyse – Das In-der-Welt-sein als Grundverfassung des Daseins – Die Weltlichkeit der Welt – Das alltägliche Selbstsein und das Man – Befindlichkeit, Verstehen, Auslegung – Die Sorge als Sein des Daseins – Mögliches Ganzsein vor dem Tode – Der Rufcharakter des Gewissens – Zeitlichkeit als Wesen der Sorge – Der zeitliche Sinn der Alltäglichkeit – Das Problem der Geschichte – Ursprünge des vulgären Zeitbegriffs) – Heidegger im Streit der Meinungen – Sein Einfluß auf die Wissenschaften – Konfrontation mit Jaspers und Sartre.

Düsseldorf 64, Dortmund 64, Duisburg 64; A,

Was ist Metaphysik?

"Die Frage weckt die Erwartung, es werde über die Metaphysik geredet. Wir verzichten darauf. Statt dessen erörtern wir eine bestimmte metaphysische Frage. Dadurch lassen wir uns, wie es scheint, unmittelbar in die Metaphysik versetzen. Wir verschaffen ihr so allein die rechte Möglichkeit, sich selbst vorzustellen." So Heidegger zum Thema seiner Freiburger Antrittsvorlesung aus dem Jahre 1929, deren Verständnis wir uns in gemeinsamer Lektüre erarbeiten wollen. Die Frage, um die es dabei vor allem gehen wird: Was hat es auf sich mit dem "Nichts"?

Düsseldorf, Dortmund, Duisburg 64; A,V

Ist der Existenzialismus ein Humanismus?

Der so überschriebene Essay, Jean-Paul Sartres Entgegnung auf die mannigfachen Mißverständnisse und Anfeindungen, denen sein Denken von jeher ausgesetzt war, stellt eine gedrängte Zusammenfassung dessen dar, was sich an praktischen Konsequenzen aus seiner Metaphysik des Nichts ergibt: ein leidenschaftliches Plädoyer für die eigene Sache (einen neuen Humanismus der Tat), gespickt mit provokatorischen Thesen und bissigen Seitenhieben auf die Tradition; eine Schrift, in der gleichwohl uralte Antriebe philosophischen Fragens lebendig sind, reich an Beispielen und überzeugend aufgewiesenen Aporien; darum wie geschaffen, uns zur kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Autor anzuregen.

Duisburg 64, A

Freiheit als soziale Kategorie

Wesen und Formen der dialektischen Verschränkung von Individuum und Gesellschaft

Dülmen 64, EV

Gespräch über den Tod

Wo es Leben gibt, gibt es den Tod. Allein dem Menschen ist es vorbehalten, danach zu fragen: auf daß der Tod nicht länger dem Leben äußerlich bleibe, sondern als Ingredienz unseres Alltags das Leben vertiefen helfe. Solche Besinnung entspringt nicht romantischer Todessehnsucht; sie tut not, weil Flucht vor dem Tode Flucht vor uns selber wäre. Erst angesichts der ständig drohenden Möglichkeit des Endes gewinnt der Augenblick sein volles Gewicht; durch den Tod erst wird unser Dasein ganz. – "Philosophieren heißt sterben lernen": Eben die Liebe zu diesem Leben macht uns die Frage nach dem Tod zur Pflicht.

Düsseldorf 64, Gelsenkirchen 65, Dortmund 64; A, V

Aspekte einer Philosophie der modernen Kunst

Das Ende der klassischen Ästhetik – Kunst als Organon der Philosophie – Die gegenwärtige Situation

Hannover 65, V

Was geht den Maler die Wirklichkeit an?

Das Kunstwerk und sein Verhältnis zur vorgegebenen Realität

Dortmund 65, Kunst-Kammer Suarezstraße 20.10.1984, V

Abstraktion und Gegenstandslosigkeit

Zwei charakteristische Tendenzen in der bildenden Kunst der letzten fünfzig Jahre

Vortrag, Dortmund 1965

Maßstäbe der Kritik

Theoretische Voraussetzungen einer verantwortlichen Stellungnahme gegenüber modernen Bildwerken

Dortmund 65, V

Ist die Philosophie am Ende?

Streitgespräch zwischen Prof. Kofler und Helmut Bröker

Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Besinnung im Zeitalter des wissenschaftlichen Perfektionismus. Die Kritik an der Philosophie, so alt wie die Philosophie selbst, hat durch die überhitzte zivilisatorische Entwicklung der letzten Jahrzehnte neuen Auftrieb bekommen und droht angesichts der Fortschritte, die Wissenschaft und Technik aufzuweisen haben, allenthalben in offenen Protest umzuschlagen. Und doch scheint es, da die Verhältnisse immer komplizierter werden und mit der Undurchschaubarkeit des Ganzen die innere Unsicherheit ständig wächst, daß nichts uns nötiger ist als innezuhalten, nachzudenken, uns auf Woher und Wohin unseres Daseins zu besinnen – wenn wir als freie Wesen nicht verlorengehen wollen. In dieser Situation kann die These vom Ende der Philosophie, die Prof. Kofler in Wort und Schrift wiederholt vertreten hat, uns nicht gleichgültig lassen. Sei es, daß sie etwas trifft: dann Vorsicht gegenüber aller bloßen Theorie, deren Nutzen nicht unmittelbar einleuchtet! Sei es, daß sie abwegig ist: dann kommt es darauf an, sie überzeugend zu widerlegen. Wie, wenn die Philosophie überhaupt erst am Anfang stünde? Wenn die Symptome, die ihre Kritiker als Zeichen des Niedergangs deuten, ihre Wiedergeburt ankündigten nach vielleicht jahrhundertelanger Stagnation? Nun, ob Ende oder Anfang – einer Frage gegenüber, mit der in Wahrheit wir selbst und das Schicksal unserer Welt zur Debatte stehen, können wir uns vor der Antwort nicht drücken. Das geplante Streitgespräch soll hier klären helfen.

Oberhausen 66, Soest 66

Was ist ein Bild?

Ursprung und Funktion eines in neuerer Zeit problematisch gewordenen Grundbegriffs der traditionellen Ästhetik

Düsseldorf, Soest 66; V

Jean-Paul Sartre als Philosoph

In Sartres Denken finden Abgründe und Nöte einen Ausdruck, die uns alle gefährden. Kein Zweifel auch, daß dieses Werk (als groß angelegter Versuch, zu verstehen und zu deuten) erheblich auf seine Zeit zurückwirkt. Wie also dürften wir an einem Denker wie Sartre vorbeigehen? Kaum ein anderer freilich gibt sich so widerspruchsvoll und fordert so sehr zu böswilligem Verkennen heraus wie gerade er. Um so notwendiger, daß wir uns einmal bemühen, zum Kern seiner Aussagen vorzudringen.

Düsseldorf 67, E;

Kierkegaard und Nietzsche

Zwei Denker, in deren Leben und Werk die verborgenen Ängste des neunzehnten Jahrhunderts exemplarisch Gestalt gewonnen haben und deren metaphysischen Gesichten das zeitgenössische Philosophieren (Jaspers, Heidegger, Sartre) seine wesentlichen Gehalte verdankt.

Düsseldorf 68, A

Das absolute Bild

Verfall und Erneuerung eines uralten Begriffs im Zuge heute üblich gewordener bildnerischer Experimente

Düsseldorf 68, April 1969 Fritz-Henßler-Haus VHS Dortmund; Vortragsreihe: Zur geistigen Situation der Kunst: EV



Ruhrnachrichten 1967

HELMUT BRÖKER

Einer, der früh an allem zweifeln gelernt hat und der sich schwertut inmitten derer, die sich so viel auf ihren blinden Aktionismus zugute halten: Aufgewachsen im finstersten Ruhrgebiet, mannigfaltig erschüttert durch den Krieg, Studium der Philosophie, tätig in der Erwachsenenbildung, vorübergehend im Schuldienst. Lebt, was seinen bürgerlichen Status betrifft, schwer definierbar, zurückgezogen in einer mittelgroßen Industriestadt. Beobachtet sorgfältig, notiert manches, versucht gelegentlich, sich mitzuteilen, und hält es im übrigen, da er mehr Fragen hat als Antworten und halbherzige Kompromisse ihm unerlaubt scheinen, für die eine, große Pflicht, nachzudenken. Outlaw? Hieronymus? Vielleicht beides; doch aus Liebe zu den Dingen und nicht ganz ohne Hoffnung...



Jahrbuch für das deutsche Vortragswesen, 1968

An das Deutsche Vortragsamt, Bochum

Hiermit bewerbe ich mich um Aufnahme in den Kreis der von Ihnen ausgewählten Vortragenden.

Eine kurze biographische Notiz und eine Liste von Themen, die mir gegebenenfalls zur Veröffentlichung in Ihrem Jahrbuch geeignet erscheinen, füge ich diesem Schreiben bei; ferner eine Übersicht über meine bisherige Arbeit (in die ich freilich nur einen Teil der tatsächlich durchgeführten Veranstaltungen aufnehmen konnte): Themen und Kurzkomentare, aus denen Sie vielleicht am ehesten einen Eindruck von mir und meiner Art, an die Dinge heranzugehen, gewinnen können.

Für den Fall, daß Sie nähere Auskünfte über mich wünschen, nenne ich Ihnen im folgenden einige Volkshochschuldirektoren, mit denen ich im Laufe der Jahre bekannt geworden bin und denen meine Arbeit naturgemäß nicht ganz fremd ist: Dr. Andreas, Gelsenkirchen; Dr. Mager, Düsseldorf; Dr. Moog, Soest; Pfalzgraff, Solingen; Schöfer, Bochum; Dr. Senzky, Duisburg; Dr. Spielhoff, Dortmund; Wiedefeld, Velbert.

In der Hoffnung, Ihren Maßstäben zu genügen, mit höflichem Gruß,

Vortragsthemen 1968

Zur Aufnahme in das Jahrbuch scheinen mir gegebenenfalls Themen wie die folgenden geeignet (nähere Hinweise zu diesem oder jenem finden sich in der beiliegenden Übersicht; eventuelle Änderungen vorbehalten):

Philosophische Themen im engeren Sinne:

Streit um die Philosophie

Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? (Eine Einführung)

Ist die Philosophie am Ende?

Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Besinnung im Zeitalter des wissenschaftlichen Perfektionismus

Freiheit: Hirngespinnst oder Realität?

Zur Besinnung auf die Substanz, aus der wir leben

Freiheit als soziale Kategorie

Hintergründe und Konsequenzen der dialektischen Verschränkung von Individuum und Gesellschaft

Der Tod – philosophisch gesehen

Die ständig drohende Möglichkeit des Endes als Ingredienz menschlichen Daseins

Das Nichts im Blick der Philosophie

Wesen und Wandlungen eines Unbegriffs im Hintergrund des modernen Nihilismus

Jean-Paul Sartre: Dichter? Philosoph? Scharlatan?

Sartres denkerische Grundentscheidungen im Spiegel seiner theoretischen Schriften

Dummheit: Schicksal oder Schuld?

Wie weit ist der Mensch für die Grenzen, die seinem geistigen Dasein gezogen sind, selber verantwortlich?

b) Kunsttheoretisch orientierte Themen

Kunst und Wahrheit

Aspekte einer Philosophie der modernen Kunst

Was geht den Maler die Wirklichkeit an?

Das Kunstwerk und seine Beziehungen zur vorgegebenen Realität

Abstraktion und Gegenstandslosigkeit

Zwei charakteristische Tendenzen in der bildenden Kunst der letzten fünfzig Jahre

Auf der Suche nach dem Absoluten

Das Bildverständnis der zeitgenössischen Malerei

Kunst und Zeit

Hintergründe und Ausdrucksformen möglicher Modernität

Was ist ein Bild?

Ursprung und Funktion eines in neuerer Zeit problematisch gewordenen Grundbegriffs der traditionellen Ästhetik

Das absolute Bild

Verfall und Erneuerung eines uralten Begriffs im Zuge heute üblich gewordener bildnerischer Experimente

Möglichkeiten der Kunstkritik heute

Theoretische Voraussetzungen einer verantwortlichen Stellungnahme gegenüber modernen Bildwerken

Kunst und Mache

Die Frage nach dem Wesen der Kunst – Grenzfälle und Gegenbeispiele – Kunst heute

c) Zu konkreten Phänomenen unserer modernen Welt:

Volkshochschule als Institut der Freiheit

Zielsetzungen Methoden freier Erwachsenenbildung in der modernen Industriegesellschaft

Ist der "gute Film" wirklich so gut?

Kritische Betrachtungen – einer kritiklosen Anhängerschaft ins Stammbuch

Zur Abrüstung der moralischen Aufrüstung

Die "überlegene Ideologie des Westens" in der Sicht eines verhinderten Moralisten

Der Verkehrsunfall als Chiffre modernen Daseins

Versuch, ein typisch modernes Alltagsereignis philosophisch ernstzunehmen

"Doll interessant" – aber höchst bedenklich!

Die Inflation des Schlagworts als Ausdruck des fortschreitenden Verfalls unserer Umgangssprache

d) Literarisch orientierte Themen:

Sartres "Fliegen" – philosophisch gesehen

Jean-Paul Sartre, der Denker im Spiegel seiner Dichtung

Warten Sie auch auf Godot?

Clownerie und tiefere Bedeutung im Werk Samuel Becketts

Thomas Mann: Der Bajazzo

Zur Phänomenologie der Decadence (Lesung mit anschließender Diskussion)

Jean-Paul Sartre: Die Mauer

Der Tod – philosophisch gesehen (Lesung mit anschließender Diskussion)

Eintrag ins Verzeichnis Deutsches Vortragsamt 1968

Kunst und Mache

Die Frage nach dem Wesen der Kunst angesichts ihrer jüngsten Entwicklung
Grenzfälle und Gegenbeispiele

Mai 69, V

Vier Tage Documenta IV

Kasseler Notizen eines nicht unkritischen Liebhabers der sogenannten modernen Kunst

April 69, EV

Dummheit – Schicksal oder Schuld?

Von der Verantwortung des einzelnen für die Grenzen, die seiner geistigen Existenz
vorgegeben scheinen

VHS Dortmund, 14. Oktober 1970, V

Bildung durch das Bild?

Die visuelle Erfahrung im geistigen Haushalt des heutigen Menschen: Film und Fernsehen als Medien der Information

In einer Zeit vor nichts haltmachender Technisierung und Verwissenschaftlichung des Daseins drängen sich neue Methoden der Kommunikation geradezu auf: Technik, genehm oder nicht, ist zur zweiten Natur geworden, die zu ignorieren nicht nur inkonsequent, sondern gefährlich wäre. So absurd es anmutet, ihre Entwicklung anhalten oder rückgängig machen zu wollen, so gewiß sind wir verantwortlich für sie. Darum gilt es, kritisch zu werden gegenüber ihrem offenen Mißbrauch, insbesondere aber die Möglichkeiten ernstzunehmen, die in Struktur und Funktion der Dinge selbst wesentlich angelegt sind. Was bedeutet es, daß es so etwas wie das Fernsehen überhaupt gibt? Und wodurch ist es von anderen Medien eigentümlich unterschieden? Konkret: Welche Folgen hat es, daß das Bild an die Stelle des Wortes, ja des eigenen Erlebens tritt und sich dem Menschen immer wichtiger macht? So werden wir, jenseits aller moralischen Entrüstung, fragen müssen, wenn wir unsere Freiheit nicht kampflös preisgeben wollen.

VHS Dortmund 70, Wochenendseminar; Mai 1970 Stadtbücherei Vortrag im Rahmen der Volkshochschule Hamm und Vortrag im Rahmen d. Landesbildungsausschuß-Sitzung am 19./20. Sept. 1970 in Wattenscheid-Höntrop

Bildung durch das Bild

Die visuelle Erfahrung im geistigen Haushalt des heutigen Menschen – Kritische Anmerkungen zum Umgang mit Film und Fernsehen als Medien der Information

In einer Zeit vor nichts haltmachender Technisierung und Verwissenschaftlichung unseres Daseins drängen sich neue Mittel und Methoden der Kommunikation geradezu auf. Ob wir sie emphatisch bejahen oder krampfhaft aus unserer privaten Sphäre verbannen – wir leben in einer Welt, die durch ihr Vorhandensein entschieden geprägt ist, und können also gar nicht umhin, uns mit ihnen auseinanderzusetzen: Technik ist, hierin der Natur vergleichbar, zur notwendigen Bedingung menschlicher Existenz geworden, an der unser aller Leben teilhat und die zu ignorieren nicht nur inkonsequent, sondern höchst gefährlich wäre. Denn so selbstverständlich uns gewisse Dinge bereits erscheinen mögen und so absurd es wäre, hastig voranschreitende Entwicklungen anhalten oder rückgängig machen zu wollen, so gewiß sind wir doch verantwortlich für die Rolle, die sie in unserer Welt spielen, und den Rang, den sie künftig unter uns einnehmen werden. . . . Darum gilt es, kritisch zu werden gegenüber Nöten und Gefahren, die weniger durch ihren offenkundigen Mißbrauch drohen (der jederzeit mit allem getrieben werden kann!), sondern vielmehr in Struktur und Funktion dieser Dinge wesentlich angelegt sind. – Was bedeutet es, daß es so etwas wie das Fernsehen überhaupt gibt; und wodurch ist es, als Medium der Information, von Sprache und Schrift, den klassischen Mitteln der Verständigung, eigentümlich unterschieden? Konkreter: Welche Konsequenzen ergeben sich daraus, daß das Bild an die Stelle des Wortes, nicht selten des eigenen, leibhaftigen Erlebens tritt und gegenüber der Rede und dem Geschriebenen jedenfalls im Vordringen ist? Das wird, jenseits aller moralischen Entrüstung, die Frage sein, vor der wir uns nicht drücken dürfen, wenn wir fähig werden wollen zu freiem, verantwortlichem Umgang mit den Mitteln, die technischer Fortschritt uns an die Hand gibt.

VHS Ahlen WS 1970, 25. Februar, Städt. Gymnasium, Seminarraum

Ästhetik des Skandals

Das Sensationelle als kennzeichnendes Moment des zeitgenössischen Kunstbetriebs.

Im politischen Leben, in der Werbung, in der zeitgenössischen Kunst spielt der öffentliche Skandal, nicht selten bewußt inszeniert und von fragwürdigen Interessen gesteuert, eine kaum zu übersehende Rolle. Ja, es gibt Bereiche, in denen er geradezu eine wesentliche, durch nichts anderes mehr erfüllbare Funktion zu gewinnen scheint: eine Entwicklung, die uns nicht gleichgültig lassen darf, sofern uns an einem sachlich fundierten Verständnis unserer Welt liegt und wir uns den Zugang dazu nicht selber versperren wollen.

Denn Skandal, das ist die Vergötzung des Scheins, Absage an redliche Information und kritische Auseinandersetzung, ein massiver Angriff also auf unsere Freiheit, die ohne Wissen von der Welt nicht sein kann. – Darum unser Versuch, Hintergründe und Konsequenzen einer Bewegung aufzudecken, die zur radikalen Verfälschung unseres Daseins führen muß und im Grunde auf die Annullierung des Menschen hinausläuft (in dessen Namen sie sich vollzieht!); ein Versuch, den wir, als an einem besonders augenfälligen Beispiel, an gewissen Tendenzen im Raum der sogenannten modernen Kunst orientieren wollen – nicht zuletzt, um eben jene, uns allen auf den Nägeln brennende Frage, was denn heute, da die Grenzen fließend geworden sind, eigentlich noch Kunst sei, der Entscheidung ein wenig näherzubringen.

VHS Ahlen, 23. November 1970, Städt. Gymnasium; Solingen 73, St. Gallen 84, Tr 85, Sz 92, 93

Philosophie der Kunst

Bildnerische Grunderfahrungen – Prinzipien der klassischen Ästhetik – Kunst und Natur – Der Mensch als Schaffender – Freiheit im Spiel – Das Werk und seine Wirkung – Funktion des Schönen – Probleme der einzelnen Gattungen – Kunst und Wahrheit – Begriff des Stils – Gesetze der Abstraktion – Ausdruck und Bedeutung – Die gegenwärtige Situation – Methoden der quantifizierenden Ästhetik – Kunst und Antikunst Möglichkeiten der Kritik – Ästhetische Erziehung

VHS Dortmund, Arbeitskreis 6 DS, Beginn: 6. Februar 1970

Kants "Kritik der Urteilskraft"

Das Grundbuch der neueren Ästhetik, das, obschon vielleicht noch anspruchsvoller als die beiden Kantschen Kritiken, zu Unrecht immer ein wenig in deren Schatten gestanden hat: Wichtig im Hinblick auf die revolutionäre Entwicklung der zeitgenössischen Kunst wie als Zugang zu Kant, gibt es Gelegenheit, uns im Denken und Verstehen zu üben.

VHS Kassel 70, AK

Kritik – Was ist das eigentlich?

Theoretische Voraussetzungen einer verantwortlichen Stellungnahme gegenüber jeglichem, das uns zu denken gibt

In einer hastig sich wandelnden, unüberschaubar gewordenen Welt, die an jeder Ecke Versuchungen für uns bereithat und uns täglich mit unverschämteren Ansprüchen überfällt, wird Kritik zur moralischen Verpflichtung: auch jenen unentwegten Protestlern gegenüber, die kurzsichtigen Gruppenegoismus geflissentlich mit politischem Engagement verwechseln und das Recht zur Kritik lärmend für sich allein beanspruchen, doch oft nichts anderes im Sinne haben als trotzig Negation oder stumpfe Gewalt. Wollen wir angesichts dieser Verwirrung nicht doppelt schuldig werden, indem wir der eigenen Kritik entsagen und uns schweigend in den Lauf der Dinge fügen, kommen wir schwerlich daran vorbei zu fragen: Was ist eigentlich Kritik? Wie begründet sie sich? Welches sind ihre Methoden? Und worin besteht ihre Funktion?

Bochum EV VHS, Dortmund 70, Hamm 70, Solingen 70, Wochenendseminar VHS Solingen 26.2.1972 u. WE Seminar VHS Düsseldorf 2./3. Oktober 1971 Haus Ahlenberg

Kritik der Kritik

Im Anschluß an den Vortrag vom 26. Januar soll einmal ganz bewußt die Praxis der Kritik geübt und also interessierten Hörern Gelegenheit gegeben werden zu einem kritischen Gespräch mit dem Referenten über die von ihm vertretenen Thesen zum Thema „Kritik“.

VHS Hamm Ausspracheabend, 2. Februar 1971

Kunst als Medium der Kritik

Zur Problematik des Versuchs, politisches Engagement in ästhetisch relevante Anschauung zu übersetzen

1. Abend: Kunst: was ist das eigentlich? 21.9. 71

2. Abend: Kritik: was ist das eigentlich? 28.9. 71

3. Abend: Wie kann Kunst kritisch sein? 5.10. 71

Vortragsreihe im Rahmen der VHS Dortmund 71, Fritz-Henßler-Haus

Die philosophischen Voraussetzungen der Kritik

Im einzelnen werden folgende Themen behandelt:

Februar: Theorie der Kritik

2. März Praxis der Kritik

16. März Kritik der Kritik

VHS Dortmund 71 (Ankündigung)

Was meint die "öffentliche Meinung"?

Anatomie eines großangelegten pseudodemokratischen Selbstbetrugs, bei dem es keine unschuldigen Opfer gibt

Wochenendseminar im Rahmen der Volkshochschule Dortmund, Heimvolkshochschule 22./23. Januar 1971, Haus Ahlenberg

Der Mensch in der Unwahrheit

Drohender Selbstverlust und Chancen der Selbstfindung in einer Welt des ideologisch verbrämten Scheins

1. Abend Die unwahre Welt
2. Abend Der unwahre Mensch
3. Abend Wahrheit und Unwahrheit

3./24.2., 17.03.1971 VHS Dortmund, VHS Düsseldorf Wochenendseminar, Haus Ahlenberg Frühjahr 1972;

Schule des Denkens

Theorie und einer vielberufenen, selten gemeisterten, tief not-wendigen Kunst

AK im Rahmen der Volkshochschule Dortmund, 12 Ds, Frühjahr 1972

Fetischismus – Religion der Satten?

Idole der bundesdeutschen Konjunkturgesellschaft; ihr Ursprung, ihre Funktion, ihre Überwindung durch Kritik. Eine unheilvolle Tendenz zur Verabsolutierung jeweils "aktueller", doch nicht unbedingt wesentlicher Dinge, greift Platz im modernen Alltag und droht, von heimlichen Bedürfnissen genährt, von den Massenmedien hochgespielt, unser Dasein im ganzen zu verfälschen: etwa die blinde Vorgötzung bestimmter Konsumgüter oder Bildschirmidole; ein epochales Ärgernis, so offenkundig, daß es, bei aller Gefährlichkeit, doch nahezu harmlos erscheint, verglichen mit jenen versteckteren Formen eines Fetischismus, der sich auf derart greifbare Objekte keineswegs beschränkt und gegen den kein Wissen verlässlich schützt. Begriffe, Zustände, Gesichtspunkte, jegliches Denkbare kann solch fragwürdige Aufwertung erfahren, zu Lasten des Menschen: um den Preis seiner Welt und der Dinge selbst! – Denn wo das abstrakte Einzelne alles gilt, da gilt alles am Ende nichts mehr... Fetischismus, eine Art von modernem Religionsersatz? Selbsterlösung durch Selbstbetrug? Rückfall in archaische Primitivität? Sicher, doch was besagen diese Formeln? Genauer: Wie kommt es zur Ansetzung solcher Schein-Absoluta; und worin besteht deren eigentliche Funktion? Oder anders: Was wird sichtbar daran, daß es derlei Tendenzen überhaupt gibt; und warum ist gerade unser "aufgeklärtes" Zeitalter so anfällig dafür? Schließlich: Welche realen Folgen hat diese Entwicklung; und wie können wir ihrer Herr werden? – Fragen, denen wir anhand charakteristischer Beispiele nachgehen wollen und die, ernstgenommen, unsere geistige Situation vielleicht etwas aufschlüsseln helfen.

Einzelvortrag im Rahmen der Volkshochschule Pforzheim 23. März 1972 Fritz-Erlers-Schule

Was dokumentiert die "Documenta" 1972?

Programme, Schulen, Richtungen, Tendenzen – Kasseler Impressionen eines nicht uneingeschränkt glücklichen Liebhabers zeitgenössischer Kunst

Vortrag im Rahmen der VHS Dortmund, 28. Oktober 1972, 30. Oktober 1972, Fritz-Henßler-Haus

An alle Teilnehmer des Samstag-Seminars vom 17.2.1973!

Unsere Beschäftigung mit dem Thema

"Bildung durch das Bild?"

hat uns zu Fragen geführt, die es wert sind, ernst genommen und weiter verfolgt zu werden.

Darum wollen wir das so lebhaftes Gespräch, das sich gegen Ende des Seminars ergeben hat, am kommenden Samstag, 24.2., um 17 Uhr in der Volkshochschule fortsetzen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie möglichst alle, die Sie vor drei Tagen dabei waren, sich daran beteiligen könnten.

Auch Gäste sind willkommen!

Mit recht freundlichen Grüßen

gez. Helmut Bröker

Teilnehmerbeitrag DM 1,-

Volkshochschule Solingen, Februar 1973

Philosophische Aspekte der Gegenwartskunst

Fragen, Möglichkeiten, Selbstdeutungen, Mißverständnisse, Grenzen

VHS Dortmund, 14. März 1973, Samstag-Seminar im Rahmen der Volkshochschule Dortmund 17./24. März 1973, Fritz-Henßler-Haus

Kunst heute

Nachdenkliche Hinweise eines nicht uneingeschränkt glücklichen Liebhabers der zeitgenössischen Kunst, orientiert am Beispiel der letzten Kasseler Documenta (Mit Farblichtbildern)

14. August 1976, 19.00 Uhr

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Heise!

Herzlich danken möchte ich Ihnen für das Gespräch, das ich am vergangenen Mittwoch (29. Juni 1977) mit Ihnen haben durfte; danken vor allem für die Gelegenheit, Ihnen meine Pläne für ein Documenta-Seminar vorzutragen, und für das Verständnis, das ich dafür bei Ihnen gefunden habe.

Mein Seminar, gedacht als Versuch einer nachträglichen Aufbereitung des Gesehenen im lebendigen, allseits offenen Gespräch mit interessierteren Documenta-Besuchern, wird tunlichst regelmäßig stattfinden; jeden Tag also, zu bestimmten Zeiten, die dann nach Möglichkeit beibehalten werden sollen (zunächst einmal, hernach, bei einem entsprechenden Echo, vielleicht zwei- oder dreimal täglich).

Es wird, ständig orientiert an besonders charakteristischen Beispielen, gewidmet sein der Problematik von Kunst heute im allerweitesten Sinne und soll, in Anknüpfung jeweils an die Gesprächssituation des Vortrages immer wieder unter einem anderen Leitthema stehen, darüber hinaus aber, je nach den Wünschen der Teilnehmer, auch Gelegenheit bieten zu gründlicher Beschäftigung mit einem bestimmten Künstler, einem einzelnen Werk oder einem ganz speziellen Phänomen, das im Hinblick auf das Anliegen des Seminars von Bedeutung ist. Auf diese Weise hoffe ich meinem Unternehmen nicht nur eine gewisse Kontinuität sondern auch die nötige Abwechslung und Lebendigkeit zu sichern. Denn es soll keine Führungen ersetzen, will nicht "Schule", noch weniger freilich amüsanter Plausch, Informationsbörse oder bloßer Meinungsmarkt sein. Es richtet sich vornehmlich an die Adresse jener, ob ästhetisch gebildet oder nicht, denen Kunst mehr ist als sinnliches Vergnügen oder Korrelat einer pseudointellektuellen Neugier und die sich nicht scheuen am Leitfaden ihrer eigenen Ratlosigkeit hier womöglich beunruhigende Entdeckungen zu machen.

Mein Documenta-Seminar: eine Einladung also, mit den Dingen Ernst zu machen, gemeinsam nachzudenken, unerbittlich weiterzufragen; auf diesem Hintergrund jedoch: potentiell Forum für alle, auch der redlich Hilflosen, die mit ihren privaten Eindrücken allein nicht fertig werden und denen es somit ein Bedürfnis ist, sich mit anderen Menschen darüber auszutauschen, ihrer eigenen Betroffenheit auf den Grund zu kommen: sich, je nach Vermögen, kritisch mit dem Gebotenen auseinanderzusetzen; – intensive Anregung in jedem Falle, genauer hinzusehen und besser zu verstehen. Wie ich Ihnen schon sagte, habe ich, was die praktische Verwirklichung meines Konzepts betrifft, alles, soweit irgend absehbar, vorbedacht – nicht nur die möglichen Inhalte und Methoden, auch die technisch-organisatorische Seite des Ganzen; und es werden durch mein Documenta-Seminar weder der Stadt Kassel noch der Documenta-Gesellschaft irgendwelche Belastungen erwachsen.

Bliebe nur eine Frage, bei deren Klärung ich den Magistrat der Stadt um Hilfestellung bitte; die nach einem geeigneten Raum! Es böte sich für meine Zwecke an: etwa der Empfangssaal im Schloß Bellevue, den ich darum für besonders geeignet hielte, weil er aus dem unvermeidlichen Rummel zwischen Orangerie und Fridericianum ein wenig herausgenommen ist, eine Oase der Stille und der Konzentration (obgleich von manchen Besuchern vielleicht als etwas abgelegen empfunden), ein Raum, dessen Atmosphäre – ganz anders als die der übrigen Documenta-Räume, gleichsam deren dialektisches Pendant – dem, was mir vorschwebt, vermutlich sehr entgegenkäme (nämlich: zu zeigen, daß trotz aller Widersprüche und Fremdheiten Tradition und modernste Moderne innig zusammenhängen). Eine andere Möglichkeit: der im ersten Stock des rechten (östlichen) Flügels der Orangerie, über dem Restaurant, gelegene (hintere) Raum der durch seine Lage – in unmittelbarer Nachbarschaft des Geschehens, doch am Rande, mit eigenem Zugang, und daher Sammlung und nachdenkliches Gespräch begünstigend – meinen Vorstellungen gleichfalls sehr weitgehend entspräche (auch insofern, als er von den meisten erst am Ende ihres Rundgangs erreicht würde: ganz im Sinne meiner Absicht, das Gespräch mit den Besuchern, an deren bereits gewonnene Eindrücke anknüpfend, erst im nachhinein zu führen). Die zur Zeit noch dort lagernden Bilder ließen sich ohne Schwirerigkeit in den großen, bisher kaum genutzten Stellagen des angrenzenden (vorderen) Raumes unterbringen, in dem die Alarmanlage installiert ist und der von den Bediensteten der Aufsicht führenden „Uniwache“ als Standquartier genutzt wird. (Von deren Seite stände übrigens meinen Plänen nichts entgegen, wie mir Herr Lipps, der Leiter der in der Orangerie eingesetzten Gruppe, versicherte.

Meine Bitte also an Sie, Herr Dr. Heise: Könnten Sie sich bei den zuständigen Stellen der Stadtverwaltung dafür verwenden, daß mir für die Dauer der documenta 6 einer dieser beiden Räume zur Verfügung gestellt wird? (Anfangs einmal, später eventuell zwei- oder dreimal täglich für jeweils etwa zwei Stunden?) Und zwar, wenn es ginge bereits ab Montag oder Dienstag nächster Woche? Denn die Aufgabe wartet; es kommt alles darauf an, das Documenta-Seminar beizeiten zu einer festen Einrichtung zu machen. Darum würde ich wenn die äußeren Voraussetzungen gegeben sind, gern unverzüglich beginnen. Da mir im Interesse einer soliden Arbeit an einer klaren, aufgeräumten Umgebung liegt, die die Aufmerksamkeit meiner Hörer nicht auf ungute Weise beansprucht, möchte ich alles, was in meinen Kräften steht, tun, um mir einen angemessenen Rahmen zu schaffen und zu erhalten. Es fällt mir insofern nicht schwer, mich für Sauberkeit und Ordnung in dem mir anvertrauten Raum zu verbürgen. Sobald ich wieder in Kassel bin, spätestens jedoch Anfang der Woche will ich Ihnen noch einiges an Materialien vorlegen, auf Grund deren Sie sich ein etwas anschaulicheres Bild von dem Geplanten machen können.

*Auch möchte ich, wenn irgend möglich, noch in dieser Woche mit Herrn Prof. Bode zusammentreffen (den ich vor meiner Abreise leider nicht mehr erreicht habe), um ihm meine Sache vorzutragen und ihn um seine moralische Unterstützung zu bitten. Ich freue mich auf unser nächstes Gespräch, ich freue mich auf die Arbeit unmittelbar vor Ort – voller Hoffnung, daß sich die anstehenden technischen Fragen mit gutem Willen regeln lassen. Wenn man in Kassel nicht immer wieder Phantasie und Mut zu ungewöhnlichen Entscheidungen besessen hätte: schon die erste Documenta wäre kaum möglich gewesen. Darauf baue ich. Die Verantwortlichen sollen ihr Entgegenkommen nicht bereuen müssen. Ihnen verbunden durch die Leidenschaft zur Sache, HB
hschrft.*

Es geht um die Kunst – Es geht nicht um die Kunst Über mich und mein Verhältnis zur "Sache"

1

Mein Verhältnis zur Kunst: das eines Menschen, der, soweit möglich, jenseits aller Moden und Ismen, jenseits aber auch von bloßer Kennerschaft oder freischwebendem Ästhetizismus, wesentlich um Denken und Verstehen bemüht ist: dem Kunst also mehr bedeutet als dekoratives Accessoir oder, wenn auch noch so anspruchsvolle, Unterhaltung und der sie gleichwohl nicht mißbraucht sehen möchte als Medium irgendeiner pseudorevolutionären Ideologie oder, nur scheinbar harmloser, als Objekt wissenschaftlicher Betriebsamkeit.

Das eines Liebenden, ja, zuweilen Besessenen, für den Kunst und Wahrheit innig zusammengehören und der, durch nichts endgültig zu befriedigen, das Kunstwerk sucht, ob klassisch oder modern, wo immer er es finden kann: in der Musik, als Bauwerk, auf der Bühne, in der Sprache, vor allem aber: als Bild, – stets neu überzeugt davon, daß mehr und noch ganz anderes darin zum Austrag kommt als das sogenannte Schöne oder, aktueller, das jeweils "gesellschaftlich Relevante": der Mensch selbst in allen seinen Dimension; und das heißt mit unübersehbarer Konsequenz: nicht nur er!

Darum, mein Verhältnis zur Kunst: schwankend zwischen Beglückung und Entsetzen; radikal offen nach allen Seiten; auf intellektuelle Durchdringung angelegt, die intensives Wahrnehmen voraussetzt und zugleich begründet; bei aller Liebe zum Überkommenen voll fragender Bereitschaft gegenüber dem, was ist; nicht ohne Hoffnung im Blick auf das Mögliche. Eben darum freilich auch: grenzenlos kritisch und voller Trauer angesichts des alltäglichen, weithin zur Selbstverständlichkeit gewordenen Verrats.

II

Es gibt kaum etwas in der Welt von heute, für das ich mich ähnlich vorbehaltlos einsetzen könnte wie für die Kunst – Kunst in jeglicher Gestalt. Und dies aus Gründen, die fraglos zum Teil in mir selber liegen: in meinen eigenen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Insbesondere aber weil diese Welt, speziell in den für sie lebenswichtigen Funktionen, es vielfach geradezu verbietet, sich wirklich guten Gewissens für sie zu verwenden. Nicht zuletzt jedoch aus der Einsicht, daß Kunst uns allen, als den Erben eines überzogenen zivilisatorischen Perfektionismus, zumal unter den gegebenen Umständen (hier, im Herzen des alten Europa, im letzten Viertel dieses Jahrhunderts), auf eine verborgene Weise not tut, und täglich mehr: Not tut, da wir in Gefahr sind, inmitten der Überfülle selbstgeschaffener Möglichkeiten jede Orientierung zu verlieren – abgenabelt von der Geschichte, mannigfach geblendet und betäubt, erdrückt zu werden von den "Unverzichtbarkeiten" modernen Daseins. – Gewiß, man beginnt langsam etwas zu ahnen von der großen, anonymen Bedrohung, die das Ganze überschattet. Zu deutlich die Sprache der Ereignisse! Intellektuelle Moden, "alternatives" Sektierertum, revolutionistische Attitüden, brutal oder naiv, bieten sich allenthalben an: Ausflüchte in irgendein ideologisches Gehäuse, das den Schein individueller Sicherheit verbürgt – doch um den Preis der Freiheit, der Wahrhaftigkeit, schließlich der Welt selber.

In dieser Situation, meine ich, hat die Kunst eine sehr besondere Mission: Nicht, weil sie Lösungen vermittelt, wie es sie, ihrer eigensten Botschaft gemäß, ja gar nicht geben kann, sondern gerade, indem sie auf ihre Weise die große Frage immer neu lebendig macht und so den Menschen wachhält und an sich selbst erinnert – an eben jene, seine Freiheit, aus der allein neue Impulse kommen können. Etwa im Sinne der berühmten Rilke-Verse (die zu zitieren heute vielen als antiquiert gelten mag und die doch "moderner" sind als das meiste von dem, was sich so angestrengt modern gibt): "Da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern." Oder, um es mit biblischer Einfachheit zu sagen: "Denkt um!" Helmut Bröker

*n.a.

Sehen und Denken – DOCUMENTASEMINAR

Täglich 15.00 – 16.30 Uhr; Schloß Bellevue; Teilnehmerbeitrag 1 DM

Documenta-Seminar Schloß Bellevue

Heutiges Leitthema: Kunst und Öffentlichkeit

13. Juli 1977

Denkend sehen sehend denken

Helmut Bröker im Gespräch mit documenta-Besuchern

„Hüten wir uns,“ sagt der schwarz-weiß gekleidete Herr in Richtung Publikum, „vor den Erwartungen im Umgang mit zeitgenössischer Kunst.“ Und dann, die Stimme hat sich inzwischen in tiefere Frequenzen gesenkt, greift er eine Vokabel auf, die zu seinen Lieblingswörtern zählt: „Befreien wir uns von einem Vorverständnis, denn dann gibt es immer wieder Überraschungen.“

Freiheit ist für den Kunstwissenschaftler Helmut Bröker oberstes Gebot. Freiheit im Umgang mit der Kunst und Freiheit im Gespräch. – Dieses Gespräch mit documenta-Besuchern sucht Bröker schon seit dem 18. Juni Tag für Tag jeden Nachmittag ab 14 Uhr. Er handelt, so wie vor fünf Jahren auch, aus eigenem Antrieb.

Denkend sehen – sehend denken heißt dieses Seminar, das dem Besucher die Möglichkeit zu einer nachträglichen Aufbereitung des Gesehen im lebendigen, allseits offenen Gespräch geben soll. Gedacht ist es als Anregung, genauer hinzusehen und besser zu verstehen. Bröker sucht den Dialog sowohl zu den Kunstkennern als auch zu den Laien. Schauplatz ist die Neue Galerie.

Die Begrüßung hält er kurz, er doziert nicht über das Gesprächsthema, sondern sucht gleich das Echo der Besucher. Das gelingt auch gut, obwohl an diesem Nachmittag die Plätze sich erst im Laufe der Zeit füllen. Es gelingt gut, da sich bei dem Niederländer, der sich zuerst zu Wort meldet, viele Eindrücke regelrecht aufgestaut haben, die er erst einmal loswerden möchte. Die Farben sind ihm und seiner Frau besonders aufgefallen. 60 bis 80 Prozent, so stellt er es als These in den Raum, habe er beurteilt und für gut befunden. Ganz im Gegensatz zu der Dame, die die ausgestellten Dinge danach betrachtet „ob sie sich so etwas in ihr Wohnzimmer hängen würde oder nicht.“ Daß einer, der nur mit weißer Farbe hantiere, auch noch Geld bekomme, halte sie für eine Frechheit.

Bröker hört still zu, bestätigt, versucht bestimmte Reizwörter später noch einmal aufzugreifen und zu erläutern. Zwei Themenbereiche kristallisieren sich langsam heraus. Zum einen diese Erwartungen, vor denen er warnt. „Lassen wir uns von der Würde des Kunstwerks überraschen“. Und zum anderen ist es der Vergleich von traditioneller und moderner Kunst. So sagt er, daß beim Traditionellen, das Gegebene eben für sich spreche. Im Modernen aber eben erst die Geschichte des jeweiligen Werkes den bestimmten Reiz ausmache.

„Doch,“ so erläutert Bröker, „erhoffen Sie sich von theoretischen Kommentaren des Künstlers zu seinem Werk nicht zu viel. Wenn Beuys den Mund aufmacht, dann hören Sie lieber weg.“ Ottmar Berbalk

Kasseler Stadtausgabe, 3.9.1982

Documenta-Seminar

Kunst heute / Eindrücke, Gegebenheiten, Reaktionen, Hintergründe, Medien, Gattungen, Methoden, Erscheinungsweisen, Selbstdeutungen, Ansprüche, Möglichkeiten, Versuchungen, Mißverständnisse, Vorurteile, Erwartungen, Grenzen, Abhängigkeiten, Wirkungen, Maßstäbe, Tendenzen (anhand charakteristischer Beispiele)

Versuch einer nachträglichen Aufbereitung des Gesehenen im lebendigen, allseits offenen Gespräch; gedacht als Anregung, genauer hinzusehen und besser zu verstehen.

Documenta 7, Kassel 1982 Täglich, ab 14.00 Uhr

Helmut Bröker; Nandor Toth – Bild g e s p r ä c h

Sonntag, 11.00 Uhr, Friedrichsplatz



Documenta-Seminar Kassel, Sommer 1982 – "Wencke" – (Vorsicht Kunst!)

Das exzessiv Obszöne als Medium des ganz und gar Nicht-Obszönen. Oder: Die Abgründigkeit der Kunst und die Empfindsamkeit der Zeitgenossen. – Sollte es Faschismus nur im „tausendjährigen Reich“ gegeben haben?

Freitag, 6. August 20-30 Uhr, Apollozelt, in der Karlsaue

Documenta-Seminar Kassel, Sommer 1982 – Aus meinem Documenta-Tagebuch

Erzählt, gelesen, gesponnen. Allerlei Merkwürdigkeiten, erfahren von einem hoffnungslos hoffnungsvollen, durch nichts zu enttäuschenden Verliebten im täglich-nächtlichen Umgang mit Kunst, Künstlern, Kunstfreunden und solchen, die's nur scheinbar sind.

Freitag 13. August 20-30 Uhr, Apollozelt, in der Karlsaue

BILDGESPRÄCH – Documenta-Seminar 1982

Mit den Augen denken

Versuch, angesichts eines (lebenden) Bildes miteinander ein nachdenkliches Gespräch zu führen: redlich, unverblümt, konsequent – ein Gespräch, in dem nichts ausgeschlossen bleiben darf und alles möglich sein muß und das wir orientieren wollen an der Frage nach dem Bild (im denkbar weitesten Sinne), dabei abzielend auf ein tieferes Verständnis dessen, was das Bild eigentlich ist, sofern es uns als Kunstwerk begegnet, – und das konkret werden sollte in dem Bemühen, mit dem als Beispiel vorgegebenen Bild unmittelbar ins Gespräch zu kommen: um auf diese Weise vielleicht ein wenig davon zu erfahren, was es letztlich auf sich hat mit dem, was wir, allen Kassandrarufen zum Trotz, immer noch (und heute erst recht!) Kunst nennen ...

Sonntags, 11.00 Uhr Friedrichsplatz

"Immer dieser Beuys!" – Documenta-Seminar 1982

Wie Joseph Beuys allem die Krone aufgesetzt hat, indem er sie zerstörte. Oder: Der Hase aus dem Hut, –Versuch, mit denen ins Gespräch zu kommen, die's immer noch nicht fassen können.

Montag, 2. August 20-30 Uhr, Apolozelt, in der Karlsau

Basler Kunstgespräch

Wider den intellektuellen Selbstverrat der Kunst / Ein neuer Versuch, uns ihrer zu erinnern

Kunst wird es uns schwerlich einfacher machen können als die Welt, in der wir leben und aus der sie kommt: Kunst gibt zu denken, heute mehr denn je. Und nur wer sich ihrem Anspruch stellt, darf hoffen, durch sie etwas zu erfahren. Ja, ob Kunst überhaupt noch wirksam werden und sich weiterhin halten kann in dieser Welt, statt, durch sich selbst verleugnet, zwischen den Formen zerrieben, irgendwann gänzlich aus unserem Gesichtskreis zu verschwinden, hängt davon ab, wie weit wir uns sehend, denkend auf sie einlassen.

Aber wir sind nicht allein damit: nicht mit der Kunst, nicht mit dem, was sie sagt, nicht mit der Welt, auf die sie Antwort ist. Darum scheint der Versuch angebracht, miteinander ins Gespräch zu kommen: redlich, unverblümt, konsequent sich auszutauschen und gemeinsam weiterzudenken. So sehr das jeweilige Werk den Menschen als einzelnen angeht und jeder in jedem Augenblick das ihm Wesentliche neu und anders erleben muß – auf solche Verständigung verzichten, hieße sich selbst versäumen.

Also wagen wir es, das Naheliegende, über allen modischen „Diskussionen“ selten Gewordene, dabei tief Notwendige, weil Befreiende, obschon keineswegs Ungefährliche: das lebendige Gespräch – geduldig und mit liebevoller Rücksichtslosigkeit! Gespräch, in dem nichts ausgeschlossen bleiben darf und alles möglich sein muß und das wir orientieren wollen an der Frage nach dem schon immer gelösten, immer neu zu lösenden Rätsel der Kunst.

Atelierhaus Basel 1983, vierteljährlich

Kunst und Natur

Der alte Gegensatz, so vertraut, so beunruhigend: sollte er, neu bedacht, zu unserem Verständnis von Kunst nicht doch einiges beitragen können?

Basel 84; Berlin 86, Obere Galerie

Kunst als Frage nach dem, was ist

Abstraktion und Gegenstandslosigkeit: zwei charakteristische Tendenzen in der neuen Kunst, deren Analyse uns manches daran aufschlüsseln kann.

St. Gallen 84

Von der Wirkung des Kunstwerks

Was richtet der Künstler an, was richtet er aus durch sein Tun?

Das Kunstwerk, sofern irgend räumlich, zeitlich real, tut Wirkung in der Welt. Aber worin bestünde diese Wirkung? Schwer zu sagen. Fragen wir anders: Wie sähe unsere Welt aus, wenn es die Kunst nicht gäbe? Können wir uns eine solche Welt überhaupt vorstellen? – Gleichwohl, die Frage nach der Wirkung des Kunstwerks hat etwas Unerlaubtes: Der Künstler schafft wesentlich nicht um der Wirkung willen. Aber warum dann? Und woraufhin? – Hüten wir uns jedenfalls, das Werk durch seine Wirkung rechtfertigen zu wollen. Aber sprechen wir darum den Künstler nicht frei von der Verantwortung für das, was er auslöst! Sein Werk, das schlechthin Befremdliche, so wenig es ableitbar ist aus der Welt und so sehr es auf Konflikt damit angelegt sein mag – es ist doch selbst ein Stück Welt, und noch im Dagegen und Darüberhinaus ihren Gesetzen unterworfen. Was hat das zu bedeuten?

Basel 84

Kunst in der verbilderten Welt

Die Notwendigkeit des Überflüssigen und das Zuviel der Unverzichtbarkeit

Kunstammer Suarezstr. 1984, St. Gallen 86

Das Zeichen als Bild

Zur Problematik zweier eng verwandt scheinender Gestalten der sensuellen Vermittlung und ihrer möglichen Einheit im Kunstwerk

Galerie Suisse, Berlin 1984 (Im Rahmen der Ausstellung ‚Daniel Gaemperle, Basel‘)

Kunst im Sog der Dummheit

Mode und Mache in der zeitgenössischen Kunst als Ausdruck einer intellektuellen Blindheit, deren keineswegs unschuldige Opfer wir alle sind

Mode und Mache: Nie zuvor dürften Erscheinungen wie diese eine vergleichbare Rolle gespielt haben im öffentlichen Leben, und nirgendwo sonst kommen sie peinlicher heraus als in der zeitgenössischen Kunst, nirgends zerstörerischer. Was hat das zu bedeuten? Sollte ein Zusammenhang bestehen zwischen dem hektischen Getue um das sogenannte Kreative und dessen mehr oder weniger spektakuläre Hervorbringungen und der allenthalben zu beobachtenden, unter dem Einfluß der "Medien" ständig wachsenden Unfähigkeit, angemessen wahrzunehmen und zu verstehen? Jener intellektuellen Blindheit, gerade unter Klugen und Wohlinformierten, die das Ergebnis nicht ausgestandener Konflikte sein kann – Indiz einer tief verborgenen, durch Alltag und Gewöhnung habituell gewordenen Unwahrhaftigkeit, deren keineswegs unschuldige Opfer wir alle sind?

Basel, St. Gallen 1984, Trendelenburgstraße, 29.3./4.5.1985, Bln. Haus Boell, 30.03.1985, Kunst-Kammer 23.3.1985, 17.07.1985 Atelier Heltzel; St. Gallen 86, 1993 Sz

Was hat es auf sich mit dem Schönen

Eine Frage, an der wir nicht vorbeikommen, wenn wir über unserer Liebe zum augenfällig Bewährten an der Gegenwartskunst nicht verzweifeln wollen

Vorbei die Zeiten, da es in der Kunst noch ein Heimatrecht hatte; und in der Natur es unbefangen zu bewundern verwehrt uns das schlechte Gewissen.

„Auch das Schöne muß sterben...“ Sollte es Schiller wirklich so gemeint haben, wie es heute allenthalben herauskommt? Und wenn nicht, wer könnte sich blind machen für die Situation? Das rechtlos gewordene Schöne: Hingeopfert den plattesten Zwecken, zumal der Werbung, mannigfach entwürdigt und mißbraucht, fristet es ein kaum noch ernst genommenes Dasein am Rande und lebt weiter vor allem in der Trauer über seinen Verlust. Und in der Frage danach! An der wir in der Tat schwerlich vorbeikommen, wenn wir über unserem (obgleich oft mühsam hochgehaltenen) Ja zur Gegenwartskunst nicht vollends an ihm verzweifeln wollen.

Basel, St. Gallen 84, Tr 23.8.1986; unter: Versuch einer ersten Antwort auf Fragen, die angehende Kosmetikerinnen nachdenklich machen könnten, Stuttgarter Kosmetikschule, 29./30.05.1985; Sz 93

Untaten im Zeichen der Kunst

Formen des Verrats, bewußter Täuschung oder falschen Anspruchs:
Gewissenlosigkeiten auf der Jagd nach dem Erfolg, die jeden besorgt machen müssen,
dem Kunst nicht gleichgültig ist.

Basel 85

Unbild und Inbild

Zur Auseinandersetzung des Künstlers mit dem Bild als werbewirksamem Ingredienz der Alltagswelt

Kunstkammer Suarezstr., 1985 (Im Rahmen der Ausstellung ‚Friederike Hamann, Übermalungen‘)

Unbild und Inbild

Ursprünglich Kunstwerk, ist es im Zuge dessen, was man Fortschritt nennt, zum Massenkonsumgut geworden, zum unübersehbaren, allgegenwärtigen Ingrediens der Alltagswelt: Das Bild, um seine Würde gebracht, ist nicht mehr Bild! – Was können wir tun, es zu retten?

Haus Boell, Berlin 1985

Was ist eine Ausstellung?

Symptomatik und Diagnose einer epidemisch auftretenden Zivilisationskrankheit, vor der nichts sicher ist und die besonders der Kunst gefährlich werden könnte: Immer aufwendiger, raumgreifender, spektakulärer ihre selbstgefälligen Exaltationen, die der allgemeinen Blindheit abzuhelpen vorgeben und sie letztlich doch nur bestätigen, wenn nicht stimulieren. Wie damit umgehen?

Tr 12.5.1985, Sz 92

Original und Wiedergabe

Massenprodukt, Serie, laufendes Band – Synonyme fast für das Besondere des Industriezeitalters: Die Vervielfältigung des Einmaligen, technisch fortwährend perfektioniert und aus dem modernen Alltag nicht mehr wegzudenken, scheint zum Stigma einer Welt geworden, der das einzelne kaum noch etwas gilt und vor allem große Zahlen imponieren: die Aufhebung des Individuellen als Programm, und das im Namen demokratischer Ideale! Was jedoch, wenn es dabei um Bilder geht? Wenn Original und Wiedergabe konkret nicht mehr zu unterscheiden sind? Und welches sind die Folgen dieser Entwicklung, speziell für die Kunst und unser Verhältnis zu ihr? Hat das Werk als Individuum noch eine Chance?

Tr 7.9.,14.12.1985; St. Gallen 86, Berlin Atelier Heltzel 9. Juli 1986, Sz 93

Kunst: Spiel, das Ernst ist

Versuch, ausgehend von einem Gedicht Paul Celans, einmal nach der metaphysischen Dimension von "Spiel" zu fragen; der Text als Kunstwerk, an dem uns etwas aufgehen könnte von der ontologischen Verbindlichkeit des sprachlichen Bildes, und damit des Bildes überhaupt – vorausgesetzt, daß wir bereit sind, das Wort des Dichters ganz ernst zu nehmen: Bild ist niemals "nur Bild"; und Spiel (...?) das könnte Chiffre sein für einen letzten, äußersten Ernst, an dem der Mensch nur ausnahmsweise teilhat: als Schaffender, in der "selbstvergessenen" Begegnung mit dem Werk – durch die Erfahrung jener Freiheit, die als Einstimmung in das Notwendige herauskommen kann.

Tr 23.11.1985

Joseph Beuys: Künstler? Politiker? Scharlatan?

Wie Joseph Beuys allem die Krone aufgesetzt hat, indem er sie zerstörte. Oder: Der Hase aus dem Hut. – Ein Versuch, mit denen ins Gespräch zu kommen, die es immer noch nicht fassen können.

St. Gallen 86, Leipzig 90

"Sammeln" als ästhetische Kategorie

Eine Neigung, womöglich verwandt dem künstlerischen Impuls, die unser Verhältnis zur Welt und zur Geschichte, nicht zuletzt der Kunst, maßgebend mitbestimmt: Wovon lebt sie? Was wirkt sie? Wie versteht sie sich selbst? – Jeder Sammler ein verkappter Künstler?

Basel, St. Gallen 86, Tr 11.2., 6.4.1986; Atelier Heltzel 28.05.1986; Schloß Strünkede Herne, 15.03.1988 (Verein der Freunde des Emschertalmuseums d. Stadt Herne); Berlin 91, 93

Wie über Kunst urteilen?

Sachliche und methodische Voraussetzungen einer verantwortlichen Stellungnahme gegenüber dem, womit wir uns heute im Raum der Kunst allenthalben konfrontiert sehen.

Am liebsten gar nicht! Doch angesichts dessen, womit wir uns heute im Raum der Kunst allenthalben konfrontiert sehen – einer schier beängstigenden Inflation, die das Trügerische und Belanglose hochschwemmt und das Wesentliche, weil nicht Marktkonforme, an den Rand drängt, wenn nicht von vornherein verhindert –, scheint verantwortliche Stellungnahme bitter notwendig. Und ob ungleich schwieriger als je zuvor und allen Ausflüchten zum Trotz: Kritik ist möglich! – Wie steht es um ihre sachlichen und methodischen Voraussetzungen?

Basel, St. Gallen 1986, Tr 24.5.1987, 5.7.1986, 1993, auch: 24. Mai 93 Hochschule für Musik Berlin/O; Galerie „stil und bruch“ Bln, 25.05.1992; Round Table Nr. 5, Bln Hilton, 27.09.1993

Denkend sehen – Sehend denken, Documenta-Seminar

Versuch einer nachträglichen Aufbereitung des Erlebten im allseits offenen Gespräch; gedacht als Anregung, genauer hinzusehen und besser zu verstehen. Kunst wird es uns schwerlich einfacher machen können als die Welt, in der wir leben und aus der sie kommt: Kunst gibt zu denken, heute mehr denn je. Und nur wer sich ihrem Anspruch stellt, darf hoffen, durch sie etwas zu erfahren. Ja, ob Kunst überhaupt noch wirksam werden und sich weiterhin halten kann in dieser Welt, statt, durch sich selbst verleugnet, zwischen den Fronten zerrieben, irgendwann gänzlich aus unserem Gesichtskreis zu verschwinden, hängt davon ab, wie weit wir uns sehend, denkend auf sie einlassen.

Aber wir sind nicht allein damit: nicht mit der Kunst, nicht mit dem, was sie sagt, nicht mit der Welt, auf die sie Antwort ist. Darum scheint der Versuch angebracht, miteinander ins Gespräch zu kommen: redlich, unverblümt, konsequent sich auszutauschen und gemeinsam weiterzudenken. So sehr das jeweilige Werk den Menschen als einzelnen angeht und jeder in jedem Augenblick das ihm Wesentliche neu und anders erleben muß – auf solche Verständigung verzichten hieße sich selbst versäumen. Also wagen wir es, das Naheliegende, über allen modischen «Diskussionen» selten Gewordene, dabei tief Notwendige, weil Befreiende, obschon keineswegs Ungefährliche: das lebendige Gespräch – geduldig und mit liebevoller Rücksichtslosigkeit! Gespräch, in dem nichts ausgeschlossen bleiben darf und alles möglich sein muß und das wir orientieren wollen an der Frage nach dem immer schon gelösten, immer neu zu lösenden Rätsel der Kunst.

Oase der Besinnung am Rande des großen Betriebs

Mein Seminar, gedacht als Versuch einer nachträglichen Aufbereitung des Gesehenen im lebendigen, allseits offenen Gespräch mit interessierten Documenta-Besuchern, soll die Ausstellung von Anfang bis Ende fortlaufend begleiten: täglich also stattfinden, an immer demselben Ort (unweit des offiziellen Geschehens, zugänglich für jeden, doch abgeschirmt gegen den allgemeinen Trubel) zu immer der gleichen Zeit – beginnend am frühen Nachmittag um 14 oder 15 Uhr, durchgehend bis zur Schließung der Ausstellung am Abend.

Es wird, ständig orientiert an besonders charakteristischen Beispielen und vorangetrieben von den Fragen der Teilnehmer (die im übrigen die Möglichkeit haben müssen, zu kommen und zu gehen, wann es ihnen beliebt), gewidmet sein der Problematik von Kunst im denkbar weitesten Sinne und soll, in Anknüpfung jeweils an aktuelle Ausstellungsereignisse oder an die Gesprächssituation des Vortages, immer wieder unter einem anderen Leitthema stehen, täglich wechselnd, darüber hinaus aber, je nach den Erwartungen der Besucher, auch Gelegenheit bieten zu gründlicher Beschäftigung mit einem bestimmten Künstler, einem einzelnen Werk oder einem speziellen Phänomen, das im Hinblick auf das Anliegen des Seminars von Bedeutung ist.

Auf diese Weise hoffe ich meinem Unternehmen nicht nur eine gewisse Kontinuität, sondern, bei der Verpflichtung zur Abstraktion, auch die nötige Unmittelbarkeit und Realitätsnähe zu sichern. denn es soll keine Führungen ersetzen, will nicht "Schule", noch weniger freilich unterhaltsamer Plausch, Informationsbörse oder bloßer Meinungsmarkt sein, vielmehr Stätte gewissenhafter Auseinandersetzung in größtmöglicher Freiheit, und richtet sich wesentlich an die Adresse jener, ob entsprechend vorbereitet oder nicht, denen Kunst mehr ist als ästhetisches Vergnügen oder Korrelat einer pseudointellektuellen Neugier und die sich nicht scheuen, hier in Kassel womöglich beunruhigende Entdeckungen zu machen.

Mein Documenta-Seminar: eine Einladung also, sich auf das Gezeigte einzulassen, gemeinsam nachzudenken, unerbittlich weiterzufragen; auf solchem Hintergrund aber: potentiell Forum für alle, auch der redlich Hilflosen, die mit ihren privaten Eindrücken allein nicht fertig werden und denen es darum ein Bedürfnis ist, sich mit anderen darüber auszutauschen, bemüht, ihrer eigenen Betroffenheit auf den Grund zu kommen, – intensive Anregung in jedem Falle, genauer hinzusehen und besser zu verstehen. Helmut Bröker

Documenta-Seminar in Kassel 12. Juni – 20. September 1987

Lieber Herr Bröker,

ich habe vor einer Woche zusammen mit Kolleginnen und Kollegen die documenta besucht. Zwei Tage bin ich, fasziniert und irritiert, von einem Exponat zum nächsten gegangen. Ich habe die Räume erlebt, habe gemerkt, wie sich in mir Eindrücke formulierten und Erinnerungen geweckt wurden. Manchmal habe ich nicht die Werke betrachtet, sondern diejenigen, die neben mir davor standen – einander Fremde, den gleichen Bildern, den gleichen Eindrücken ausgesetzt. Ich habe mir überlegt, was wohl in ihnen vorgeht. Manche hätte ich gerne gefragt. Und ab und an schien es mir, als müßte ich selbst fast ersticken an dem, was die Bilder und Skulpturen, die Installationen und gestalteten Räume auslösten. Da wirkte dann die Fülle dessen, was wahrzunehmen ist auf diese documenta, bedrängend, ja versteinern. Unverständnis, Leere und Erschöpfung, die sich in solchen Momenten einstellen, waren wohl auch Schutz vor solchem „Zuviel“.

Irgendwann bin ich an einem Plakat vorbeigegangen, das mit dem schönen Titel „Denkend sehen – Sehend denken“ zum Gespräch lockte...

Ich denke, gerade diese Begegnung mit zeitgenössischer Kunst zieht den Betrachter hinein in einen „Raum“, in dem er und sein Erleben ebenso wichtig ist wie das, was der Künstler gestaltet hat. deshalb braucht es Möglichkeiten dieses Erleben zu seinem Recht kommen zu lassen. Führungen, so kundig sie sein mögen, stehen ja häufig völlig auf der Seite des zu erklärenden Werkes. Oder anders: isoliert ist der „Gehalt“ eines Kunstwerkes ja nicht zu haben. Der Betrachtende wird Teil des Kunstwerkes, Teil dessen, was sich ereignet, manchmal geradezu Partner einer Begegnung – und deshalb braucht er Gelegenheiten, sich nachdenkend selbst zu deuten, dem, was er erlebt hat, auf der Spur zu bleiben, sich selbst und seine eigene Geschichte in Beziehung zu dem, was er sieht. Für die Reflexion solcher Prozesse gibt es – nicht nur auf der documenta – viel zu selten geeignete Orte. Das bleibt dann oft dem Zufall gelingender privater Gespräche über das Erlebte überlassen.

Deshalb hat mich Ihr Gesprächsangebot, das Sie auf dem Plakat und den Handzetteln so genau durchdacht und formuliert haben, interessiert. Ich bin, obwohl meine Zeit knapp war, von dem, was ich erlebt habe, nicht enttäuscht worden, Sie haben durch Ihre sorgfältigen Nachfragen das Erleben der Gesprächsteilnehmer und ihr Nachdenken ernst genommen und gleichzeitig diese Eindrücke zu integrieren versucht in das, was Sie selber wissen über die Werke und die Konzeption der Ausstellung.

Ich hatte bei dieser Gelegenheit große Lust (aber leider keine Zeit), mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Dahinter steckt nicht nur private Neugier auf Menschen und Freude über Ihr gelungenes documenta-Angebot Ich selbst habe „hauptberuflich“ ein lebhaftes Interesse am Gespräch. Als Theologin arbeite ich mit Studenten und Studentinnen. Es gehört dabei zu meinen wichtigsten Aufgaben, Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten und beruflichen Motivationen miteinander ins Gespräch zu bringen. Mich interessiert, wie Sie auf die Idee gekommen sind, solche Seminare anzubieten. Mich interessiert, welche Erfahrungen Sie dabei machen. Mich interessiert Ihre eigene Geschichte mit dem „Gespräch“.

Lieber Herr Bröker, ob Sie Zeit und Lust haben, auf solche Fragen zu antworten? Ich würde gerne wissen, was Sie selbst bei diesem documenta-Unternehmen bewegt. Ich wollte Ihnen mit diesem Brief aber auch einfach eine Art „Echo“ geben auf das, was Sie da auf der documenta mit doch beträchtlichem Aufwand an Zeit und Kraft tun. Ich merke, und das ist vielleicht ein tieferer Grund für meinen Brief an Sie, daß mich der Eindruck Ihres documenta-Seminars so schnell nicht losläßt. Ich bin einfach fasziniert davon, daß es auch andere Menschen gibt, die dem Gespräch etwas zutrauen und auf ihre Art versuchen, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Ich wünsche Ihnen noch eine gute Zeit auf der documenta, interessierte Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen und lebendige Gespräche.

Brief vom 27.7.1992

Die Verkunstung der Welt und die Verweltung der Kunst

Abgesang eines zum Überleben Verurteilten auf eine der letzten Hoffnungen, die diese Welt für ihn und seinesgleichen noch bereitzuhalten schien / Nachdenkliches im Anschluß an die diesjährige Kasseler Documenta

Abgesang – nicht auf die Kunst (die mit dem Menschen selber steht und fällt!), wohl aber auf deren aktuelle Wirklichkeit in der Welt von 1987, auf die Vorstellung also, Kunst habe heute besondere Chancen in der Öffentlichkeit und verdiene in jedem Falle, besonders ernstgenommen zu werden: Kunst müsse darum überall dabei sein und eine Rolle spielen und habe, wenn sie etwas auf sich halte, Funktionen wahrzunehmen in der Welt.

Meine These: Kunst, obzwar nutzlos und überflüssig im Daseinskampf und den Belangen der Alltäglichkeit eher im Wege, ist dem Menschen als Menschen notwendig, ja, und notwendiger denn je; aber sie ist auch verlorener in der Welt als je zuvor: fremder, unnahbarer, gefährdeter, seltener. Und das Geschrei, das allenthalben um sie gemacht wird, und die monströsen Auftritte, die man ihr großzügig gewährt, belegen immer wieder nur dies eine: Zwischen Kunst und Welt kann es keinen Burgfrieden geben, und heute erst recht nicht. Wer immer auf solche Verständigung hofft, verkennt die realen Gegebenheiten oder meint, wenn er von Kunst spricht, in Wahrheit etwas ganz anderes.

Dieses "Andere", das es in der Tat gibt und das sich breit und breiter macht in der Welt, noch dazu unter dem alten, ehrwürdigen Namen – möglich, daß es sich dabei um ein ganz neues Phänomen handelt, das bisher nicht einmal in Ansätzen zu beobachten war. Diesem Phänomen wird nachzudenken sein. Denn seine inflationäre Verbreitung, die schamlose Selbstsicherheit, mit der es auftritt, sein Anspruch auf Ausschließlichkeit, seine wachsende öffentliche Reputation bedeuten die Infragestellung der Kunst schlechthin.

Tr 87, Sz 95

Kunst im öffentlichen Raum

Ein Werk, das jedermanns Blicken ausgesetzt, ja von vornherein auf Öffentlichkeit hin angelegt ist: welche Chancen hat es, als Kunstwerk zur Geltung zu kommen, welche Wirkung auf eine Welt, der es eigentlich im Wege steht? Woher nimmt es sein Recht? Wie ist es überhaupt möglich?

Berlin 1988, (Zur Problematik des Berliner Skulpturenboulevards)

Berliner Skulpturenboulevard

Von der inneren Logik eines Gesamtkunstwerks, das als solches nie gemeint war

Berlin 7.2.88, Arbeitsgalerie Art-Uro

Nur wahrnehmen, aber wahr-nehmen!

Der Berliner Skulpturenboulevard: gesehen, bedacht, erlebt

Berlin 17.1.88 Neuer Berliner Kunstverein

Zweierlei Kunst?

Ein Unterschied, in der Musik seit langem selbstverständlich, gewinnt allenthalben an Bedeutung: der zwischen "E-" und "U-Kunst". Wie ist es dazu gekommen? Hat es ihn nicht schon immer gegeben? Und wenn, was macht ihn neuerdings so bedrohlich? Vor allem aber: Wie ist er im einzelnen zu bestimmen? Und welche Konsequenzen nötigt er uns ab?

Berlin 8.3.1988, Tr; V

Streit um den Kunstbegriff

Der Mensch als Mensch ein Künstler? Gewiß; sofern auf mögliche Freiheit angelegt. Doch wer macht schon ernst mit sich selbst? Wem gelingt es, das Werk? Und wo, bei aller Offenheit, läge die Grenze zwischen dem Wesentlichen und dem nur gut Gemeinten? Oder sollten wir, einem modischen Demokratismus zuliebe, solche Fragen nicht mehr stellen dürfen? (Über Sinn und Unsinn eines "erweiterten Kunstbegriffs")

16.4.1988, Sz 24.10.,25.10.1992

"Sammeln" als ästhetische Kategorie

Hintergründe einer Leidenschaft, die, zuweilen hart am Rande des Pathologischen oder des scheinbar Sinnlosen, unser Verhältnis zu Welt und zur Geschichte, nicht zuletzt zur Kunst, offenbar maßgeblich mitbestimmt: Wovon lebt sie? Was bewirkt sie? Wie versteht sie sich selbst? Und was, vor allem, bedeutet sie für unseren alltäglichen Umgang mit den Dingen? Sollte sie, ohne die es keine Archive, keine Museen, keine Bibliotheken gäbe, wesentlich zusammenhängen mit dem, woran sie vornehmlich orientiert scheint, der Kunst? Anders gefragt: Ist jegliches Sammeln womöglich Ausdruck eines genuin künstlerischen Impulses, kurz, jeder Sammler ein verkappter Künstler? Und wenn – was trüge ein tieferes Verständnis solchen Zusammenhangs bei zum Verständnis der Kunst?

Sammeln: ein Verhalten, ein Geschehen – eine Art geordneter Bewegung vom Vielen zum Einen, von der Zerstreuung zum Beisammen, die überall in der Natur zu beobachten ist, in der belebten wie in der unbelebten. Doch uns denkwürdig vor allem als Möglichkeit des Menschen: ein zumeist beiläufiges, oft aber auch sehr bewußtes,

planvolles Tun, das zur Leidenschaft werden kann, die, manchmal hart am Rande des Pathologischen oder des scheinbar Sinnlosen, unser Verhältnis zu Welt und zur Geschichte, besonders der Kunst, offenbar maßgeblich mitbestimmt. – Woraus lebt sie, diese wunderliche Neigung, die kein Maß kennt, vor nichts haltmacht und immer aufs Ganze geht? Welches sind ihre Wirkungen? Wie versteht sie sich selbst? Und was, nicht zuletzt, bedeutet sie für unseren alltäglichen Umgang mit den Dingen, die unsere Welt ausmachen?

Sollte sie, ohne die es keine Archive, keine Bibliotheken, keine Museen gäbe, aber auch keine Wissenschaft, keine Technik, keinerlei Fortschritt – sollte sie, obwohl offen für alles, wesenhaft mit dem zusammenhängen, woran sie vornehmlich orientiert scheint, der Kunst? Anders gefragt: Ist jegliches Sammeln vielleicht Ausdruck eines ursprünglich künstlerischen Impulses, jeder Sammler ein verkappter Künstler? Und wenn – was hätte es auf sich mit diesem "Impuls", jenseits aller landläufigen Psychologismen? Und was trüge ein tieferes Verständnis solchen Zusammenhangs bei zum Verständnis der Kunst?

Kunst aber, so gesehen, dürfte das länger nur eine Angelegenheit von Ästheten sein? Wäre so etwas wie Zivilisation überhaupt denkbar ohne sie? – Aber was heißt das schon, "Zivilisation"? Es heißt eben auch: Verrat und Ruin im Namen der fragwürdigsten Zwecke. Und selbst "die Umwelt" muß als solcher noch erhalten. – Es geht um den Menschen! Nein, es geht um das, was ist!! Sollte uns das nicht längst aufgegangen sein, unsere Sammelwut könnte auf das sinnfälligste daran erinnern. Erinnern freilich auch daran, daß es mit dem Sammeln allein nicht getan ist: daß unsere Verliebtheit in das Jeweilige, wie alle Verliebtheit, nicht nur entdecken und genau hinsehen hilft, sondern auch blind machen kann für die Wahrheit des Ganzen... Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?

Kassel 88, Tr 31.8.1991, Sz 1993; Tr 2000 „Nachdenken über Sammeln“

Lob der Linie

Elementare graphische Gegebenheiten, wesentlich beteiligt am Aufbau unserer Wahrnehmung und, scheinbar, selbstverständlich wie diese: Ohne sie keine pränante Form, keine Zeichnung, kein Bild! Doch was ist das eigentlich, eine Linie? Woher kommt sie, was leistet sie, wofür steht sie, wie findet sie Ausdruck? Fragen, die uns das Vertraute zum Rätsel werden lassen, die aber auch beitragen können, es allererst wirklich zu entdecken.

Berlin 2.12.1989, Tr; V

"Ein Kunstwerk sein oder ein Kunstwerk tragen!"

Eine Maxime, die uns aus der Romantik überkommen ist: Durch den fatalen Kunstboom der letzten Jahre eher widerlegt als bestätigt, scheint sie gleichwohl von zeitloser Gültigkeit. Aber warum? Ist Kunst, der Welt Inbegriff des Überflüssigen schlechthin, dem Menschen wirklich so notwendig? Und wenn, wie wäre diesem Zusammenhang heute zu entsprechen? Brauchen wir mehr Künstler, versöhnlichere Bilder, aufmerksamere Galeristen? Oder – sollte es an etwas ganz anderem fehlen?

Berlin 1989

Hölderlin: An die Deutschen

Denkwürdiges aus dem Erbe eines Hellsichtigen, der sein Land hingebungsvoll geliebt und der wie kaum ein anderer an ihm gelitten hat; eines Dichters zumal, den Wohl und Wehe der Kunst tief besorgt machten: eines damals wie heute Unzeitgemäßen, dessen Trauer so sehr die unsere ist, daß wir ihn für einen Zeitgenossen halten möchten.

1.12.1990, 23.7.1992, Goethe-Theater Bad Lauchstädt, Parkstraße 18, O-4204 Bad Lauchstädt, AAC Weimar, 15.05.1991; Soest 91

Allerlei Bildwerk auf Kreuzberger Straßen und Plätzen

Kunst im Alltag der Öffentlichkeit

Ein Werk, plaziert inmitten unserer modernen Alltagswelt und also jedermanns Blicken jederzeit ausgesetzt, ja von vornherein auf Öffentlichkeit in diesem Sinne angelegt: welche Chancen hat es, als Kunstwerk zur Geltung zu kommen, welche Wirkung auf eine Welt, der es eigentlich im Wege ist? – Konkret: diese bemalte Wand, jene Figur aus Stein – was bedeuten sie uns? Was haben wir daran?

Stadtbücherei Kreuzberg 1990

Kreuzberger Lesewinter

Über Bücher – aus Büchern

Lesestunden für ältere Menschen in der Stadtbücherei Kreuzberg

Wir wollen uns von Büchern, alten und neuen, berichten und aus ihnen vorlesen lassen, wollen darüber ins Gespräch miteinander kommen und so gemeinsam versuchen, wieder etwas vom Zauber des geschriebenen und des gesprochenen Wortes zu entdecken – des Wortes, das uns Dingen und Menschen verbindet, uns Welten aufschließen und Vergangenes gegenwärtig machen, das uns zum Weinen und zum Lachen bringen kann...

Bei unserem ersten Treffen möchten wir uns mit Beispielen aus Büchern unterschiedlichster Art, vielleicht auch mit ein paar kleineren Erzählungen beschäftigen. Künftig wollen wir dann, entsprechend den Wünschen und Vorlieben aller Beteiligten, unsere Bücherstunden jeweils unter ein bestimmtes Thema stellen, etwa:

Kreuzberg früher und heute, Das alte Berlin, Deutsch-deutsche Gegenwart, Krieg und Nachkriegszeit, Fremde Länder, Begegnungen mit Tieren, Neues aus Technik und Wissenschaft, Humor in der Dichtung, Klassische Kinderbücher, Lebenserinnerungen großer Männer und Frauen, Märchen aus aller Welt, Deutsche Balladen, Zeitgenössische Romane, Über Kunst und Künstler, Geschichten aus der "guten alten Zeit" usw.

Barbara Voswinckel und Helmut Bröker

27. November 1991, 29. Januar, 26. Februar, 25. März, 29. April 1992 (immer mittwochs also, um 16.30 Uhr in der Stadtbücherei Kreuzberg, Adalbertstraße 2)



Lebenserinnerungen

Bedeutende Männer und Frauen dieses Jahrhunderts sprechen zu uns aus Tagebüchern und Briefen

01/92

Lachen erlaubt!

Ja, ausnahmsweise. Wie könnten wir sonst bestehen? Denn das Leben ist ernst und die Welt, in die wir gestellt sind, täglich weniger zum lachen. Darum unsere Suche nach dem Heiteren – quer durch den Garten der deutschen Literatur.

02/92; Seniorenfreizeitstätte Mehringplatz, 15.04.1992; Soest 92

Deutsche Balladen

Ihr großes, nie zu erschöpfendes Thema: Der Mensch im Kampf mit den Mächten, die sein Dasein bestimmen. Wen ginge es nicht an? Wen ließe es kalt? – Verwandt den Heldengesängen der Vorzeit, hochdramatisch zumeist und Ausdruck leidenschaftlich gelebten Lebens, voll des Wunderbaren, Einzigartigen, Ungeheuren; oft wahre Tragödien im kleinen: Balladen – ein Fest für Leser und Hörer!

03/92 (auch: 20.9.2004 Nova Vita Residenz Wilmersdorf); Soest 04

Deutsche Märchen

Ursprünglich keineswegs den Kindern vorbehalten (wie ein blutleerer Romantizismus uns weismachen möchte), offenbaren sie ihren Zauber und ihren Hintersinn in der Tat wohl ganz erst uns Älteren. Aber ist das ein Grund, sich nicht wie ein Kind ihrer phantastischen Bilder zu freuen, von ihren Geheimnissen locken, ihren paradiesischen Utopien bewegen zu lassen? Und trägt ihre Wahrheit, ob dichterische Vision oder Frucht uralter Menschheitserfahrung, zum Verständnis unseres Daseins nicht mehr bei als die von Saison zu Saison wechselnden Theorien moderner Wissenschaft?

04/92

Als wärs ein Stück von mir...

Episoden aus dem Leben eines vielfältig Umgetriebenen, Eigensinnigen, ins Dasein Verliebten – Staatsfeindes, Weltbürgers, dennoch Deutschen –, der ein Dichter war und ein ganzer Mensch: Carl Zuckmayer

10/92

Märchen des zwanzigsten Jahrhunderts

Träume einer menschlicheren Welt, gemacht aus dem Stoff unserer Zeit: kritischer, nüchterner, bitterer, mag sein, als die uns vertrauten von einst; aber nicht weniger wahr und, weil uns näher durch ihre Sprache, oft überzeugender noch als jene – Märchen, uralte, ewig jung in dem, was sie sagen. Wie ertrügen wir ohne sie? Wie könnten wir ernstlich auf bessere Zeiten hoffen ohne den immer neuen Impuls, an das nie Dagewesene zu glauben und, trotz allem, das Unmögliche zu denken?

11/92

Endzeitliches, Tröstliches, Hoffnungsvolles

Zum Jahresausklang einiges, das uns mit Kälte und Finsternis versöhnen mag und uns erkennen hilft, wie sich im winterlichen Vergehen der Natur schon ein neuer Frühling vorbereitet: Jegliches hat seine Zeit und seine eigene Würde – Abschied und Wiederkehr, Blühen und Welken, Verzicht und Erfüllung. So schmerzlich der Wandel, so beglückend doch auch! Könnten wir uns im Ernst wünschen, daß alles Irdische von zeitloser Dauer wäre?

12/92

Das Gespräch in der Literatur

Wo gibt es noch das Gespräch? Unterhaltung, Diskussion, Gerede allenthalben, ja. Aber Gespräch, das hellhörige, nachdenkliche Miteinander in der Sprache, unterwegs zu Wahrheit, ist selten geworden; dabei uns allen nötiger denn je, wenn wir, betäubt vom Lärm der Welt, nicht ganz verstummen wollen. Doch im Kunstwerk, das, Frucht mannigfacher Auseinandersetzung, wesentlich Gespräch ist, lebt es, zumal in der Dichtung. Lassen wir uns von ihr etwas sagen darüber und uns durch sie ermutigen dazu! Denn wir selber sind, worum es geht: Gespräch.

01/93

Ermunterndes aus der lyrischen Hausapotheke

Katerstimmung liegt über dem Land. Nach den Jahren der Hochkonjunktur und dem ekstatischen Fest der politischen Wende: nun ein Aschermittwoch, dessen Ende nicht abzusehen ist. Wie sollen wir überstehen? – Gut, in solcher Situation einen verständnisvollen Gefährten zu wissen, der mit uns leidet und mit uns hofft: Erich Kästner – Zeitgenosse aus Berufung, nachdenklicher Beobachter, Menschenfreund, Dichter; einer, der selbst da, wo Zorn und Ekel ihn überkamen, noch die Kraft zu einem verhaltenen Lächeln aufbrachte und der uns vielleicht mit unserer Lage, wenn schon nicht versöhnen, doch neu ins Gespräch bringen kann: daß wir im Neinsagen nicht müde werden! – Vertrauen wir uns ihm an.

02/93; Seniorenwohnhaus Schloßstr. Bln, 11.05.1993; Soest 93

Vom Eise befreit...

Daß auch wir uns, gleich Goethes Strom und Bächen, alle Jahre neu von der Last des Gewesenen freimachen könnten: uns lösen aus der Starre der Resignation, die Verkrustungen der Gewohnheit aufbrechen, das Verlorene endgültig hinter uns lassen und – Zukunft gewinnen! Ja, warum eigentlich nicht? Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd er in Ketten geboren! Mag uns der Frühling daran erinnern, und seien wir offen für das, was kommt! Daß wir es nicht wissen, ist unsere Chance. Darum: Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand hinhalten!

03/93

Käthe Kollwitz: Frau, Mutter, Künstlerin

In jeder dieser Rollen war sie groß und überrascht sie uns durch ihre Ehrlichkeit, ihren Ernst, ihre Bereitschaft zu Hingabe. Eine Sozialistin? Eine verhinderte Christin? Eine Pazifistin? Dies alles, gewiß; und doch, durch keinerlei Klassifizierung solcher Art wirklich zu erreichen: ein ganzer Mensch, dem wir am ehesten näherkommen durch die Beschäftigung mit seinem Werk! Aber das sind nicht nur Zeichnungen und Plastiken; das sind nicht zuletzt Briefe und Tagebücher, die uns zum Teil in jüngster Zeit erst zugänglich geworden sind. Hier, jenseits alles bewußten Kunstwollens, gibt sie sich ganz offen, ganz unmittelbar, ist sie ganz selbst: eine große Liebende, die uns wachzurütteln und mitzureißen vermag. – Was sie zur Sprache gebracht hat, lassen wir es neu zum Sprechen kommen!

04/93

Zeit der Reife, Zeit der Ernte

Herbst: vielleicht die reichste, farbigste, schönste der Jahreszeiten? Freilich, der Winter rückt näher, und das Ende allen Blühens und Fruchttetragens deutet sich an. Aber macht nicht eben die Nähe zum Nichtmehr, zum Tod, das Geschenk dieser Zeit so unsäglich kostbar? Und wiegt ein Augenblick der Fülle nicht manches Opfer und manchen Verzicht auf? Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Wer wollte die Zeichen übersehen, wer sich dem großen Kreislauf krampfhaft entziehen? Und also: Versöhnen wir uns mit dem Wandel da draußen, der unser eigener ist! Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

09/93

Träumereien an französischen Kaminen

Entstanden während der Belagerung von Paris im deutsch-französischen Krieg 1870/71, aus der Feder eines Militärarztes (der später als Chirurg berühmt wurde), zählen diese Träumereien zum Liebenswertigsten, das unsere Märchenliteratur kennt: phantasievolle Erinnerungen an gerechtere, friedlichere Zeiten, denen wir, Kinder einer heillos zerrissenen, an sich selbst kranken, tödlich bedrohten Welt, wehmütig nachsinnen werden...

11/93

Mütter / Bilder und Schicksale

Im Zuge der neueren Entwicklung hat die Rolle der Mutter und Hausfrau eine dramatische Umwertung erfahren, die, wie alle Revolutionen, ihre innere Notwendigkeit hat, aber doch auch Verlust und Gefährdung bedeutet: Von vielen wird heute als lästige Nebenbeschäftigung empfunden, was ehemals zentraler Lebensinhalt war und Würde und Ansehen der Frau wesentlich ausmachte. Was hat sich verändert? Was wurde gewonnen? Was ging verloren? – Fragen, denen wir, angeregt durch die Literatur, nachdenken wollen; uns mit den Zuständen zu versöhnen nicht nur, sondern uns dankbar zu erinnern und hochhalten zu lernen, was oft zu Unrecht abgetan wird. Denn was wir sind und was wir haben, verdanken wir zunächst einmal den Müttern: unser Leben. Und nicht alles, was historisch geworden ist, muß darum des Teufels sein. Sollten wir manchmal nicht etwas behutsamer damit umgehen?

01/94, Soest 94

Fontane, der lebenswürdige Unbequeme

Als Balladendichter und bürgerlicher Romancier am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, der durch seine Wanderungen die Mark Brandenburg literarisch hoffähig gemacht hat, so lebt er in unserer Vorstellung: Theodor Fontane. Aber wer weiß schon, daß hinter dem beschaulichen Parlando, das er liebte, ein höchst erregbarer, leidensfähiger, in mannigfache Selbstwidersprüche verstrickter Mensch gestanden hat, der voll abgründiger Skepsis und dem schwärzesten Trauer nicht fremd war? Alles andere als ein braver preußischer Untertan: ruhelos, radikal, doppelbödig; ein provokanter Kritiker und mutiger Aufklärer, der im Unverbindlichen das Verbindliche zu entdecken wußte und der, im Grunde tragisch gestimmt, es mit sich selber nie leicht hatte: ein allzuoft verharmloster Freigeist im Schafspelz, dem gerecht zu werden schwierig ist. – Versuchen wir es: Nehmen wir ihn ernst, in allen seinen Dimensionen!

03/93

Abenteuerliches aus dem Mittelalter

Die Deutschen Volksbücher, eine Sammlung einst sehr populärer, romanhafter Erzählungen, erwachsen aus der Tradition der ritterlichen Epen: eine Fundgrube der Zeit- und Kulturgeschichte; dabei so vielgestaltig, so reich an Motiven und dramatischer Substanz, daß es lohnt, sich ihrer zu erinnern.

09/94

Literarische Hexenspeise

Aus dem Werk einer Berliner Schriftstellerin der älteren Generation, Ursula Ziebarths, einer Sprachverliebten, befreiend Unzeitgemäßen, die in ihrer Heimatstadt wenig bekannt ist: an Kindheitserinnerungen, Reiseerlebnissen, Alltagseindrücken orientierte, im Erzählten gehaltene Betrachtungen, behutsam und unaufwendig, die es aber in sich haben – Hexenspeise! Ja, und nach einem sehr eigenen Rezept: Nahrung, die uns Angeschlagenen, Ausgezehrten vielleicht den Winter überstehen hilft und unseren Hunger nach Menschen und nach Nähe etwas lindern könnte – gesetzt, daß wir es damit wagen wollen...

11/94

Ein Gedicht, was ist das eigentlich?

Viele unter uns fürchten sich vor Gedichten, lyrischen gar, oder machen doch unbewußt einen Bogen um sie. Warum nur? Ahnten diese Menschen, was ihnen da entgeht! Sind sie vielleicht noch nie einem Gedicht wirklich begegnet? Hat die Schule ihnen für alle Zeit den Geschmack daran verdorben? Meinen sie, dergleichen sei nur etwas für "literarisch Gebildete"? – Wahrscheinlich. Doch Sprache ist es, durch die Welt sich uns auftut. Wir wären nicht, die wir sind, ohne Sprache. Und im Gedicht kommt ja Sprache erst eigentlich zu sich. Wenn uns also an Sprache liegt, weil am Verständnis der Dinge und unser selbst: wie könnten Gedichte uns gleichgültig sein? Dieses Äußerste an Möglichkeit, das der Mensch als Künstler hat; diese menschlichste aller Möglichkeiten! Also – machen wir uns nicht ärmer, als wir sind: Lesen wir einmal Gedichte, und versuchen wir, miteinander ins Gespräch darüber zu kommen! Ein Wagnis, mag sein. Aber es warten Entdeckungen auf uns.

01/95

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

Eine Art von Abenteuerroman aus dem späten bürgerlichen Zeitalter vor dem ersten Weltkrieg, als dessen fernstes Vorbild man den ‚Simplicius Simplicissimus‘ ansehen könnte, so Thomas Mann über sein Werk: die phantastische Geschichte eines begabten Komödianten-Sonntagskindes und Lebenskünstlers – der, das Illusionäre der gegebenen Verhältnisse intuitiv durchschaut, von Anfang an darauf bedacht, sich selbst zur Illusion zu machen. Das Ganze: mehr als ein unterhaltsames Schelmenstück, an dem wir unsern Spaß haben dürfen – Kunstwerk, das den uralten Konflikt von Spiel und Ernst, Schein und Sein neu zur Diskussion stellt; und nicht zuletzt, ob eher insgeheim: ein augenzwinkerndes Bekenntnis zum Leben.

03/95

Als Vaters Bart noch rot war.

Liebenswürdige Kindheitserinnerungen aus dem krisengeschüttelten Berlin der Endzwanziger Jahre (von Wolfdietrich Schnurre).

10/97

Patrick Süskind: Ein Kampf

Die dramatische Geschichte eines ursprünglich als Spiel angelegten Wettstreits, bei dem es schließlich um mehr geht als Gewinn oder Verlust im Sinne der überkommenen Regeln: um das Selbstverständnis des Menschen, seine Wirkung auf die andern, seine Rolle in der Welt – um das spannungsreiche Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Das Ganze: auch als Gleichnis zu lesen, das uns vielleicht durchschauen hilft, was es mit uns Deutschen und unserer fatalen Sehnsucht nach dem starken Mann auf sich haben könnte.

11/97

Heinrich Böll: Unberechenbare Gäste

Der geplagte Hausvater, die höfliche Bankräuberin, der Mann mit den Messern; absonderliche Geschichten von absonderlichen, dabei liebenswerten Randexistenzen; dramatisch und doppelbödig, Thema mit Variationen: Der Mut der Verzweiflung – wohin er den Menschen treibt, wozu er ihn befähigt; dreifacher Anlaß, einmal über Grenzsituationen nachzudenken: komische, irritierende, gefährliche, – Situationen, die wesentlich zum Menschen gehören und in die jeder von uns geraten kann. Erst an der Grenze zeigt sich, wer wir sind; erst im Umgang mit dem Äußersten kommen wir zu uns selbst.

12/97, (auch: 20.9.2004 Residenz Nova Vita Wilmersdorf)

Kurt Tucholsky: Loch oder Nichtloch

Loch: Aus welchem wir kommen und wo es eins gibt, durch das wir mal schlüpfen können; ob wir immer mal wieder eins zurückstecken müssen oder in welches wir unter Umständen fallen; ob man uns zeigt, wo der Zimmermann es gelassen hat, oder wir auf dem letzten pfeifen, – Alltagsfragen, Schicksalsfragen locker gestellt, witzig verpackt, doch von so abgründiger Brisanz, daß uns das Lachen darüber im Halse steckenbleibt.

01/98

Weißenstein, der Weltverbesserer: Eine Erzählung von Franz Werfel

Der Gerechte muß leiden. War das nicht immer schon so? Aber Vorsicht: Das Leiden macht nicht unbedingt bessere Menschen aus uns... (Die Geschichte eines unerbittlichen Wahrheitsapostels, der über den bösen Erfahrungen, die er sich zwangsläufig einhandelt, selber zum Menschenverächter wird; speziell uns Deutschen ins Stammbuch. Und all jenen, die meinen, etwas ernst nehmen hieße, nur eines sehen und alles andere darüber vergessen. – Wie sagten die Griechen noch: Nichts zu sehr!

04/98, Soest 98

Georg Britting: Das Fliederbäumchen

Die Geschichte eines Anfangs, der sich als Irrweg erweist: Das Leben läßt sich nicht zwingen! Wohin kämen wir, wenn alles nach unseren Wünschen ginge? Und gäbe es überhaupt noch Zukunft für uns, wenn wir im voraus schon um sie wüßten? – Unser Horizont ist begrenzt; die Welt, je genauer erforscht, desto rätselhafter. Darum sind wir Suchende, darum müssen wir ständig umdenken. Und zu scheitern auf diesem Weg kann fruchtbarer sein als Gelingen. Was brächte uns sonst zu uns selbst?

05/98

Georg Hermann

„Unverstanden und stumm, doch zu Menschen noch reden“

Briefe aus dem Exil 1933-41 an seine Tochter Hilde

Stadtebibliothek Kreuzberg 19.2.93

Das Schrecknis des Schönen

Ein Plädoyer für die Kunst – nicht, weil sie heiter, tröstlich, unterhaltsam wäre, sondern weil sie in dieser entgötterten Welt vielleicht die letzte Bastion der Wahrheit ist, um so glaubwürdiger, je offener sie ihre Fragwürdigkeit zu erkennen gibt: Stimulans unserer kraftlos gewordenen Liebe, Refugium einer unzerstörbaren Hoffnung, mögliches Denkmal der Menschlichkeit inmitten drohenden Ruins. "Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang." Ja, aber dieses Schreckliche könnte das Rettende sein.

Wenn wir ihm nur standhielten!

Tr 26.1.1991, 14.12.1991; Sz 31.10.1992, 1.11.1992; V

Zwischen Bild und Nichtbild

Jahrhundertlang für selbstverständlich gehalten, in neuere Zeit vielfach geringgeschätzt oder als überflüssig empfunden, selten ernsthaft bedacht: der Rahmen – ein Phänomen, das, wo immer es ins Spiel kommt, eben doch mehr ist als freundliches Beiwerk: Gegenstand gewordener Ausdruck einer Dimension des Bildseins selber! Wieso aber eigentlich und mit welchen Konsequenzen für unser Verständnis des Kunstwerks?

Tr 12.10.1991, Sz 1993

Kunstwerk als Rätsel

Es hervorzubringen, das Rätsel, inmitten unserer durch und durch organisierten erforschten, verwalteten Welt, ist schon eine Tat. Wieviel mehr: das Alltägliche selber verrätseln, so daß wir es ganz neu entdecken in seiner Unnahbarkeit! – Ist etwas weniger wirklich, nur weil wir es nicht bis auf den Grund durchschauen? Oder wird es gerade dadurch erst uninteressant, daß wir sein so und sein Daß scheinbar restlos aufhellen? – Das Kunstwerk als Rätsel: vielleicht ein Modell, an dem wir unser Verhältnis zur Realität überprüfen sollten.

Tr 16.11.1991

Rilke: Über Kunst und Künstler

Aus dem Werk eines Sehenden, dem seine dichterische Existenz ein zentrales Problem war und der von daher Wesentliches zu sagen hat auf unsere alte, immer neue Frage: Was ist das eigentlich, das den Künstler ausmacht? – Dichtung, einmal ernstgenommen nicht nur auf das hin, was uns durch sie vermittelt wird; erlebt, verstanden, bedacht vor allem als Kunstwerk, das beispielhaft für alle anderen steht.

Tr, Sz 92

Kunst heute – Verrat und Selbstverrat

Allenthalben in Anspruch genommen, zum Konsumgut verfremdet, kommerziell mißbraucht, scheint Kunst heute verurteilt zu einem zwar vielfältig hochgejubelten, doch zutiefst verantwortungslosen Drohnendasein. Am erschreckendsten aber: daß sie nicht selten dieser Entwicklung noch zustimmt, ja sie aus eigenem allererst möglich macht: um des Erfolges willen. Und das im Namen ihrer alten Ideale! – Was ist geschehen? Wo inmitten der großen Inflation, die alles und alle erfaßt hat, gibt es sie noch, die Kunst? Hat sie in Wahrheit überhaupt noch eine Chance?

Tr 21.3.92

Was sagt es? Was will es? Was tut es?

Vor allem aber: Was ist es, das Kunstwerk, und wie? – Am Beispiel etwas von dem zu erfahren, was Kunst sein kann und was wir haben daran, wollen wir uns einmal besonders aufmerksam der Betrachtung eines einzelnen Werkes widmen. Sind Methoden der Annäherung denkbar, die uns den Umgang mit Kunst, wenn schon nicht erleichtern, so doch fruchtbar machen helfen? – Mit Kant: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? – Die Praxis muß es uns lehren.

Tr 2.5.92

Was ist ein Bild

Die Frage scheint müßig, weil doch durch einen Fingerzeig beantwortbar, und hat es doch in sich: Woher kommt es? Was sagt es? Wie wirkt es, das Bild? Welche Rolle spielt es in der Kunst, in unserer heutigen Welt? Wie, endlich, begreifen, was in der Regel nichts als gesehen sein will? – Sollten uns Bildersüchtigen, von Bildern Verfolgten, solche Fragen nicht zu denken geben?

Kunstgespräch Sz 10.10.,11.10.1992

Dokumenta IX: Verhängnis, Chance, Indiz

Versuch, an Hand weniger, sorgsam ausgewählter Beispiele einen Eindruck von der diesjährigen Kasseler Großausstellung zu vermitteln, die als die weltweit bedeutendste ihrer Art gilt; nicht zuletzt jedoch: von Erfahrungen mit der Ausstellung als solcher und in ihrem Umfeld zu berichten, die uns nicht länger gleichgültig lassen dürfen. – Wie die Kunst retten vor der Kunst?

Kunstgespräch Sz 17.1.,18.10.1992

Nietzsche: Über Kunst und Künstler

Der Denker, der sich als Tänzer verstand und der auch ein Dichter, ein Musiker war, dem Philosophie und Kunst immer wieder zur Einheit verschmolzen – er dürfte gewußt haben, wovon er sprach, wenn er, der Wahrheitsbesessene, sich zu dem Satz versteigen konnte: „Die Kunst ist mehr wert als die Wahrheit.“ Nehmen wir ihn beim Wort! – Ausgewählte Texte, gelesen und ins Gespräch gebracht.

Sz 7., 8. November 1992

Bildung durch das Bild?

Das Bild, zum ubiquitären Medium der Werbung, der Information, der Unterhaltung geworden, droht die Sprache auch in Studium und Unterricht zu verdrängen – mit kaum abzusehenden Konsequenzen für unser Verhältnis zur Wirklichkeit, die unser Dasein ermöglicht und trägt. (Zur Logik der visuellen Kommunikation und ihrer Bedeutung im geistigen Haushalt des modernen Menschen)

Sz 14., 15. November 1992

Die Sterblichkeit des Kunstwerks

Jenseits der Frage nach Tod und Sterben als denkbaren Themen bildnerischen Tuns: Inwiefern hat das Kunstwerk, eine Gestalt des vergegenständlichten Menschen, teil an dessen Sterblichkeit? Das heißt, wieso ist es in seiner realen Existenz entscheidend bestimmt durch den Tod? Dadurch also, daß sein Schöpfer, der Mensch, wesentlich lebt aus dem Wissen um sein jederzeit mögliches Ende und auf dieses Ende hin? Mehr noch: Sollte es in dieser Hinsicht ähnlich angelegt sein wie er?

Sz 21., 22. November 1992

Zur Dialektik der Linie

Elementare graphische Gegebenheiten, wesentlich beteiligt am Aufbau unserer Wahrnehmung und, scheinbar, selbstverständlich wie diese: Ohne sie keine prägnante Form, keine Zeichnung, kein Bild! Doch was ist das eigentlich, eine Linie? Woher kommt sie, was leistet sie, wofür steht sie, wie findet sie Ausdruck? Fragen, die uns das Vertraute zum Rätsel werden lassen, die aber auch beitragen können, es allererst wirklich zu entdecken.

Kunstgespräch Sz, 28., 29. November 1992,

Kunst im Alltag der Öffentlichkeit

Ein Werk, plaziert inmitten unserer verkehrsbewegten Alltagswelt und also jedermanns Blicken jederzeit ausgesetzt, ja von vornherein auf Öffentlichkeit in diesem Sinne angelegt, welche Chancen hat es, als Kunstwerk zur Geltung zu kommen, welche Wirkung auf eine Welt, der es eigentlich im Wege steht? Woher nimmt es sein Recht? Wie ist es überhaupt möglich? – Am Beispiel Berlins: Diese bemalte Wand, jene Figur aus Stein – was bedeuten sie uns? Was haben wir daran?

Kunstgespräch, Sz 19., 20. Dezember 1992

Kunstwerk als Fest

Mit der Vollmacht des Unbedingten, ganz und gar Anderen, bricht es ein in den Alltag, sprengt jegliche Grenzen, bringt zur Besinnung: das Kunstwerk ein Wetterleuchten, das die Landschaft verwandelt. Wie sollte uns, die das Schrecknis beglückt, sein Triumph über die Welt nicht zum Fest werden? Und unsere Feste, die wir zu feiern verlernten, könnten sie nicht als Kunstwerke wieder zu Ehren kommen?

Kunstgespräch, Sz 26., 27.12.1992

Die Kunst: Gedicht und Gespräch

Daß Kunst einem Aristoteles vor allem Dichtung war und daß sie, als Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und jeglichem, das ihn angeht, immer auch Gespräch ist – Frage, Bekenntnis, Antwort, Bewegung, ein einziges Suchen und Finden –, vielleicht kann die Erinnerung daran uns von manchem tumben Modernismus befreien und unseren Glauben an die Möglichkeit der Kunst erneuern helfen; und das in einem Augenblick, wo ihr alltäglich zu beobachtender Verrat uns schon fast an ihr verzweifeln machte...

Vortrag, orientiert an sprechenden Beispielen; gedacht als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch. Samstag, 2. Januar, 9. Januar, 16. Januar, 23. Januar, 30. Januar 93

23. Freie Berliner Kunstausstellung

Mit den Augen denken – KUNSTGESPRÄCH

Kunst wird es uns nicht einfacher machen können als die Welt, in der wir leben und aus der sie kommt: Kunst gibt zu denken, heute mehr denn je. Und nur, wer sich ihrem Anspruch stellt, darf hoffen, durch sie etwas zu erfahren. – Aber wir sind nicht allein damit: nicht mit der Kunst, nicht mit dem, was sie sagt, nicht mit der Welt, auf die sie Antwort ist. Darum, ihre Werke vor Augen, schwankend zwischen Beglückung und Entsetzen, wollen wir es wagen, das selten Gewordene, doch uns allen tief Notwendige: das offene Gespräch, geduldig und mit liebevoller Rücksichtslosigkeit; Gespräch, in dem nichts ausgeschlossen bleiben darf und alles möglich sein muß und das uns helfen mag, mit der Kunst selber ins Gespräch zu kommen. Denn letztlich sind wir es, um die es dabei geht: "Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält" – Gespräch.

23. Freie Berliner Kunstausstellung 1993 Täglich, ab 15.00 Uhr, Messehallen am Funkturm, Eingang Messedamm, Hallen 9a,b,c

Ästhetik des Skandals

In der Politik, in der Werbung, im öffentlichen Kulturbetrieb: schrille Sensationen allenthalben, die unsere Aufmerksamkeit erzwingen sollen; und ganze Industrien, die von ihrer Verbreitung leben. Das Negativ-Sensationelle zumal: ein konstitutives Moment demokratischer Öffentlichkeit heute? – Was ist los mit uns? Haben wir Hören und Sehen so weit schon verlernt, daß nur die brutalsten Reize uns noch etwas sagen? Eine Frage, die sich stellt insbesondere der Kunst gegenüber, die nicht zuletzt Anschauung ist, darum "sensationell", und allemal anstößig, "skandalon" also. – Sollte Kunst sich von Kunst unterscheiden durch ihr Verhältnis zum Sensationellen? Und ein Skandal, was wäre das überhaupt?

Sz 6. November, 13. November, 20. November, 27. November 93

Kinder: Künstler? Künstler: Kinder?

Freiheit, Ursprung des Kunstwerks – wo dürften wir, wenn überhaupt, sie eher voraussetzen als beim spielenden Kind, das, offenen Blicks und verliebt in die Welt, den Lockungen seiner Phantasie unbeirrt nachgeht, ohne Wenn, ohne Aber, einzig sich selber zur Freude! In der Tat, das Tun des Kindes wie seine mitunter erstaunlichen Früchte: kein schlechtes Modell für unser Verständnis der Kunst und den Umgang mit ihr; und manchem, der sich für einen "Großen" hält, eine einzige Beschämung. Denn jenes neutestamentliche "Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder", das uns alle angeht, gilt es nicht für den Künstler zuerst? Und ist dessen ganzes Bemühen nicht wesentlich darauf angelegt, uns staunen zu machen und die Wirklichkeit neu entdecken zu helfen? Daß wir wieder würden wie die Kinder?

Sz 4.12., 18.25.12.1993, nur Überschrift 18.05.1985 Kunst-Kammer Suarezstr.

Das unglaubliche Schöne

Gibt es ihn überhaupt noch, den süßlichen, klebrigen, plump sich anbietenden Kitsch? Es könnte so aussehen, als ob in unserer aufgeklärten Welt dafür kein Platz mehr wäre und das Problem, das Generationen zu denken gab, sich durch die Entwicklung erledigt hätte. Aber machen wir uns nichts vor: Am Ende ist auch der Kitsch nur abstrakter, reflektierter, "intellektueller" geworden – wie alles im Zuge der Moderne. Doch je verborgener, um so gefährlicher, und nicht weniger verbreitet als früher. Sollte er, der Kunst bedrohlich verwandt und oft kaum von ihr unterscheidbar, neuerdings vielfach eingeworden mit ihr, zum Menschen gehören wie sie?

Sz Samstag, 6. März, 13. März, 20. März, 27. März 1993

"Kunst" ist nicht Kunst

Wenn wir in der wachsenden Flut dessen, was uns heute als Kunst angesonnen wird, nicht ertrinken wollen, müssen wir unterscheiden lernen. Nicht alles, was aus dem Rahmen fällt oder die Blicke auf sich zieht, verdient ernsthafte Zuwendung: Große Namen stehen oft für große Legenden; daß etwas ausgestellt wird, besagt wenig über seinen Rang; und allzu rascher, allzu spektakulärer Erfolg scheint eher verdächtig. Darum müssen wir es uns schwermachen mit der Kunst und können unsere Maßstäbe nicht dem öffentlichen Gerede entnehmen. Wo aber sind die Grenzen? Und wie wären solche Grenzen zu begründen? Vor allem: Was ist das eigentlich, Kunst?

Sz 4. September, 11. September, 18. September, 25. September 1993

Sehen und gesehen werden

Es gibt viele Arten der Wahrnehmung. Je perfekter aber die Technik und je selbstverständlicher der Gebrauch ihrer Produkte, um so geringer womöglich die Leistung, die wir uns selber noch abverlangen: Sehen ist nicht gleich Sehen; der Fortschritt hat seinen Preis! – Wir werden also unterscheiden müssen, um zu erkennen, worauf es ankommt; insbesondere da, wo es um Kunst geht. Vielleicht könnte gerade der Umgang mit ihr dazu beitragen, daß wir nicht sehenden Auges vollends blind werden.

Sz Samstag, den 17. September 1994, 20.00 Uhr:

Das BILD DES TAGES

Auf der diesjährigen FBK möchte ich unter den ausgestellten Arbeiten täglich eine bestimmte auswählen und zum BILD DES TAGES erklären, das dann im Rahmen meines KUNSTGESPRÄCHs besondere Beachtung erfahren oder, während eines ganzen Nachmittags, überhaupt im Mittelpunkt aller Überlegungen stehen soll. Entsprechende Hinweise sowohl an dem jeweiligen Bild wie in meinem Raum werden, wie ich hoffe, bei den Besuchern die nötige Aufmerksamkeit auslösen.

Sinn des Unternehmens: meine KUNSTGESPRÄCHE, in deren Verlauf es naturgemäß immer wieder zu grundsätzlichen und also abstrakteren Reflexionen kommen wird, stets neu an der lebendigen Wirklichkeit des Kunstwerks zu orientieren. Denn was Kunst eigentlich ist, müssen wir uns nach meinem Verständnis vom einzelnen Werk immer wieder neu sagen lassen: Nur was wir sehen, können wir auch verstehen.

Es kommt mir also bei meiner Aktion vor allem darauf an, charakteristische Beispiele für das KUNSTGESPRÄCH zu finden. Das heißt: ich werde nicht unbedingt besonders gelungene oder mir als bedeutsam erscheinende Arbeiten auswählen, sondern solche, von denen ich mir im Hinblick auf das, worum es mir bei meinen Gesprächen geht, Anregung und Aufschluß verspreche und die mir unter didaktischen Aspekten geeignet scheinen. – Fühle sich darum niemand übersehen oder benachteiligt, dessen Arbeit womöglich zu Recht Anspruch auf allgemeinere Beachtung erhebt und der ich dennoch, wie es aussehen könnte, nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenke. – Ich hoffe, daß mir nichts von Belang entgeht während der kommenden vier Wochen. Kunst hat unendlich viele Gesichter, so viele zumindest, wie es Menschen gibt, die dergleichen hervorbringen, genauer: wie es Situationen gibt, aus denen heraus menschliche Freiheit sich ins Werk setzt, und mag, in der Welt von heute, da noch am ehesten eine Chance haben, wo die öffentliche Aufmerksamkeit es am wenigsten vermutet. Das unscheinbare Gekritzel eines Kindes: eine mögliche Offenbarung! – Also, erwarten wir nichts, und seien wir auf alles gefaßt in der Kunst! Uns staunen zu machen ist ihre Stärke.

(Um denkbaren Mißverständnissen, wie sie im Raum der Kunst – eben weil er ein Raum der Freiheit ist (sein sollte) – besonders naheliegen, von vornherein den Boden zu entziehen, sei ausdrücklich betont: Die Ausstellungsleitung ist von meiner Aktion unterrichtet, trägt jedoch keinerlei Verantwortung für die täglich von mir zu treffende Auswahl! Und ich selber – nun, ich will offen sein für alles, was mir an Vorschlägen und Anregungen entgegenkommt; aber ich werde mir die Unabhängigkeit meiner Entscheidung durch nichts und niemanden abkaufen lassen. Mein einzig maßgebender Gesichtspunkt: das Interesse der Kunst selber, so wie es sich mir darstellt und wie ich es in meinen KUNSTGESPRÄCHen geltend machen möchte.)

Freie Berliner Kunstaussstellung, 30. März 1994 Helmut Bröker

Ein Bild betrachten lernen

Was sagt es? Was will es? Was tut es? Vor allem aber: Was ist es, das Kunstwerk, und wie? Etwas von dem zu erfahren, was Kunst sein kann und was wir haben daran, wollen wir uns einmal besonders aufmerksam der Betrachtung eines einzelnen Bildes widmen. Sind Methoden der Annäherung denkbar, die uns den Umgang mit Kunst, wenschon nicht erleichtern, so doch fruchtbar machen helfen? Und wie stünde es um deren theoretische Voraussetzungen? Mit Kant: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? – Die Praxis wird es uns lehren ...

Sz 1. Januar, 8. Januar, 15. Januar, 22. Januar, 29. Januar 94

Das Kunstwerk, der Mensch selber

Nirgends ist der Mensch so sehr er selbst wie im Kunstwerk – nicht in seinem Verhalten, nicht in seiner Sprache. Denn nirgends gibt er sich freier und unmittelbarer. Erst recht ist wenig Verlaß auf seine physische Existenz. Sofern wirklich sein aber heißt, wahrgenommen werden, Gegenstand sein für die Blicke der andern, bleibt also kein Zweifel: Mensch und Kunst gehören weit inniger noch zusammen, als man sich das im allgemeinen vorstellt; sein Werk: er selber! Eine Einsicht, so erstaunlich wie naheliegend – mit unabsehbaren Konsequenzen. Sie könnte unseren Umgang mit der Kunst revolutionieren.

Sz 5. Februar, 12. Februar, 19. Februar, 26. Februar 1994

"Gesang ist Dasein"

So Rilkes Bekenntnis zur Kunst in seinen "Sonetten an Orpheus", diesem binnen weniger Tage im Februar 1922 entstandenen großen Gedicht-Zyklus, den wir als eine einzige Apotheose eben des Orpheus verstehen dürfen: jenes legendären thrakischen Sängers der Vorzeit, dessen leuchtende Gestalt, ineins mit seiner tragischen Geschichte, den Späteren zum Inbild der Kunst geworden ist. Was kann dieses Bild, dessen Glanz auch die Moderne nicht zu trüben vermochte, uns Heutigen bedeuten? Denkbar, daß es, selber zum Kunstwerk geworden und als Kunstwerk erlebt und zum Sprechen gebracht, uns ganze Bibliotheken mit abstrakter Theorie entbehrlich macht ...

(Vortrag, orientiert an charakteristischen Textbeispielen; gedacht als Anregung zu hoffentlich lebendigem, in jedem Sinne offenem Gespräch.), Sz 5. März, 12. März, 19. März, 26. März 1994

Der Künstler als Liebender

"Überzähliges Dasein entspringt mir im Herzen." So heißt es am Schluß von Rilkes Neunter Duineser Elegie – jenes großen Gedichts, Frucht jahrzehntlangen Bemühens, das angelegt ist als profunde Auseinandersetzung des Künstlers, hier in der Gestalt des Dichters, mit seinem Verhältnis zur Welt, mit sich selbst und seiner Berufung; Quintessenz eines Werkes, das uns auf seine Weise – als Kunstgebilde wie durch das, was es gedanklich vermittelt – zur Antwort werden mag auf die immer neu zu stellende Frage nach dem Wesen der Kunst, die ja nicht zuletzt die Frage nach ihrem Ursprung ist: Welcher Art sind die Motive, Erfahrungen, Impulse, aus denen der Künstler zu seinem Werk kommt? Und worum geht es ihm eigentlich dabei?

(Vortrag, orientiert an charakteristischen Textbeispielen; gedacht als Anregung zu hoffentlich lebendigem, in jedem Sinne offenem Gespräch.) 4. Juni, 11. Juni, 18. Juni, 25. Juni 94, 20 Uhr, Sz

Wie realistisch ist der Realismus?

Bloßer Abklatsch des Vorfindlichen, das ist Realismus nie gewesen. Als ob dergleichen überhaupt möglich wäre! Alle Kunst, indem sie aus Eigenem neu hervorbringt und also deutet, wegläßt, übersetzt, verfremdet, ist abstrakt. Aber es bleibt die Frage: Auf welche Weise nähert sich der überzeugte Realist seinem Gegenüber? Wie versteht er sich selbst? Was genau meint er mit "Realität"? Und wie nah, bei allem Bemühen, kann er ihr bestenfalls kommen? "Versinnlichung des nicht Wahrnehmbaren" schon für Aristoteles, ist Realismus, wenn nicht offene, so doch heimliche Maxime alles künstlerischen Tuns?

(Vortrag, orientiert an charakteristischen Beispielen; gedacht als Anregung zu hoffentlich lebendigem, in jedem Sinne offenem Gespräch.) 7. Mai, 14. Mai, 21. Mai, 28. Mai 1994, 20 Uhr, Sz

"Dichterisch wohnet der Mensch"

Der dies schrieb, wußte, wovon er sprach: Hölderlin. Sein Leben, sein Werk – ein einzigartiger Beweis. Wofür? Schlicht: daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Genauer: daß es, um Mensch zu sein in der Welt, noch eines ganz andern bedarf, wie es beispielhaft in der Existenz des Dichters Ausdruck findet: der Sprache. Sie erst macht ihn zu dem, der er seiner eigensten Möglichkeit nach ist. Was ja nicht heißt, daß jeder ein Meister des Wortes sein müsse – Dichter, Künstler im engeren Sinne –, wohl aber, daß es zum Menschen gehört, sich offenzuhalten für den Anruf der Dinge, die dadurch, daß wir sie liebend zur Sprache bringen, selbst allererst zum Sprechen kommen. Wie wollten wir uns zwischen ihnen zurechtfinden, wenn wir die Freiheit nicht hätten, uns von ihnen etwas sagen zu lassen? – "Was bleibt aber, stiften die Dichter."

Vortrag und Gespräch; orientiert an einer Auswahl besonders denkwürdiger Textbeispiele. Samstag, den 19. November 1994, Sz

Das Kunstwerk als Inbild des Ganzen

Kein Zweifel: Jedes Werk spricht seine eigene Sprache und hat uns Besonderes zu vermitteln, das uns so durch kein anderes vermittelt werden kann. Es ist, hierin dem Menschen verwandt, durch nichts vertretbares Individuum. Aber indem es das Wesentliche wirkt und Wahrheit geschehen macht – den Menschen zu sich selbst befreit, Welt aufscheinen läßt, das Verborgene entdecken hilft –, ist es immer auch Medium des Ganzen, nichts daran zufällig, nichts ohne Bedeutung: ein Kosmos im kleinen. "Da ist keine Stelle ... ", ja, die uns nicht Gelegenheit gäbe, wahrzunehmen, daß es etwas gibt, was man (als solches) nicht wahrnehmen kann.

Vortrag, orientiert an charakteristischen Beispielen; als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch. Samstag, den 15. Oktober 1994, 20.00 Uhr; Sz

Kunst, zur Sprache gebracht

Seit es Bilder gibt für den Menschen, gar von ihm selbst hervorgebrachte, gibt es zweifellos auch den Versuch, Worte dafür zu finden: das Gesehene festzuhalten, mitzuteilen, es denkbar zu machen – Anschauung zu übersetzen in Begriffe. Eine der ertümlichsten Aufgaben, die sich der Sprache stellen; ein Bemühen freilich, das immer wieder scheitern muß – so nahe es liegt, so notwendig es ist – an der letztlich unüberbrückbaren Kluft zwischen Anschauung und Begriff, und dem am ehesten noch der Dichter zu entsprechen vermag. Keiner unter den Großen der Literatur, dem es fremd gewesen wäre! – Eine Auswahl von Texten über Bilder, die zu denken geben: von der anspruchslosen Beschreibung über die sachkundige Analyse bis zur philosophischen Meditation; lauter Beispiele dafür, daß Kunst, die sich der Rede nicht entzieht, auch kaum der Rede wert ist.

Vortrag, als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch. Samstag, den 17. Dezember 1994, 20.00 Uhr, Sz

Zur Ästhetik von Magie und Aura

Ein bestimmter Ort, ein wiederkehrendes Datum, ein Bild oder auch ein ganz profaner Gebrauchsgegenstand: es kann ihm etwas anhängen, es kann etwas davon ausgehen, das mit Händen nicht zu greifen ist und uns doch so sehr in seinen Bann zieht, daß sich uns die Welt dadurch verwandelt. – Was ist das, dieses Unfaßbare, dem keinerlei reales Substrat entspricht und das also für die äußeren Sinne wie nicht vorhanden ist, aber die Kraft hat, uns selbst das objektiv Wertlose kostbar zu machen und das scheinbar Nichtssagende bedeutungsvoll? – Vor allem beim Kunstwerk begegnet es uns, im Umgang mit liebgewordenen Erinnerungsstücken oder als das, was man "genius loci" nennt: die besondere Ausstrahlung, die etwas hat; eine höchst merkwürdige spirituelle Gegebenheit, mit dem Realen wundersam verquickt, das oft genug durch sie erst interessant wird für uns, und aus dem gleichen Stoff, aus dem Gedanken und Gefühle sind: ebenso unwirklich-wirklich wie diese und gewiß nicht nichts. Aber was denn dann? – Ein Thema für Geisterseher und Parapsychologen? Oder doch auch für uns, denen daran liegen muß, wenn wir das Kunstwerk verstehen wollen, es so umfassend und so vorurteilslos wie möglich wahrzunehmen?

Vortrag, gedacht als Anregung zu hoffentlich lebendigem, in jedem Sinne offenem Gespräch. Samstag, den 18. Februar 1995, um 20.00 Uhr, Sz

Was heißt Kunst ernst nehmen?

Daß wir es ernster nehmen müssen, das Kunstwerk, als es gemeinhin heute geschieht, darüber sollte es unter Nachdenklichen keinen Zweifel geben. Aber was bedeutet das eigentlich: die Kunst ernst nehmen? Ausgerechnet die Kunst, der man nachsagt, daß sie, im Gegensatz zum Leben, eine Domäne des Heiteren sei? Wem gegenüber wären wir zu solchem Bemühen verpflichtet, und was hat es überhaupt auf sich mit dem Ernst – den wir nur zu oft vermissen und einander so gern empfehlen? – Nicht, daß Freude, ja überschäumende Beglückung kein Recht hätten im Umgang mit der Kunst! Wie wir Ernst nicht unbedingt mit grüblerischer Miene oder drohendem Zeigefinger verbunden sehen müssen (so wenig wir das Problematische daran ignorieren wollen). Aber was leicht verkannt wird: daß Kunst etwas grundlegend anderes ist als eine besondere Art intellektueller Unterhaltung, mehr auch als ästhetisch verschlüsselte Information oder noch so phantasievolle Spielerei. Und um dieses Mehr geht es! – Worin kommt es zur Erscheinung? Was verbirgt sich dahinter, das von uns entdeckt sein will? Wie können wir ihm gerecht werden? Und schließlich: Welche Wirkungen gehen davon aus?

(Vortrag, orientiert an charakteristischen Beispielen; gedacht als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch.) Samstag, den 21. Januar 1995, um 20.00 Uhr, Sz

"Einzig das Lied überm Land ... "

Kunst hat Konjunktur; ein nur scheinbar erfreulicher Befund. In Wahrheit muß ihre inflationäre Entwicklung, die auf Verlust und Zerstörung hinausläuft, uns immer skeptischer machen: bedenkenlose Indienstnahme, vorsätzlicher Mißbrauch, geschäftiger Selbstbetrug allenthalben – Zeitgemäßheit um jeden Preis; und das im Namen der ehrwürdigsten Ideale! Dahinter freilich, als indirekt wirksame Kraft, von der jene zehren, die aus der Situation ihren Nutzen ziehen: die offenkundige Not der Suchenden, die, ohne zu wissen, was ihnen fehlt, von der Kunst sich Erlösung versprechen und deren ziellose Hoffnung vom gängigen Kunstbetrieb nur enttäuscht werden kann – um so grausamer, je beflissener er sie vordergründig befriedigt. – Und doch, und doch: In einer Zeit, in der alles fragwürdig geworden ist, was ehemals Sinn und Erfüllung verbürgte, scheint Kunst die letzte, äußerste Möglichkeit, Inbegriff der Hoffnung selbst – Kunst jenseits der Kunst sozusagen (daß wir nicht müde werden, daran zu glauben!): Kunst, die sich selber ernst nimmt und die wir ernst nehmen dürfen, ja müssen, wenn es uns irgend ernst ist. Nicht, weil sie gültige Antworten für uns bereithielte, wohl aber, weil sie Impulse auslösen, uns herausreißen kann aus der Verlorenheit an das Gewohnte und offen machen für das ganz Andere; weil sie aufdecken, zeigen, erinnern kann: so daß wir trotz allem Richtung zu halten vermögen wenn wir das Ziel schon nicht kennen. Und das ist mehr, als sich absehen läßt. Darum: für die Kunst – gegen die Kunst!

Sz Samstag, 15. April, 20. Mai, 17. Juni 95, 20 Uhr

Die Verkunstung der Welt

Es ist nicht zu übersehen: Kunst spielt im Alltag der Öffentlichkeit wie im Leben des einzelnen eine immer größere Rolle – als solche gemeinte nicht nur, nein, in hundert Funktionen; Kunst jederzeit, Kunst überall, Kunst in jeglicher Gestalt und Verkleidung! Grundsätzlicher noch: Eine universale Ästhetisierung greift Platz, die keinen Lebensbereich verschont und längst auch die Sprache erfaßt hat; ein Wandel, der den Dingen nicht äußerlich bleibt, sondern immer tiefer in ihre Konstitution eingreift: Bilder verdrängen die Realität; Aufmachung gilt alles, Inszenierung mehr als das Stück; und jedes wird zum "Erlebnis". Selbst politisches Handeln – oft nichts als kosmetische Chirurgie im großen. Das Ziel: der perfekt durchgestylte Mensch in einer perfekt durchgestylten Welt, die genüßlich konsumiert werden möchte. – Ist es das, was den Protagonisten einer "Kunst für alle" einst vorgeschwebt hat? Sollte sich damit die Sehnsucht der Romantik erfüllt haben: Erlösung durch das Schöne? Sind die Zustände wirklich menschlicher geworden? – Mitnichten. Kunst und Welt, durch ihren Gegensatz erst sie selbst, scheinen gleichermaßen gefährdet durch eine Entwicklung, deren Wurzeln vermutlich in den Ursprung unserer abendländischen Tradition zurückreichen und spätestens im achtzehnten Jahrhundert, mit dem Aufkommen der klassischen Ästhetik, zutage getreten sind, deren fatale Konsequenzen jedoch aufs äußerste beunruhigen müssen. – Es geht um die Kunst; also geht es um mehr.

Sz Samstag, den 18. März 1995, um 20.00 Uhr:

Kunstwerk als Wahrheitsgeschehen

Das ist hoch gegriffen – und besagt doch zunächst einfach dies – daß Kunst Ausdruck ist, zeigt, mitteilt, sichtbar macht – oder, wie gewisse Leute, die sich sehr klug dabei vorkommen, gern formulieren: "Bewußtsein schafft". – Nur: Tut das nicht jedes Pressefoto, jedes Plakat am Weg, jeder Marktschreier auch? Also – käme es auf die besonderen Inhalte an, die Kunst uns vermittelt? Wohl kaum. Ihr Was ist nicht selten denkbar uninteressant – oder es entfällt überhaupt ganz, und dies nicht erst in der zeitgenössischen Kunst; zum Beispiel beim Tanz. – Was wäre es dann, das uns berechtigt, Kunst und Wahrheit zusammenzudenken? Das sogenannte Schöne, dem Guten womöglich verwandte? Aber auch das scheint in der Kunst nur gelegentlich noch eine Rolle zu spielen... Und doch, und doch: Was Wissenschaft und überkommene Religion, selbst Philosophie kaum noch leisten, die Kunst vermag es: den Menschen wachzurütteln und mit den Dingen ins Gespräch zu bringen, das Unbekannte namhaft zu machen, Tiefen auszuloten, Welt neu entdecken zu helfen und uns zur Entscheidung zu zwingen. Gibt es einen denkenden Menschen in Berlin, der nicht von Christo erreicht worden wäre, direkt oder mittelbar? – Wie konnte das geschehen? Und was ist das eigentlich, was er ausgelöst hat? Wirklich nichts als lüsterne Neugier und plattes Gerede? Lassen wir uns nicht beirren: Wir können uns länger nicht an der Einsicht vorbeidrücken, daß Wahrheit heute auf anderen Wegen in die Welt kommt als zu den Zeiten eines Sokrates oder des Mannes aus Nazareth: auf wegen, die dennoch so anders vielleicht gar nicht sind. Darüber will nachgedacht werden.

Sz Samstag, 15. Juli, 19. August, 16. September 95

"Der Tod des Iwan Iljitsch"

Diese Erzählung von Tolstoi, entstanden 1884/86, das ist nicht irgendein spannendes Stück Weltliteratur – groß durch seine Konzeption, groß durch seine Sprache, groß durch seine faszinierende Dichte und die unendlichen Bezüge, die es stiftet; das alles auch, ganz sicher. Es ist die Geschichte vom Leben und vom Sterben eines Menschen, in dem, ob noch so anders als wir, jeder von uns sich wiedererkennen muß und die, mehr als ahnungsweise nur, verstehen hilft, was wir, den Tod des Nächsten vor Augen, nicht begreifen können. Eine poetische Vision, die, als biographischer Bericht, – uns zugleich mit erschreckender Genauigkeit und einer analytischen Schärfe, die an das Plädoyer eines Anwalts erinnert, eine Entwicklung vor Augen führt, wie kein Psychologe, kein Arzt, kein Priester sie uns überzeugender schildern könnte. Tolstois Novelle, noch in der Übersetzung: ein Kunstwerk von einsamem Rang, das letztlich selbst den Tod hinter sich läßt, indem es etwas aufscheinen macht von dem, was durch die Erfahrung des Sterbens, lebenslangen Sterbens, und wohl nur dadurch, in die Welt kommt: Wahrheit.

Soest, 11. Februar 1995, 19.30 Uhr; Lesung

Christo u. Jeanne-Claude: "Wrapped Reichstag" 23. Juni – 6. Juli 1995

Denkend sehen – Sehend denken

KUNSTGESPRÄCH

Versuch einer nachträglichen Aufbereitung des Erlebten im allseits offenen Gespräch;
gedacht als Anregung, genauer hinzusehen und tiefer zu verstehen.

23. Juni – 6. Juli 1995, Berlin, Platz der Republik – Täglich 15.00 Uhr



Die Kunst und der Tod

Aspekte eines inneren Zusammenhangs, der uns das eine als verstrickt in das andere deutlicher sehen hilft

(Vortrag, orientiert an besonders sprechenden Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart; gedacht als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch)

Der eigene Tod, um den zu wissen unser Dasein wesentlich bestimmt, und die Kunst, ihrerseits zu Menschen gehörig wie sein aufrechter Gang: zwei fundamentale Gegebenheiten, die einander nicht fremd sein können. – Ein Zusammenhang, so denkwürdig wie beunruhigend, den wir, Sterbende, solange wir leben, gern überspielen, indem wir von der "Zeitlosigkeit" des Kunstwerks reden oder den sogenannten ewigen Werten, auf die Verlaß wäre...

Nun, ganz so einfach können wir es uns nicht machen. "Auch das Schöne muß sterben!" – und doch, und doch: Da ist etwas; da kommt etwas zur Geltung durch die Kunst, das den Menschen, der dahintersteht, offenbar überdauert – das zwar des Menschen bedarf, um wirksam zu werden in dessen Welt, und das doch, wesenhaft unabhängig von ihm und immer schon über ihn hinaus, nicht aufgeht darin.

Wenn das nicht ein Trost ist, angesichts der Hinfälligkeit alles Irdischen! Wenn uns das nicht immer wieder zum Geschenk würde am Grab jener Großen, nicht nur der Kunst, die wir lieben und deren Gegenwart wir entbehren müssen. – Versuchen wir, es in ihren Werken zum Sprechen zu bringen!

Trendelenburgstraße 15.11., 19.12.1998, 6.3.1999

Paul Heyse: Ein Ring

Das leise, zehrende Drama einer verhaltenen Leidenschaft, die, sich mühsam in den Rahmen eiserner Konventionen fügend, über das Schicksal zweier Menschen entscheidet: Wahrheit und Wirklichkeit unserer Existenz gehen selten zusammen. – Wer, der auf sein Leben zurückblickt, könnte schon ganz einig mit sich sein? Wer, den nicht Wehmut überkäme angesichts des unwiderruflich Vergangenen? der nicht Versäumnisse zu beklagen, Schuld zu bereuen, Verlorenes zu betrauern hätte? Oder sollten Liebe und Ehe (und alles, was dazwischen ist) uns Heutigen, ach so Freien, ach so Aufgeklärten keine Probleme mehr sein?

Soest 98, Lesung

Erich Kästner: Kinderbuchautor? Journalist? Dichter? –

Aus dem Werk eines derzeit Vielgenannten, mit dem wir es uns nicht ganz so leicht machen sollten, wie er, der scheinbar immer Lockere, immer Heitere, uns das nahelegt: Erich Kästner, der Liebende, der Sehende, abgründig Kritische, der ein verkappter Melancholiker war.

Unsicherheit und Skepsis machen sich breit; die Propheten des Fortschritts überzeugen nicht mehr. Nach Jahrzehnten der Hochkonjunktur, dem Ende des Kalten Kriegs und dem Wechsel in Bonn: nun ein Fragen und Bangen, dessen Ende nicht absehbar ist. Wie geht's weiter? Wie sollen wir's überstehen? – Gut, in solcher Situation einen verständnisvollen Gefährten zu wissen, der mit uns leidet und mit uns hofft: Erich Kästner. Zeitgenosse aus Berufung, nachdenklicher Beobachter, Menschenfreund, Dichter, brachte er selbst da, wo Zorn und Ekel ihn überkamen, noch die Kraft auf zu einem verhaltenen Lächeln und kann uns vielleicht mit unserer Lage, wenn schon nicht versöhnen, so doch neu ins Gespräch bringen: daß wir ihm Neinsagen nicht müde werden. – Vertrauen wir uns ihm an!

Trendelenburgstraße 11.4.,24.7.1999; Lesung

Goethe und Beethoven

Die Begegnung zweier ganz Großer, die zu verschieden waren, um einander entsprechen zu können: jeder dem andern ein Rätsel, jeder durch den andern erst recht er selbst, so daß uns sein Bild deutlicher vor Augen kommt als bisher. Sollte uns, Zwergen im Reich der Riesen, diese Dialektik so fremd sein? – Ein literarisches Kabinettstück von Romain Rolland, das erst in jüngster Zeit wieder an die Öffentlichkeit gelangt ist; nicht zuletzt: eine denkwürdige Lektion zum Thema "Kunst und Künstler", vorgestellt von H.B.

Tr 23.10., 20.11.1999; Lesung

"Der Menschen wohnend Leben"

Zeitbedingte Anmerkungen zu einer Frage, auf die wir am ehesten eine Antwort haben, solange wir sie nicht stellen müssen: Wie ist das mit dem Wohnen?

"Wohnungsnot", ein Wort, das uns Deutschen aus Nachkriegs- und Flüchtlingszeiten peinlich vertraut ist, aber das, blicken wir uns nur um, auch heute noch seine Aktualität nicht eingebüßt hat. Im Gegenteil: Keines der hochindustrialisierten Länder der westlichen Hemisphäre, in dem es nicht so etwas gäbe. Und eben da, wo der Fortschritt am geschwindesten marschiert und der materielle Wohlstand am auffälligsten ist, scheint die Not, vielfach kaschiert und als solche verdrängt, am größten zu sein. Gibt es keine guten Architekten mehr? Ist das Bauland so knapp? Haben die Politiker versagt? Fehlt es, trotz allem, am Geld? Sind der Menschen zu viele geworden? Oder liegt's an den sozialen Verhältnissen? An der ständig brutaleren Diktatur des Kommerziellen? – Wahr ist, daß die Welt, in der zu leben wir verurteilt sind, von Tag zu Tag unwohnlicher, sprich: menschenunfreundlicher, wird. Und das, allem Anschein nach, in eben dem Maße, in dem Technik und Wissenschaft krampfhaft bemüht sind, uns das Leben in ihr immer bequemer, immer komfortabler zu machen. Sollte es da Zusammenhänge geben? – Nein, es ist so einfach nicht mit dem Wohnen. Das geht uns spätestens dann auf, wenn wir danach fragen. Meine Vermutung: Wir sind im Begriff, es überhaupt zu verlernen! – Mobilität, Fortschritt, Globalisierung, Tempo, Effizienz, das sind die Idole des Auto-Menschen von heute. Was wir aber im Grunde gar nicht wollen, weil wir uns nicht mehr darauf verstehen, ja weil es in Wahrheit uns gar kein Bedürfnis mehr ist (richtiger: als fundamentales Bedürfnis nicht mehr bewußt ist), wie könnte uns das im Alltag gelingen? Oder uns so wichtig sein, daß wir bereit wären, unseren Lebensstil daraufhin zu ändern und Opfer dafür zu bringen? – Doch haben wir erst gemerkt, daß etwas nicht stimmt mit unserem Wohnen, haben wir nur erst angefangen, danach zu fragen, kommen wir nicht umhin, darüber nachzudenken. Sollte das ein Weg und vielleicht der einzige sein, es wieder zu lernen?

Tr 13.8.1999, 5.2.2000; Soest 00

Je älter wir werden

(je mehr wir gehört, gesehen, erfahren haben), um so größer wird das historische Gewicht unserer Existenz (um so mehr Welt, um so mehr Zeit, also gelebtes Leben geht darin ein) um so mehr gewinnen die Dinge, von denen her und auf die hin wir uns verstehen, für uns an Bedeutung: weil wir nach Maßgabe dessen, was wir in ihnen gespiegelt finden, nicht nur an Eigenem, mehr in ihnen sehen können. Um so kostbarer wird darum jede Stunde angesichts der kürzer werdenden Frist, die uns bleibt: kostbarer, weil der Aufgaben, die auf uns warten – in Gestalt der immer differenzierteren Ansprüche, mit denen die Dinge auf uns zukommen –, im Grunde immer mehr werden (während wir nicht damit rechnen können, daß unsere Kräfte zunehmen!) und weil das Wissen um dieses Mehr an Aufgaben – also an Möglichkeiten, wirksam zu werden – ein Mehr an Verantwortung mit sich bringt und uns immer neue Pflichten auferlegt: Pflichten, die zu erfüllen aber auch immer neue Befriedigung bedeutet, und wahrscheinlich um so tiefere, je höher wir unsere Maßstäbe anzusetzen und je weiter wir auszugreifen gelernt haben.

Genießen wir also den Reichtum, der uns mit unseren Jahren zuwächst, und machen wir etwas daraus! Die Welt braucht uns, nicht obwohl wir älter sind, sondern weil wir älter sind. Sie weiß es nur nicht; denn sie will es nicht wissen – in ihrem blinden, aufs Jetzt eingeschworenen Pragmatismus: Erst recht ein Grund, unser Altsein nicht zu verleugnen, sondern es bewußt ins Spiel zu bringen; zu Nutz und Frommen eben derer, die nichts davon wissen wollen, daß auch sie selbst älter werden, und die besinnungslos vor sich hin hasten, als ob sie Aussicht hätten, ewig zu leben. – Ich bin überzeugt: Wenn es nur gelänge, die Menschen aus ihrer Selbstvergessenheit herauszureißen – es wäre besser bestellt um die Welt! Denn daß wir endliche Wesen sind, begrenzt in jeder irgend denkbaren Hinsicht, ist der Grund all unseres Leidens. Aber es ist auch der Grund einer äußersten, einzig dem Menschen vorbehaltenen Erfüllung...

Februar 1999/ September 2004, Entwurf, o.O.

Passionsgeschichte der Dinge

Es ist schlecht um sie bestellt in unserer "Wegwerfgesellschaft": um die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, um die Dinge überhaupt. Zwar dreht sich alles um sie, ihre Verfügbarkeit, ihre Nutzung, ihren Besitz. Und doch, scheint es, haben sie nur noch ein Recht als Waren und – solange sie widerspruchslos funktionieren... Aber was wären wir ohne sie? Was, vor allem, sind sie ohne uns?

Sie dienen uns treu oder stehn uns im Weg; wir freuen uns ihrer, schmeicheln uns bei ihnen ein oder nutzen sie rücksichtslos aus und räumen sie herrisch beiseite: die Dinge, die unsere Welt ausmachen und ohne die wir nicht wären, die wir sind, ja, ohne die wir nicht einen Augenblick überleben könnten! – Preisgegeben unserer Willkür, ganz Opfer, ganz nur Bedingung, halten sie aus und tun stumm das ihre: Sie sind.

Und wir? Seit Menschengedenken gewohnt, sie uns "untertan zu machen", – wann hätte ihr Schicksal uns jemals wirklich beunruhigt, wenn mit dem ihren nicht unser eigenes auf dem Spiel gestanden hätte? Wann, zugleich, hätte nahegelegen, daß wir uns über sie – wichtiger noch: mit ihnen – verständigen? Wann, wenn nicht heute, da sie so sehr ins Zwielficht unserer Machenschaften geraten sind, daß uns bange sein muß um die Zukunft? – Je mehr wir von ihnen wissen, um so rätselhafter sind sie geworden; und je mehr wir angewiesen sind auf ihre Beständigkeit und ihr Entgegenkommen, um so verächtlicher gehen wir mit ihnen um. Sollte es da Zusammenhänge geben?

Liebe, Gebrauch, Verschleiß, Zerstörung: die klassischen Stationen einer Passionsgeschichte, die sich ewig zu wiederholen scheint – und die doch eines Tages zu Ende sein könnte, wenn wir, die verantwortlichen Akteure, nicht endlich zu uns kommen und neu zu würdigen lernen, was ist. – Und was, wenn sie wirklich eines Tages zu Ende ginge? Oder... wenn die Dinge vor der Zeit die Geduld mit uns verlören? – Vorstellbar scheint ein Ende des Menschen, das nicht das Ende der Dinge sein müßte. Darum: Denken wir um, wenn es dazu nicht schon zu spät ist!

Tr, 14.7.2000, 10.3./5.5.2001

Lob der Genauigkeit

Zwischen Chaos und Ordnung: Zur Rehabilitation eines vielfach als überholt empfundenen, dabei zeitlosen Anspruchs, der im modernen Alltag um so weniger noch eine Chance hat, je dringender es uns not täte, ihn hochzuhalten.

Lübeck 2001

Von der Liebe zur Sprache

Ursprung, Mission und Verfall einer Tugend, die allen Nachdenklichen am Herzen liegen muß; um so mehr, als nicht nur Dummheit und Gleichgültigkeit ihr entgegenstehen, sondern, unsagbar fataler, die zivilisatorische Entwicklung und das Selbstverständnis eben der Welt, die unser aller Welt ist.

 Die Sprache "beherrschen" oder gewaltsam reformieren zu wollen, um sie desto routinierter "benutzen" zu können: gefährlicher Ehrgeiz! Ihr dienen, sie pflegen, ja von ihr lernen, sich üben in ihr (die mehr ist als Mittel zum Zweck), kurz, sie zu lieben, daß sie uns immer tiefer zu eigen werde, darauf kommt alles an: Schicksal, das wir leugnen oder verraten, aber dessen geheimer Logik wir uns letztlich nicht entziehen können. Denn Freiheit verlangt Orientierung; das Wirkliche will begriffen sein. Denken aber ist nicht ohne Sprache. Geht es um sie, geht es um mehr: um die Dinge, die Welt, um uns selbst. Ihr Ruin der des Menschen! Doch wir, bedrängt von der Sintflut der Informationen, sprachloser täglich, erwarten das Heil vom Computer.

Haben wir es nicht alle noch im Ohr, Gott sei die Liebe? Und jenes andere, kaum weniger Denkwürdige: Gott sei das Wort? – Befreien wir uns von den Zumutungen einer erstarrten, sich selber entfremdeten, weil unübersetzt gebliebenen Tradition, und machen wir Ernst mit dem, was ursprünglich dahintergestanden hat: ein hellstichtiger Glaube, der ja nur eines voraussetzte: Offenheit, und der nichts anderes war als ein einziges, Sprache gewordenen Wahrnehmen und Verstehen aus dankbarer Einfühlung in das, was ist.

Sprache also eine Gestalt der Liebe? Und wir, Leidende wider bessere Einsicht, zur Liebe verurteilt? Was für Perspektiven! Daß solcher Glaube uns das Lieben wieder lehre und uns die Liebe zur Besinnung brächte:

"Im Anfang war das Wort!"

Soest, 2002

Sprechen heißt übersetzen

Sympathieerklärung für eine im deutschen Sprachraum lebende Russin, die sich bemüht, die Landessprache zu erlernen. (Denkwürdiges, Tröstliches, Ermutigendes aus dem Erfahrungsschatz eines Deutschen, der es für abwegig hält, seine Muttersprache beherrschen zu wollen, und also entschlossen ist, lebenslang ein Lernender zu bleiben.)

Tr 25. Juni 2002

„Das Ganze ist die Wahrheit“

"Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an." Friedrich Schiller

Dem Ganzen verpflichtet, ein Ganzes aus seinem Dasein zu machen, wem gelingt das schon? Wahr sein, "Richtung zu halten, ohne das Ziel zu kennen", sich nicht ans Wesenlose verlieren: wie anders einem solchen Anspruch genügen, als indem wir lebenslang kämpfen darum – immer wissender, immer entschiedener, immer neu: "Toujours travailler!" – Aber wie ist das mit der Wahrheit? Was hat es auf sich mit dem Ganzen? Und wer eigentlich mag noch daran glauben in unserer hektisch sich wandelnden, tödlich zerrissenen Welt, in der nichts Bestand hat und alles sich ins Gegenteil zu verkehren scheint?

Das Ganze zu bewegen: der Ehrgeiz des Politikers–, es zu verstehen: die Leidenschaft des Denkers; es im Bilde vorzustellen: die besondere Möglichkeit des Künstlers. Aber ihm wirklich zu entsprechen, gar ein Ganzes aus sich zu machen – wem gelänge das schon? Wem, der nicht ein Dienender wäre? (Im Gedanken an einen Menschen, der diese Wahrheit zu leben versucht.)

Tr, zum 13. August 2002

Thomas Mann: Joseph und seine Brüder

Roman in vier Teilen: I, Die Geschichten Jaakobs, 1933;

II, Der junge Joseph, 1934; III, Joseph in Ägypten, 1936; IV, Joseph, der Ernährer, 1943

Ein Buch, das es uns schwermacht, allein schon durch seine Form: diese langen, kompliziert gefügten Sätze, seine kunstvolle, mühsam nur zu durchschauende Komposition; schwermacht mit seinen phantasievollen, ans Unglaubliche rührenden Mutmaßungen, seinen manchmal verstiegen anmutenden Grübeleien (veritablen philosophischen Essays!), seinen eindringlichen psychologischen Analysen... Gibt es ein anspruchsvolleres Werk in der deutschen Romanliteratur des zwanzigsten Jahrhunderts? Eines, das mehr "Welt" zur Sprache bringt, das tiefer lotet in den Abgründen menschlicher Existenz? Das weiter ausgreift in die Vergangenheit, die "Ursprünge menschlicher Gesittung" offenzulegen? Das die Frage nach Gott – genauer: den Hintergründen der biblischen Tradition – vorbehaltloser, geduldiger, einfühlsamer stellt und uns Heutigen dringlicher macht? (Lesung und Gespräch)

Sprache ist nicht nur Werkzeug der Verständigung und ist mehr als versinnlichte Form des Gedachten oder bloß Ausdruck. Ohne sie, durch die erst wirklich wird, was sonst nichts wäre als ein chaotisches "Gewühl der Empfindungen", keine Dinge, keine geordnete Welt! Das Geschriebene und das Gedruckte freilich, obzwar uns Heutigen unentbehrlich, sind letztlich doch blutleere Abstraktionen, die der Belebung durch den Menschen bedürfen, um zu sein, als was sie gemeint sind: Sprache. – Sprache will also gesprochen und gehört, will verstanden werden und nicht ohne Antwort bleiben. Und erst im Wechsel von Rede und Gegenrede ist sie ganz sie selbst: im Gespräch, aus dem sie ursprünglich kommt.

Darum unser Bemühen um die Literatur, konkret: den Josephsroman von Thomas Mann, in dem es (mit dessen eigenen Worten zu sprechen:) um "die Urvorkommnisse des Menschenlebens, Liebe und Haß, Segen und Fluch, Bruderzwist und Vaterleid, Hoffart und Buße, Sturz und Erhebung" geht, kurz, um "die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, seiner Gesittung". Dieses Jahrhundertwerk, ein "eigensinniges und

ungewohntes Buch", so Thomas Mann selber, mit dem er uns nicht wenig zumutet und das schon durch seinen Stil, seinen bloßen Umfang so manchen Leser verschreckt hat: wir wollen es gemeinsam lesen, ungekürzt und ohne Hast. Auf diese Weise Erfahrungen zu machen – im Umgang mit dem Kunstwerk, mit der Sprache, mit uns selbst –, wie wir sie vermutlich bisher kaum haben machen können und die uns bei der stummen Lektüre in privater Abgeschlossenheit vorenthalten blieben... Das Wunder der Sprache ist das Wunder des Menschen. Der Mensch aber wird erst Mensch durch das Gespräch!

ab 3.12. 2002. bis 31.5.05 Dienstags, 19.00 Uhr: Trendelenburgstraße

Von der Verborgenheit des Sichtbaren

Das Kunstwerk als offenes Geheimnis

Ein Versuch, die Malerei Günter Senges ernster zu nehmen, als das dem Kunstkonsumenten von heute naheliegen oder selbst unter Kennern und Liebhabern üblich sein mag. (Stichworte zu einem nichtgehaltenen Vortrag)

Herne 03

"Ich danke Gott und freue mich..."

Gedichte aus der Erfahrung des großen Ja

Vergessenes und Unvergeßliches aus acht Jahrhunderten

Es muß nicht Goethe, es muß nicht Hölderlin sein: Es gibt unsäglich Kostbares in deutscher Sprache, das ganz leise und unscheinbar daherkommt und dabei zu dem Größten zählt, das jemals Sprache geworden ist. Darunter so manches Vertraute, das wir zu hören müde geworden sind; so alt ist es, so "bekannt", und gehört selbstverständlich dazu, daß wir es kaum noch wahrnehmen. – Entdecken wir's neu, bringen wir's wieder zum Sprechen! Da wird etwas gesagt, das nichts und niemand sonst uns sagen kann. Darum: Öffnen wir uns! Einmalige, längst versunkene Schätze wollen gehoben sein. Warum den Reichtum ausschlagen, den ihr Besitz uns verheißt?

Tr 13.8.2003

Im Zeichen des Todes – Im Namen der Liebe

Abschiedsbriefe zum Tode Verurteilter, 1939–1945

Wir alle, ob leidend oder glücklich, alt oder jung: zum Tode Verurteilte, Sterbende vom ersten Tage an! Aber sind wir bereit, Ernst zu machen damit? – Hören wir, was uns jene zu sagen haben, die "näher dran" waren als wir, die wußten: Nur Tage, nur Stunden noch, dann... Jene zu Unrecht Vergessenen, deren wir uns an diesem Sonntag erinnern wollen – die Nähe des Todes hat ihnen entdecken geholfen, wonach wir zumeist vergeblich suchen. Kaum faßbar: ihr Glaube, ihre durch nichts zu erschütternde Hoffnung, ihr Mut. Und dann – ihr grausames Ende! Weiß Gott, ein Anlaß zur Trauer. Doch letztlich, über alle Schrecken des Todes hinaus, ein einziger, großer Impuls: uns einzusetzen für das, wofür sie in den Tod gegangen sind; mit ganzer Kraft das Mögliche zu tun, solange noch Zeit ist! "Denn nur in ganzer Kraft ist ganze Liebe." Und um diese Liebe ging es und geht es. Worum sonst? (Im Anschluß an die Lesung wird Gelegenheit sein zu einem nachdenklichen Gespräch.)

Helmut Bröker

Violoncello: Henriette Klages

Sonntag, 23. November 2003, 16.00 Uhr Evangelische Kirche Am Lietzensee, Herbartstraße 4–6, 14057 Berlin,

Kunst als Sprache des Unausdenkbaren

Versuch einer Annäherung an die Kunst über die Frage nach der Sprache

Das eine so vertraut und zum Menschen gehörig wie das andere, dabei so rätselhaft und, trotz allem, so unnahbar, daß wir immer ratloser werden, je mehr wir darüber nachdenken: Kunst und Sprache. Wovon reden sie? Mit welchem Recht bringen wir sie zusammen? Was macht sie zu dem, was sie sind? Fragen wir die Kunst!

Vom Geheimnis des Unausdenkbaren, das unseren Alltag durchwirkt, zumeist ohne daß wir uns dessen bewußt wären, und das sich uns immer schon aufgetan hat, noch eh wir, erschrocken oder beglückt, Anlaß finden, danach zu fragen: Es gibt die Kunst, es gibt die Sprache! Und was uns die eine im Namen der andern vermittelt – die Kunst, indem sie uns etwas sagt, die Sprache, indem sie zur Kunst wird, – nicht auszudenken. Um dieses nicht Auszudenkende aber geht es. Es ist eben das, was die Kunst zur Kunst, was Sprache zur Sprache und den Menschen zum Menschen macht. Dessen einzigartige Möglichkeit, denken zu können, daß es etwas gibt, was man nicht denken kann: an der äußersten Grenze, im Erlebnis des Kunstwerks, kommt sie zu sich selbst – Hoffnung auf einen Weg, der herausführt aus dem Labyrinth unserer Verstrickungen und Befangenheiten, und sei es nur in seltenen erfüllten Augenblicken?

Schwer, Mensch zu sein. Unmöglich, gäbe es sie nicht: die Kunst...

Samstag, den 21. Februar 2004, 19.00 Uhr: Trendelenburgstraße

Gottfried Keller: Theatergeschichten

Gretchen und die Meerkatze / Ein Kapitel aus dem Grünen Heinrich

Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. – Vor der Bühne, auf der Bühne, hinter der Bühne: alles Theater! Oder vielleicht auch nicht? – Das Spiel ist Ernst...

(Lesung und Gespräch)

Galerie Variabel, Windscheidstraße, 2004

Lesen und Schreiben

Ein Kind entdeckt die Welt und sich selbst im Wort.

(Aus Jean-Paul Sartres Les Mots), Lesung und Gespräch

Galerie Variabel, Windscheidstraße 2004

"Geh aus, mein Herz, und suche Freud!" Gedichte zum Ruhm der Freude

Wer spricht noch von Freude? Spaß, Unterhaltung, Vergnügen sind "angesagt", Genuß und Zerstreuung. Aber Freude? Das ist etwas für "alte Europäer", so scheint es, für hoffnungslos Gestrige also. Und wer, der "in" sein möchte, will schon zu denen gehören? – Im Ernst: Was ist das für eine Welt, der Unterhaltung über alles geht? Was ist los mit den Deutschen, daß sie von Freude kaum noch wissen wollen? "Fun", "Action", "Wellness", "Entertainment" müssen es sein. – Das Ganze "nur eine Sache des Sprachgebrauchs"? Daß wir uns nicht täuschen! Darum, fragen wir uns: Was ist das eigentlich, Freude? Ein bloßes Gefühl? Eine flüchtige Stimmung? Ein Tun? Ein Erleiden? Vielleicht, erschreckend banal, eine Erscheinungsform der Lust oder eine Art "intellektuellen Wohlbehagens"? Aber wenn das alles nicht, was dann? Was ist es, das Freude letztlich zur Freude macht? – Gehen wir aus, und suchen wir sie, die fast schon verloren geglaubte, ohne die wir verloren wären. Nur wer sucht, hat Aussicht, zu finden. Doch

einzig jenem, der sein Herz ihr öffnet, wird sie sich zu erkennen geben. "Und sieh! aus Freude sagen wir von Sorgen-, / Wie dunkler Wein erfreut auch ernster Sang."

„Res severa verum gaudium.“ Seneca

„Freude heißt die starke Feder in der ewigen Natur. Freude, Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr“:

Eine Wahrheit, die uns allen so natürlich und so vertraut scheint, daß wir es kaum je für nötig gehalten haben, danach zu fragen. Freude aber ist "eine ernste Sache", weiß Gott, und ist selbst im Schmerz, in der Trauer, noch in der Verzweiflung lebendig: als das alles begründende, alles umgreifende Ja, das nur in reduzierter Form oder gar nicht mehr leben zu können gerade unser Leiden ausmacht. Darum glaube ich, daß wir, die vor allem durch gemeinsames Nachdenken, durch das Gespräch, einander verbunden sind, ihr schwerlich besser gerecht werden können, als indem wir auf unsere Weise Ernst machen mit der Freude, das heißt: über Freude nachdenken! und im Gedicht uns von Freude sagen lassen.

Denn etwas entdecken, etwas erkennen, es schließlich verstehen und auf seinen verborgenen Grund hin durchschauen zu lernen – nun gar die Freude selbst, etwas, das wesentlich zu unserem Dasein gehört: also die Erfahrung zu machen, daß uns etwas aufgeht von dem, "was die Welt im Innersten zusammenhält", ja in dessen Nähe gelangen und in der Tiefe vielleicht, sei es auch nur für Augenblicke, uns damit einig wissen zu können, – ist das nicht eine der größten Freuden, deren wir Menschen überhaupt fähig sind?

Sich dieser Zusammenhänge innezuwerden und bewußt zu ergreifen, wofür wir bislang vielleicht blind und taub gewesen sind, darauf könnte es ankommen. – "Geh aus, mein Herz, und suche!" Ja, Freude will in der Tat gesucht und erlitten, will unter Opfern erworben und kann oft nur mühsam hochgehalten werden. Sich zu freuen: eine moralische Forderung geradezu, die aus der Einsicht kommt, daß Freude und Liebe zutiefst dasselbe sind und daß es einen begehbaren Weg dahin gibt: Arbeit.

Freude ist möglich, ja! Und das in einer Epoche weltweiter Krisen und Umbrüche, die kaum sonderlich hoffnungsvolle Perspektiven für uns hat und alle guten Kräfte zu lähmen droht. Deshalb: Freuen wir uns, wenn wir, allen Widrigkeiten zum Trotz, auf eine Gelegenheit hoffen dürfen, uns zu freuen und einander Freude zu machen! Br.

Tr Sonntag, 12. September 2004, 19 Uhr & 2.10.2004

Rudolf Heltzel: Kreuzwege

"Denn wir leben wahrhaft in Figuren..."

In den Berichten und Bildern der Bibel, nicht zuletzt der Passionsgeschichte, erfahren Grundgegebenheiten menschlicher Existenz eine Deutung, die uns Heutige kaum weniger angeht als die Menschen vor zweitausend Jahren und durch die Künstler aller Epochen sich immer wieder haben anregen lassen. So auch Rudolf Heltzel zu seinen von kindlicher Frömmigkeit inspirierten, zum Teil höchst eigenwilligen Kreuzwegen; die freilich nicht nur dem gläubigen Christen etwas zu sagen haben, sondern, als Dokumente einer exemplarischen Auseinandersetzung mit dem Leiden überhaupt, von allgemeiner Bedeutung sind: Anlaß, sich, im Blick auf das Nacheinander der einzelnen Statio-

nen, dessen wesentliche Aspekte einmal deutlicher bewußtzumachen; Anlaß aber auch zu einem tiefer dringenden, in jedem Sinne offenen Gespräch vor und mit den Bildern Rudolf Heltzels als Kunstwerken – diese genauer wahrnehmen und besser verstehen zu lernen in dem, was durch sie, unabhängig von ihrer didaktischen Funktion und weit über deren sakrale, Konvention gewordene Bedeutung hinaus, an den Tag kommt: daß Leiden, notwendig zum Menschen gehörend, doch mehr noch und ganz anderes sein kann als Grund, endgültig am Dasein zu verzweifeln: Schule der Bewährung und Chance, zu sich selber zu finden; dem Künstler einer der stärksten Impulse. Vor allem aber: eine aufwühlende Erfahrung der eigenen Begrenztheit, die uns, mittelbar, etwas ahnen läßt von dem, um das es letztlich geht und ohne das wir die Kraft nicht hätten, das Unsere willig auf uns zu nehmen und – wenn wir schon meinten, am Ende zu sein – immer wieder neu zu beginnen: eigentliches und einziges Exerzitium der Liebe, "durch die alle Dinge gemacht sind und ohne die nichts gemacht ist –, was gemacht ist". Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu von Nazareth ist also nicht irgendeine aus ferner Vergangenheit, die uns durch fremd gewordene Dogmen und Rituale hoffnungslos entrückt wäre, sondern – soweit sie des Menschen irdische Existenz betrifft – eine Geschichte von überzeitlicher Aktualität, wie sie sich täglich in der Welt abspielt, ja, unsere eigene (obzwar wir sie meist nicht sehr rühmlich bestehen). Wenn wir uns nur darin erkennen wollten! Doch es bedarf der Kunst, daß sie uns endlich nachdenken mache; es bedarf eines Rudolf Heltzel, der sie uns glaubwürdig vor Augen führt.

Tr, 2004

Rudolf Heltzel: Glaube, Liebe, Hoffnung

Vom Werk eines Künstlers, dem es in seiner Kunst nicht um die Kunst geht

Glaube, Liebe, Hoffnung: Wem wäre sie nicht vertraut, diese biblische Dreiheit, von der es im Ersten Korintherbrief heißt: "Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." (1. Kor. 13, 13) Wer wollte sich dazu nicht bekennen? Worauf sonst wäre Verlaß? – Aber das Vertraute kann das Fremdeste sein, das scheinbar Selbstverständliche ein nie Begriffenes. Im Ernst: Glaube, was ist das eigentlich? Hoffnung, ginge es nicht auch ohne? Liebe, wo wäre sie denn? Und der Zusammenhang dieser drei, sollte er wirklich tiefer, in ihrem Wesen, begründet sein? Oder doch nur etwas für gestandene Christen, die gläubig hinnehmen, was dem Verstand ein Ärgernis ist? Vor allem aber: Was geht sie, unsere Trias, den Menschen von heute an? Warum überhaupt reden davon in einer Welt, der es doch auf ganz anderes ankommt? Und wieso hätte das alles mit Kunst zu tun? – Fragen, die am Wege liegen und mit denen wir es uns schwermachen müssen. Denn Kunst, das ist ja nicht nur ergötzliche Unterhaltung, wie gern verharmlosend unterstellt, oder reizvoll verbrämte Information, sei sie noch so aktuell. Kunst ist Frucht aufs Wesentliche zielender Auseinandersetzung mit der Welt und als solche dem Menschen notwendig. Sie gehört zu ihm wie Sprache und Denken, ja ist der Ausdruck gewordene, im Werk sich darstellende Mensch selber, und insofern immer auch mehr: Ausdruck dessen, woraus und woraufhin er lebt! Woran wollen wir uns halten, wenn nicht an ihn, den Sehenden, daß er es uns zeige? – Rudolf Heltzel, ein überzeugendes Beispiel!

(Eine erste Notiz – im Sinne des Versuchs, die verborgene Dialektik des Themas zumindest andeutungsweise hervorzukehren und so dem Leser die Sache wichtig zu machen. – Antworten haben nur einen Sinn, wo es Fragen gibt; das Kunstwerk einmal als Antwort verstanden...)

Trauer und Bestattungshaus Berlin, 19.6.2004

Joseph Roth: Hiob

Roman eines einfachen Mannes

Die Geschichte eines vom Schicksal Geschlagenen, an seinem Glauben Verzweifelnden, die zumal uns Deutsche nachdenklich stimmen muß; so menschlich, so bewegend, so abgründig wahr, so entsetzlich in ihrer Großartigkeit, daß wir uns an alttestamentliche Zusammenhänge gemahnt fühlen... Eine Parabel "von der Schwere des Glücks und der Größe der Wunder", die letztlich auf die eine, uralte, täglich neu sich stellende, die Frage aller Fragen hinausläuft: Was hat es auf sich mit diesem Gott? – Eine Frage, die nur den Gläubigen angeht?

(Lesung, verbunden mit nachdenklichen, in jedem Sinne offenen Gesprächen, uns kaum weniger wichtig als der Text.)

Das Wunder der Sprache ist das Wunder des Menschen. Der Mensch aber wird erst Mensch durch das Gespräch. Und Lesen, Lesen in Gegenwart anderer, vor ihnen, mit ihnen: Vorlesen also, ist nur scheinbar ein monologisches Tun. Es erwächst aus der jeweiligen Situation, dem lebendigen Miteinander der auf das zum Sprechen Gebrachte sich Sammelnden, deren – ob stummer, ob ausdrücklich werdender – Nachdenklichkeit, deren Einwänden wie deren Zustimmung, und ist, wenn es irgend gelingt, Frage und Antwort in einem: Gespräch! Auf den Weg gebracht durch den vorgegebenen Text und an ihn sich haltend, doch immer neu inspiriert und intensiviert durch das, was er auslöst.

So mag denn geschehen (etwas, dessen wir uns freilich niemals sicher sein dürfen – "der Geist weht, wo er will"): daß der Text, der dem Ganzen zugrunde liegt, darüber gleichsam zur Partitur eines gemeinsamen Konzertes wird, in dem jeder seine eigene, sehr besondere Stimme hat, die eingeht ins Wie des Gesprochenen, so daß alle sie hören können (und sich wiederum angeregt fühlen, darauf zu antworten) und das Gelesene wirksam zu werden vermag in einer vom einzelnen gar nicht auszuschöpfenden, stetig sich noch potenzierenden Fülle möglicher Bedeutungen: Gespräch, das Gespräch provoziert, indem es Gespräch von Beginn an voraussetzt ...

Wer, der empfänglich ist für das Wort (und welcher "literarisch Interessierte" wäre das nicht?), wollte sich dem Anspruch des auf solche Weise in Bewegung Gekommenen ernstlich entziehen? Diesem Anspruch, der uns nicht länger nur Hörende sein läßt, sondern Beteiligte aus uns macht, und der in Wahrheit ein einziger Appell an unsere Freiheit ist: uns der Situation, uns dem, was da im Medium der Sprache geschieht, mehr und mehr zu öffnen, – mitzugehen oder auch nicht, in jedem Fall: zu verstehen und verstehen zu geben, aus dem Wunsch, verstanden zu werden – Mensch unter Menschen zu sein.

Sprache ist eigentlich nur im Gespräch; und erst Gespräch macht sie möglich: gesprochene, dramatisch bewegte, in Rhythmus und Melodie Gestalt gewinnende Sprache, in der uns gesagt wird, was "ist" (das es nicht gäbe für uns und nicht wäre, wie es sich zeigt, wenn wir es nicht gesagt bekämen!); mehr noch: in der Vergangenes, Künftiges, Mögliches, Denkbares wirklich wird, und so, daß es potentiell wirklicher ist unter uns als das raumzeitlich Gegenwärtige, mit den äußeren Sinnen Wahrzunehmende (dem wir, ins Alltägliche und in uns selber Verstrickte, uns nur selten ganz aufschließen); lebendiger zu erfahren vielleicht, als wenn wir leibhaftig anwesend wären bei

dem, wovon Sprache uns spricht, – obwohl, nein: weil es sich wesentlich in uns und nicht ohne unser Zutun ereignet, Bestätigung findend im liebenden Mitsein der andern.

Tr, Regelmäßig dienstags, 19 Uhr; alle vierzehn Tage, Beginn: 18. Oktober 2005 bis 7.2.2006

Liebe: "Des Lebens Leben"

Nachdenkliches Bekenntnis eines Fragenden, der zu denken geben möchte, was ihm denkwürdig scheint

Liebe: vertrauteste Unbekannte! Vertrauteste, ja, bei aller Rätselhaftigkeit. Denn da ist kein Augenblick in unserem Leben, der nicht durch sie ermöglicht und von ihr erfüllt wäre; und sei es, daß wir uns in Haß oder Zerstörung ergingen. Nichts ohne sie, alles aus ihr! Selbst Torheiten und Irrtümer, deren die Welt übervoll ist; Verrat und Mißbrauch, so alltäglich wie schmerzhaft, keineswegs ausgenommen; "ein Wunder, das wir nicht zu fassen vermögen" (Hegel) ... Versuchen wir's trotzdem – zu verstehen, soweit es sich irgend verstehen läßt: was, immer wieder zitiert, gefordert, beschworen, verzweifelt erhofft, um so mehr zu denken geben muß, je weniger es uns gelingen will, daraus zu leben.

 „Denn die Liebe ist das Leben und des Lebens Leben Geist.“ Goethe

Wissen wir eigentlich, wovon wir reden, wenn wir das Wort "Liebe" gebrauchen? Kaum ein zweites, das so mißverständlich wäre wie dieses – und dabei so schwer zu entbehren. Noch schwerer jedoch, es zu begründen! Das neutestamentliche Liebesgebot: nichts als eine historische Reminiszenz? Hinfällig geworden mit dem Glauben an die göttliche Autorität seines Verkünders? Wer nähme es denn noch ernst? Wer hielte sich noch daran? Läßt sich Liebe gebieten? Irritationen über Irritationen!

Blicken wir also genauer hin: Was ist das eigentlich, Liebe? Woher käme sie, wenn nicht aus dem Glauben? Worin besteht sie? Wie äußert sie sich? Was ist es, das sie uns abverlangt? Welches sind ihre Gesetze? Und wie schaffen wir es, ihr nachzukommen? – Ist sie am Ende noch ganz anders zu begründen als aus dem Gehorsam des überzeugten Christen? War sie es, ketzerischer Verdacht, womöglich immer schon? Und das Christentum: nur eine Gestalt unter anderen, ein Zeugnis, eine Bestätigung ihrer durch nichts zerstörbaren, im Menschen als Menschen angelegten Lebendigkeit, also im Grunde so alt wie dieser?

Wir müssen es hoffen, wenn wir nicht mit dem Glauben, den hochzuhalten uns Heutigen immer schwerer fällt, den Menschen selber preisgeben wollen, der ohne Liebe nicht sein könnte, der er ist. Das schließt nicht aus, daß wir das Bild vom Kind in der Krippe – wie die Geschichte vom Leiden und Sterben, die sich daranknüpft – ernst nehmen: eben als durch die Tradition geheiligtes Bild, das den Menschen in unserem Kulturraum jahrhundertlang unentbehrlich gewesen ist und das durch ein anderes, sprechenderes vermutlich kaum zu ersetzen wäre; Bild, das, recht verstanden und gedeutet, uns immer noch mehr zu sagen hat, als den meisten, die sich für aufgeklärt halten, bewußt sein dürfte, und das uns, denen Geschichte nicht nichts ist, aber auch nicht letzte, einzig verbindliche Antwort, die Frage ständig neu zur Pflicht macht: Was hat es auf sich mit der Liebe?

Samstag, den 21.2.2005 & 12. März 2005, 19.00 Uhr: Trendelenburgstraße

In Orpheus' Namen

Wie umgehen mit den Fragen, auf die wir letztlich keine Antwort haben?

Rätsel sich selber von Anfang an, dabei dem Ursprung näher als wir, haben die Menschen der Frühzeit doch immer wieder Antwort gefunden auf ihre Fragen: Antworten, die ihnen menschenwürdig zu leben erlaubten, die uns Heutigen freilich, so ernst wir sie nehmen, kaum noch genügen; so daß wir, erdrückt vom Reichtum der eigenen Möglichkeiten, den uns der "Fortschritt" gebracht hat, plötzlich ärmer dastehn als jene, die vor uns waren... Was ist geschehen? Was tun? Woran sich orientieren in einer Welt, in der es nichts mehr gibt, das verlässlichen Halt verspräche? Könnte, trotz allem, die Kunst uns noch etwas sein?

Die Kunst: ein Wahrheitsgeschehen, eine Gestalt der Wahrheit selbst? Das scheint hoch gegriffen, und besagt doch zunächst lediglich dies: daß Kunst Ausdruck ist, daß sie zeigt, mitteilt, sichtbar macht. Nur, tut das nicht jedes Pressephoto, jedes Plakat am Weg, jeder Marktschreier auch? – Also käme es auf die besonderen Inhalte an, die Kunst vermittelt? Wohl kaum. Denn ihr Was ist nicht selten denkbar unbedeutend; oder überhaupt ganz, und das nicht erst in der zeitgenössischen Kunst; zum Beispiel beim Tanz, in der Musik. Aber was wäre es dann, das uns ein Recht gäbe, Kunst und Wahrheit zusammenzudenken? Das sogenannte Schöne, dem Guten vielleicht verwandte? Nun, auch das scheint in der Kunst nur gelegentlich noch eine Rolle zu spielen.

Und doch, und doch! – Was die überkommenen Religionen, was selbst Philosophie und erst recht die Wissenschaften in ihrer heutigen Gestalt immer weniger leisten, die Kunst vermag es: den Menschen wachzurütteln und mit den Dingen wieder ins Gespräch zu bringen – Welt neu entdecken zu helfen, Tiefen auszuloten, das Unbekannte namhaft zu machen und uns in die Entscheidung zu stellen: Wer sind wir? Worum geht es? Was ist zu tun? – Wie sie das, wenn auch selten nur, schafft: ein Rätsel eigener Art, das wir kaum befriedigend werden aufhellen, das wir als faktisch gelöst im einzelnen Werk nur bewundern können. Wie anders? Sind wir Menschen uns selbst nicht das größte? Eben dies gilt es ernstzunehmen.

Respekt vor dem Erbe der Alten! Und Dank jedem, der es zu übersetzen versteht und aus der Sprache der Vergangenheit das allzeit Gegenwärtige herauszuhören weiß! Aber wir dürfen uns nicht der Einsicht verschließen, daß Wahrheit heute auf anderen Wegen in die Welt kommt als zu den Zeiten eines Konfuzius oder des Mannes aus Nazareth; auf Wegen, die trotzdem so anders gar nicht sind. Darum bleiben wir offen, und verwechseln wir nicht das Zeitgemäße mit dem, was not tut und was an der Zeit ist! Der Gestalten, in denen uns Wahrheit begegnet und der Wege, die zu ihr führen, sind unendlich viele, nach wie vor. – Versuchen wir, den einen oder anderen dieser Wege näher ins Auge zu fassen und ein Stück weit miteinander zu gehen: Richtung halten zu lernen, – ohne daß wir des Zieles uns sicher sein könnten ...

Tr Kunstgespräch 12.August 2005

**Zum Thema Antiquitäten: Wahrheit zwischen Alt und Neu
 Von der Zeit als einer wesentlichen Dimension alles Menschlichen;
 Versuch einer Ehrenrettung des Alten,
 wider die ideologische Verklärung des Neuen**

Da ist nichts in unserem Leben, das nicht durch die Zeit entscheidend bestimmt, zumindest von ihr nicht deutlich geprägt wäre: Die Frage nach der Zeit erzwingt die Frage nach dem Menschen, die nach dem Menschen geht zusammen mit der Frage nach seiner Zeitlichkeit. Was nicht weniger besagt, als daß mit unserem Verhältnis zum Alten wie zum Neuen der Mensch selber zur Debatte steht. Das heißt aber nicht zuletzt: unser Alltag; die Welt, die uns umgibt; die Dinge, mit denen wir leben! Darüber will nachgedacht werden. – Was ist das eigentlich, "alt", "Alter", "das Alte"? Was bedeutet es uns, zumal heute? Und wie gehen wir damit um?

(Hinweise und Einblicke, als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch)

 „Das Wahre war schon längst gefunden,
 Hat edle Geisterschaft verbunden,
 Das alte Wahre, faß es an!“ Johann Wolfgang Goethe

In einer Welt, in der eine Reform die andere ablöst und "Innovation" alles gilt – Innovation, versteht sich, im Dienste von "Wachstum" und "Fortschritt" –, was hat da noch das Alte zu suchen? Es muß "recycelt" werden, denn es steht nur im Wege, und hat, scheinbar unerschöpfliche Ressource, als Rohstoff gefälligst dem Neuen zu dienen. Wozu sonst wäre es nütze in unserer Wegwerfgesellschaft? – Eine Frage, die, so gestellt, bereits einem Todesurteil gleichkommt. Wir werden es uns schwermachen müssen damit.

Denn der Mensch ist ein geschichtliches Wesen, geworden zu dem, was er ist, im Zuge einer vieltausendjährigen, an Aufbrüchen und Katastrophen, an Untergängen und Wiedergeburten überreichen Entwicklung, die so alt ist wie er selbst, und ohne diese überhaupt nicht zu denken. Eine radikale Absage an das Alte, das heißt, an die Geschichte, liefe auf die Abschaffung des Menschen hinaus, konkret: seine Selbstaufgabe, schließlich sein Ende als Gattung.

Sollte eben dies, uns allen nicht bewußt, das heimliche Thema modernen Fortschrittsdenkens sein? Und eines Tages, fern in der Zukunft, dessen ungewolltes Ergebnis? – Wir ahnen, die Art und Weise, wie wir mit dem Alten, den Relikten unserer Geschichte, umgehen: das ist nicht irgendeine Frage unter anderen. Und sie stellt sich nicht zufällig in einem Augenblick der Entwicklung, wo die Möglichkeit, ja die offenkundig drohende Gefahr einer totalen Auslöschung des Menschen und seiner Welt am Horizont des technisch "Machbaren" auftaucht! Die Zeichen der Zeit sind erschreckend eindeutig: Ob es überhaupt weitergeht mit uns (dem Menschen, wie wir ihn bisher kannten) oder nicht, darum dreht sich in der Tat alles. – Dürfen wir der unbedachten Fetischisierung des Neuen und Unerprobten, die einhergeht mit der Preisgabe des Alten, von dem wir, so mangelhaft es war, zumindest wußten, was wir an ihm hatten, weiterhin kritiklos zusehen?

Freitag, 7. Oktober 2005, 19.00 Uhr: Trendelenburgstraße

Der Tod als Frage an das Leben

Trauer, eine zum Menschen als Menschen gehörende Grunderfahrung: Woher kommt sie? Wie äußert sie sich? Was offenbart, was verbirgt sie? Wie gehen wir damit um?

Immer wieder – und je älter wir sind, um so häufiger – müssen wir es erfahren: Ein Mensch, den wir lange kannten und der seinen festen Platz hatte in unserm Leben, ist tot. Der wievielte schon, den wir plötzlich für immer entbehren müssen? Die Welt ist eine andere ohne ihn. "Einmal jedes, nur einmal. Einmal und nichtmehr." Uns fröstelt, mitten im Mai. Was tun? Nach sentimental Lobgesängen zum Heil der geprüften Seele, die nun endlich dort angekommen sei, wohin sie gehöre, steht uns nicht der Sinn. Zu fühlbar der Verlust, zu beladen unser Gewissen vom Gedanken an das Versäumte. Was also tun? Auf ein Wiedersehen hoffen am Ende der Tage? Welche Verlockung! Doch wir wissen nicht, was auf uns zukommt, und wollen es uns mit der Berufung auf Gott, der es schon richten werde, nicht zu einfach machen. "Hier ist des Säglichen Zeit, hier seine Heimat." – Was uns schließlich bleibt? Die Trauer. In ihr den Toten und uns selbst zu finden, und vielleicht aus dem, was uns verbunden hat, neu leben lernen: neu zugehen auf die Welt – mit jener Liebe, die wir dem Toten nicht mehr geben können.

Gefühle und Gedanken eines Menschen, der den Tod eines Nahestehenden zu beklagen hat, kreisen zumeist um eben diesen Menschen, dessen Leben, den eigenen Verlust, die Erinnerungen an vergangene Gemeinsamkeit; schließlich um die Frage: Wie soll das Leben weitergehen ohne ihn, den andern, geliebten, bislang für unentbehrlich gehaltenen, ohne den man die Welt sich nicht vorzustellen vermag und dessen Nichtmehr-Dabeisein die eigene Existenz sinnlos zu machen droht?

Erst dann mag sie aufbrechen, irgendwann, jene Frage hinter allen Fragen und über alle Fragen hinaus, ohne die zwar das Leben des Menschen nicht denkbar wäre, aber die wir im Alltag doch immer gern ignorieren oder verdrängen, selbst in unserer Trauer, und obwohl sie, verglichen mit der erwähnten, in Wahrheit die ungleich wesentlichere, tiefer zielende, beunruhigendere ist, ausmündend nicht selten in helle Verzweiflung oder wildes Aufbegehren gegen die Weltordnung, gegen Gott, – die Frage: Wie ist das mit dem Tod? Dieser ständig drohenden, äußersten aller denkbaren Möglichkeiten, die auch meine ist, wie die jedes anderen Menschen? – Möglichkeit? Ach, wirklichsste Wirklichkeit, einzig reale, deren wir absolut sicher sein können! Einbruch des Absoluten selbst in unser Leben, und das in absehbarer Zeit! – Tod: Was geschieht uns durch ihn? Muß er überhaupt sein? Warum? Und was dann, was danach? Schon jetzt: alles verloren, alles nichtig, alles sinnlos, weil am Ende der Tod steht? Wann und wie werde ich selber einst sterben müssen? – Ich und "sterben"? Unvorstellbar!

In der Tat kann es auffallen, daß Todesanzeigen, Kondolenzbriefe, Grabmäler, außer der schmerzlichen Erinnerung an den Toten, kaum je den Tod selbst zum Thema haben; den Tod und unsern, der Lebenden, Umgang mit ihm: Mahnung an uns, einmal gründlicher über "Trauer" nachzudenken; über ihren Ursprung, ihre Konsequenzen, über Formen, in denen sie sich äußert, und Möglichkeiten, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Auf diesem Wege die Einsicht zu gewinnen: Trauer kann uns zu einem wesentlichen Ingrediens unseres Menschseins werden, einem Stimulans gradezu, kaum weniger bedeutsam für uns als die Freude, jene "starke Feder", die alle "Räder treibt", ja deren notwendige Entsprechung! (Vielleicht sogar ihr verborgener Grund? So wie jene der ihre? – Denkwürdige Bezüge tun sich auf ...)

Trauer, wann und warum auch immer sie uns überkommt (und das gewiß nicht nur im Zusammenhang mit Tod und Sterben!), sie will bewußt erlebt, will ernst genommen und durchgestanden sein, nicht verdrängt, und kann nur, indem wir trauern, wirklich verwunden werden. Uns ihr aufschließen und sie als zu uns gehörig bejahen lernen, das bedeutet freilich: leiden; das kostet Geduld und Anstrengung. Aber das heißt auch Entdeckungen machen, die wir uns nie hätten träumen lassen! Und die Frucht solchen Trauerns? Ein vertieftes, geläutertes, ein innigeres, liebevolleres Verhältnis zum Leben, – versöhnt sein, auch mit dessen Begrenztheit, auch mit dem jüngst erlittenen Verlust!

Und nicht zuletzt: begreifen, daß eben die Erfahrung der Endlichkeit alles Irdischen es ist, die jeden Augenblick gelebten Lebens so unsäglich kostbar und ein Darüber-Hin-aus erst möglich macht. – "Sinn" also, nach dem wir unablässig suchen, eine Resultante unserer Sterblichkeit? Und der Tod: Bedingung nicht nur immer neuen Lebens, Bedingung auch unseres Glücks? Trauer, als Besinnung auf ihn, Voraussetzung gar eines erfüllten, menschenwürdigen Daseins? – Die Toten aber, seien wir dankbar jedem, von dem Abschied zu nehmen uns schwer wird; dankbar dafür, daß er uns zum Anlaß geworden ist, uns zu erinnern; nicht nur an ihn, – an uns selbst!

„Mensch, werde wesentlich; denn wann die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.“ (Angelus Silesius)

Tr 22. November 2005

Von der Wahrheit des Unglaublichen

(Gedacht als philosophische Weihnachtspredigt: im Nichtchristen den Christen, im Gläubigen den Zweifler anzusprechen und beide an die verborgene Wahrheit zu erinnern, ohne die keiner wäre, der er ist, und die sich im Bild von der Geburt des himmlischen Kindes zu erkennen gibt; vorausgesetzt einzig, daß uns wirklich daran liegt und wir es wagen, nicht länger hörig den Unbedachtheiten einer allzu selbstgewissen Tradition, zurückzuübersetzen, was von Anfang an als Übersetzung (situationsbedingte Deutung also) in die Geschichte eingegangen ist und wohl auch nur als Übersetzung in ihr hat wirksam werden können: Übersetzung der Reaktionen hoffnungslos überforderter Zeitgenossen, geboren aus dem Wunsch, zu verstehen und verständlich zu machen, was der Welt ein Skandalon sein mußte.)

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis... Das Geschehen im Stall zu Bethlehem und was immer daraus geworden, daraus gemacht, darauf gefolgt ist, ja, selbst wenn keinerlei historische Realität ihm entspräche: ein faszinierendes, weil bis ins letzte stimmige Bild für das Schicksal der Wahrheit in der Welt! (Verkennung, Außenseitertum, Ohnmacht, Armut, Mißverständnis, Verfolgung, Leiden, Tod und – Auferstehung, als Ausdruck unaufhebbarer Fortdauer, zeitlos weiterwirkend, und seis im Gewand der größten Erbärmlichkeit.) Denn wer will wirklich wissen, was ist? Wem schließt es sich auf? Wer wagt schon, es in der Welt zu vertreten? Und worin, vor allem, bestünde sie eigentlich, diese Wahrheit, daß sie jeden von uns angehe?

Nun, so hingebungsvoll uns davon geredet wird – es muß nicht blind-ergeben geglaubt, es kann innerlich erfahren, es will erkannt, durchdacht, verstanden sein: Jeglichem, soweit irgend möglich, gerecht zu werden, es ernst zu nehmen, ihm aufzuhelfen, ihm dienen – das ist es, was Dinge und Menschen, indem wir uns ihnen und sie sich uns

öffnen, uns abverlangen; das ist der nicht zu überhörende Appell, mit dem Wahrheit uns angeht:

Liebe, die Art und Weise, wie das Absolute (Gott) konkret wird in der Welt. – Es führt in der Tat kein Weg daran vorbei; auch wenn Versagen, Irrtum, Blindheit unseren Alltag noch so sehr bestimmen: Wir sind zur Liebe verurteilt (ob wir das wahrhaben wollen oder nicht); will sagen, dazu, dem Anruf des Seins zu gehorchen, und können aus ihr, die uns hält und trägt, gar nicht herausfallen. Nehmen wir sie nur auf in unseren Willen, diese Liebe, und tun wir aus Freiheit, was das Gesetz, nachdem wir angetreten, uns zur Pflicht macht!

(Daß es nichts Beglückenderes gibt, als sich dieser Pflicht, zu stellen, sei hier nur beiläufig in Erinnerung gerufen. Der Grund, sie zu tun, liegt ja nicht in uns; wohl aber die Freiheit, so oder so zu entscheiden: für das Leben oder – dagegen... Ist eine reinere Freude denkbar als die, sich eins zu wissen mit der Wahrheit des Ganzen? – Könnte die Einsicht in diese Zusammenhänge uns vielleicht zu einem Impuls werden, uns entschlossener an das zu halten, was das Leben uns vorgibt? Wenn wir nur wahrnehmen lernten! Denn das Leben ist die Liebe/ und des Lebens Leben Geist. Was heißt das anderes als: Das verstandene Leben, es ist selber die Antwort auf die Fragen, vor die es uns stellt – die Wahrheit, um die es geht! Wie können wir nur immer wieder so blind und so schwach sein, das zu verkennen? Frage hinter all diesen Fragen, die keineswegs so offen ist, wie es scheinen könnte: Wie weit sind wir für unsere Tumbheit verantwortlich? Ist sie Schicksal, oder ist sie Schuld? – Aber auch das: nichts anderes als eine Wahrheitsfrage...)

Kurz: Erst indem wir uns dem aufschließen, was ist, kommt Wahrheit in die Welt; und von ihr überwältigt, ihrer Größe, ihrem Glanz, ihrem Schrecken, werden wir der eigenen Endlichkeit inne, unseres Ausgesetzseins, unserer durchgängigen Begrenztheit, der ständig knapper werdenden Frist, die uns bleibt. Unsere Antwort darauf kann also nur ein äußerstes an Bescheidenheit sein: Demut und Dankbarkeit dem Ganzen gegenüber, aus dem wir kommen und dem wir alles zu verdanken haben – Liebe, die ihrerseits sich erfüllt im Verlangen nach Wahrheit, – mehr noch zu sehen, gründlicher zu wissen, tiefer zu verstehen, was war und was ist. –

Um nichts anderes, denke ich, geht es bei dem, was uns als Glaube, scheinbar jeder rationalen Erörterung unbedürftig, von einer Tradition nahegelegt wird, die, uns allen zum Schicksal geworden, sich schwertut mit ihren eigenen Ursprüngen. Und nichts anderes, so müssen wir annehmen, hat der Einsame von Gethsemane – ein ganz und gar Erfüllter, ein Heimgesuchter, einer, den es ergriffen hat –, uns sagen wollen mit seiner Botschaft. Daß wir es endlich verstünden! Nicht, indem wir an ihn glauben, ihn, den allzeit Demutvollen, gar an Gottes Stelle setzen und meinen, es komme nur darauf an, ihm willig nachzufolgen, sondern indem wir uns von dem Glauben bewegen lassen, der ihn bewegt hat und der vornehmlich eines ist: Respekt vor dem offenbaren Geheimnis, als das uns das Ganze, als das uns Wahrheit begegnet.

Wahrheit: Inbegriff des Offenbarens selbst; ob noch so vertraute, nie zu ergründende Unbekannte, die wir doch nicht als bedrohlich empfinden müssen, sondern, weil Ursprung und Ziel allen Liebens, letztlich nur scheu verehren können – und unablässig

suchen! – Das Fest der Geburt aber jenes Einen, der uns davon gesprochen wie keiner zuvor und sich selbst uns zum Zeichen gemacht hat – Inbild dessen, woraus er gelebt und wofür er gestorben, der Wahrheit selbst, ihrer täglichen Wiedergeburt in uns –, kann es ein größeres geben als dies: daß wir uns seiner Botschaft erinnern? – Immer neu muß sie gesucht und entdeckt, will sie erlitten und gefeiert werden, die Wahrheit, die mitten unter uns wohnt, – auf daß wir sie tun!

(Anmerkungen zu einer noch ungeschriebenen Rede (in privatem Kreis) vom 24.12.2005)

Von der Wahrheit zur Liebe – Von der Liebe zur Wahrheit

Freiheit ist nicht ohne Gesetz; Freiheit bedeutet Verantwortung. Und 'Liebe', die Praxis der Wahrhaftigkeit, ist nur ein anderes Wort für diesen Zusammenhang. Das scheint neuerdings immer mehr in Vergessenheit zu geraten (wenn es denn je wirklich ernst genommen worden wäre). Mit welchen Folgen! Darum: Erinnern wir uns!

Ein nachdenklicher Versuch, die zentrale Botschaft des Neuen Testaments als das Grundgesetz menschlichen Verhaltens zu begreifen – ohne dabei an das zu appellieren, was die christliche Tradition unter Glauben versteht –, und sie dem Suchenden von heute, der mit dieser Tradition nur selten noch etwas anfangen kann, neu verbindlich zu machen.

(Als Anregung zu einem hoffentlich lebendigen, in jedem Sinne offenen Gespräch)

„Nicht sind die Leiden erkannt, nicht ist die Liebe gelernt“

Das neutestamentliche Liebesgebot, moralischer Anspruch von äußerster Radikalität, der, wirklich ernst genommen und konsequent in gelebtes Leben umgesetzt, die Welt verwandeln würde, er erweist sich dem Denken als tief verwurzelt in der Verfassung des Menschen als Menschen. Liebe, die unbedingte Forderung, die alle anderen bedingt und umgreift: das Gesetz schlechthin, aus dem Freiheit sich selber versteht, wäre darum, so gesehen, keineswegs nur eine Sache gläubiger Christen! Und diese Feststellung scheint wesentlich in einer Zeit, da "Wissenschaft" kaum weniger als alles gilt und jedweder religiöse Glaube in Mißkredit geraten ist, nicht zuletzt durch die gefährlichen Torheiten irgendwelcher Fundamentalisten, gleich welcher Provenienz, die nicht wissen, wovon sie reden.

Es käme also darauf an, wenn schon die christlichen Kirchen weithin nur noch als Platzhalter de facto längst aufgegebenen Positionen fungieren, Liebe, falls sie denn wirklich so etwas wie das Grundgesetz menschlicher Existenz, ja, recht verstanden, des Seins überhaupt sein sollte, philosophisch neu zu begründen, und das hieße vor allem: sie dem Menschen von heute – unter ausdrücklichem Verzicht auf eine krampfhaft Wiederbelebung hoffnungslos unglaublich gewordenen Traditionen – neu verbindlich zu machen. Fragt sich nur: wie?

Und was wäre das "Neue"? Bilden wir uns nicht ein, es gäbe wirklich Neues zu sagen! Wir können immer nur erinnern an das, was ist. Doch was möglich scheint und dringend geboten, weil es um nicht weniger geht als um das Fortbestehen des Menschen als Gattung (oder um mehr noch?): daß wir "das alte Wahre", das immer schon Gültige, aus der Vergessenheit heraufholen und von seinen Verkrustungen befreien, daß es neu wirksam werde im Heute. Nicht auszuschließen, daß selbst die Religionen auf solche Weise eine Renaissance erführen – daß ein aufgeklärter, ein durch radikale Selbstkritik geläuterter Glaube wieder möglich würde ("Denn aus

Glauben ist der Mensch gemacht; wie er glaubt, so ist er selbst!"): eine Grundhaltung, die sich nicht ständig neu vor der Vernunft zu legitimieren hätte, weil sie, erwachsen aus der Erfahrung äußersten Bedrohtseins, wieder aufgeschlossen dem Wesentlichen, wie es nun mal die Möglichkeit des Menschen ist, fraglos bejahte Konvention aller Gutwilligen wäre, von der sich nur dispensiert fühlen könnte, wer nicht überleben will (im eigenen das Leben überhaupt verneinend).

Denn in den Religionen ist Sprache geworden und sie haben Bilder gefunden für das, was sich anders nur schwer oder gar nicht fassen läßt: ein, wenn auch jahrtausendlang unaufgeklärt gebliebener, so doch helllichtiger Glaube, der lediglich eines voraussetzte – Offenheit, und der nichts anderes war als ein einziges, nach Ausdruck verlangendes Wahrnehmen und Verstehen aus dankbarer Einfühlung in das, was ist: Liebe! – Wenn sie sich nur besinnen wollten, die großen Religionen, auf die Ursprünge des Erbes, von dem sie zehren, und sich nicht selbst zu den Anwälten des Ungeistes machten; einzig um sich zu erhalten als das, wozu sie, ihr Heiligstes verrätend, vielfach geworden sind: um Einfluß buhlende, allein um die eigene Zukunft besorgte Ideologien, angetreten, dem Menschen die Freiheit abzukaufen um den Preis verführerischer Scheingewißeiten.

Was können wir tun? Wohl nur eins, aber das ist Voraussetzung für alles: uns unserer Endlichkeit, das heißt, unserer Grenzen, unseres Nichtwissens innewerden, unserer "schlechthinnigen Abhängigkeit", und es dankbar mit Leben erfüllen, dieses Un- geschenkt-Sein; also die Dinge ernst nehmen, konsequent weiterdenken und nicht müde werden zu fragen, zu fragen, zu fragen: nach der Wahrheit, deren Praxis die Liebe ist... Seien wir offen, und sie wird sich uns öffnen, "die Tiefe im Antlitz der Welt". Das läßt sich erfahren. Und aus dieser Erfahrung läßt sich leben.

Tr, geplant zum 21.2.2006, nicht mehr gehalten

Ernst machen mit der Liebe

Liebe, das Grundgesetz menschlicher Praxis, gar des Seins überhaupt? Wie steht es um ihre Wirklichkeit im Alltag? Welche Impulse gehen von ihr aus? Was verlangt sie von uns? Wie können wir ihr in concreto gerecht werden? – Wenn sie tatsächlich die Kraft sein sollte, die "die Welt im Innersten zusammenhält", also nicht nur unser menschliches Miteinander angeht, müssen wir sie dann nicht weit universaler noch sehen, als selbst das Neue Testament es wahrhaben will? – Wie ist das mit unserem Verhältnis zu Tieren und Pflanzen, zu den sogenannten "toten Dingen"? Zur Erde, zur Geschichte, zur Welt im ganzen? Daß wir es endlich begriffen: Es geht nicht allein um den Menschen, die vermeintliche "Krone der Schöpfung"; vielleicht nicht einmal in erster Linie. Es geht um das, was ist! Aber was heißt das? Und wie läßt sich das leben?(Zwölf Thesen) Helmut Bröker

Tr, 13.08.2006, letzter Vortrag

Deutsch als Schule des Denkens

Freiheit verlangt Orientierung; das Wirkliche will begriffen sein. Denken aber ist nicht ohne Sprache, Bedeutung wesentlich gebunden an das Wort. Geht es um Sprache, geht es also um mehr: um die Dinge, um uns selber, den Lauf der Welt. Ihr Ruin der des Menschen! Demnach bedarf Sprache gewissenhafter Fürsorge. Sie muß erworben, geübt, entwickelt werden, immer neu; und das Formale an ihr ist nie nur formal. Darum Deutsch als Schule des Denkens – Philosophisch orientierter Einzelunterricht: vielseitig, anspruchsvoll, einfühlsam, gründlich; keiner Frage ausweichend

Wortschatz, Aussprache, Formenlehre, Rechtschreibung, Satzbau, Interpunktion, Ausdruck, Wortbildung, Etymologie, Bedeutungswandel, Sondersprachen, Zweifelsfälle, Textanalyse, Sprachlogik, Schreibschule, Stilkunde, Rhetorik, Sprachvergleich, Übersetzung, Lektüre, Kommunikation, Sprachmoral, Dialektik, Medientheorie, Informatik, Literatur, Hermeneutik, Sprachpsychologie, Reduktionserscheinungen, Sprachmißbrauch, Ikonomanie, Technifizierung, Sprachverlust, Logopädie, Sprachkritik, Reformversuche, Sprachgeschichte, Grenzerfahrungen, Sprachphilosophie, Poetik, Sprachpflege, Alltagspraxis (Sprachliche Selbst- und Fremdwahrnehmung – Schule der Genauigkeit – Historisch-kritische Analysen – Einübung sprachpflegerischer Konventionen – Formale Unterweisung – Studium prägnanter Vorbilder – Klärende Gespräche – Einsatz wissenschaftlicher Hilfsmittel – Sprachspiele)

Anzeige im Tagesspiegel, 5.4.91

Ein paar Anmerkungen zur Begründung meines Vorhabens

Hören wir nur hin, wie es lautet, nehmen wir nur ernst, was uns an Geschriebenem täglich vor Augen kommt! Zu beobachten ist: ein allgemeiner, fortschreitender Verfall der Sprache, offenbar nicht nur der deutschen, der vielleicht durch den Hinweis auf die zunehmende Hast des modernen Menschen, seinen Pragmatismus, die universale Technifizierung seines Daseins äußerlich zu begründen, aber in Wahrheit durch nichts zu entschuldigen ist: Schlagwörter, modische Leerformeln, mißlungene Konstruktionen, falsche Wortbildung, tumbe Anglizismen, gespreizte Pseudo-Wissenschaftlichkeit, miserable Rechtschreibung allenthalben – Sprache, die gelegentlich nur noch ausdrückliches Bekenntnis der Sprachlosigkeit ist: vorschnelle Kapitulation, Gleichgültigkeit oder schlicht Unvermögen, dem, was gesagt werden soll, zu entsprechen. Die allgemeine Schludrigkeit im Umgang mit der Sprache aber ist die Schludrigkeit des Denkens: Ausdruck eines wenig gewissenhaften, wenig liebevollen Umgangs mit den Dingen, was immer auch bedeutet: mit dem Menschen!

Eine Entwicklung, die um so beunruhigender ist, als wir in einer Welt leben, die täglich reflektierter und also zwangsläufig diffiziler, komplexer, abstrakter wird, so daß wir im Grunde einer immer sensibleren, differenzierteren Sprache bedürften, wollten wir ihr auch nur annähernd beikommen. Statt dessen: ein mehr und mehr um sich greifender Primitivismus im Reden und Schreiben, der einem Angst machen muß. Schlimmer noch: auf seiten derer, die es besser wissen könnten, der Lehrer und selbst der Germanisten (unter Verweis auf die Ansprüche der Technik oder auf internationale Konventionen, wenn nicht „soziale“ und pädagogische Belange), immer lauter der Ruf nach Reformen – zum Beispiel der sogenannten „gemäßigten Kleinschreibung“, nach Vereinfachung der Orthographie und der Zeichensetzung –, die samt und sonders hinauslaufen auf Nivellierung, Entprägung, Abbau von Differenzierungsmöglichkeiten, eben auf Simpli-

fizierung der gewachsenen Sprache per Dekret, wo einzig das Gegenteil zu verantworten wäre! Als ob allein schon der Umstand, daß etwas relativ spät in der Geschichte aufgetreten oder in anderen Sprachen nicht anzutreffen ist, ein Grund wäre, es abzuschaffen. Sollten wir nicht vielmehr dankbar sein, daß wir Möglichkeiten der Nuancierung in unserer Sprache haben, die andere nicht kennen? Und was gäbe es schon, das zum Menschen und seiner Welt gehört, das nicht wesentlich historisch wäre? Will man im Ernst die Geschichte rückgängig machen, muß man den Mut haben zu sagen, daß man die Zivilisation abschaffen will! – Wer, der diese Entwicklung bewußt erlebt, dürfte schweigen dazu?

Dies schreibt kein hochmöglicher Professor oder bekannter Literat, aber einer, der sein Leben lang an und mit der Sprache gearbeitet und über Sprache nachgedacht hat; der leidet an der Entwicklung und der das Seine tun möchte, ihr zu begegnen: empfindlich machen für das, was geschieht; den einzelnen auf seine Verantwortung hin ansprechen und ihm vorsichtig helfen, daß er umdenken lerne und sprachlich anders zu handeln. – Was aber den Professor angeht, der ich nicht bin: er wäre sich vermutlich zu schade und hätte es kaum nötig, eine Arbeit zu tun, die zu seiner wissenschaftlichen Reputation wenig beitrüge. Eben darum mein Bemühen...

An B.V. – Am Ende eines langen Fadens webt immer eine kluge Spinne.

Ich weiß nicht wo ich ihn herhabe oder ob es den Spruch überhaupt gibt, und ich weiß auch nicht, ob es an mir ist, hier noch Worte dieser Sammlung hinzuzufügen, die nun vorliegt. Er flog einfach in den letzten Wochen irgendetwas mir zu und steht aber als kleines abschließendes Motto über einer Arbeit nicht schlecht, die wir ja sehr gemeinsam schließlich vollbrachten – nicht ohne zwischendurch immer wieder fast aufzugeben. Nun, denn... diese Arbeit – hätten wir damit gefunden, die sich eine Weile nicht blicken und uns in Ruhe gelassen hat – was also gelang und dann liegt da, ohne Knäuel und verborgene Knoten und so rot wie nur sein kann, wenn er einmal etwas durchzog: ein zumindest ganzer roter Faden. Und zu diesem hier hat es sich entschlossen und damit sei's nun herausgegeben – zusätzlich einer viel zu langen Randbemerkung meinerseits. Aber das war nur der Faden, oder? Ich seh jedenfalls noch keine Spinne.

Doch Sie sind bestimmt immer quer durch die Wohnung jongliert, damit ein guter Abend wurde. Mehr habe ich selbst nicht erlebt und werde den Menschen, die Helmut Bröker und Sie besser kannten, nicht mit Spärlichem aufwarten. Es erschloß sich mir aber schon, daß Sie in seiner Berliner Zeit oder immer in Berlin und wo sonst sie zusammentrafen, die gute Seele seiner Arbeit gewesen sein mochten – ein anderes Wort fällt mir erstmal nicht ein für den Menschen, der einem geistig umtriebigen, vielleicht sonst halb zerstreuten Professor eine ruhende Mitte anbietet, ohne selbst in den Vordergrund zu treten. Und das führt uns dahin wo es endlich wichtig wird, dies Buch genau jetzt zu veröffentlichen.

Niemand hat sich wahrscheinlich mehr gewünscht, HBs Themen herauszubringen, als Barbara Voswinckel. Und öfter erzählte sie, daß Herr Bröker ein Buch (Über Sammeln, Über Dinge) so lange vorbereitet und aufgeschoben hat, zu beenden, daß er sich von einem anderen überholt sah. Damit das nicht uns Archivaren auch passiert, sind Helmut Brökers Fragen lieber schon einmal in dieser den hoffentlichen Lesern noch gewärtigen Form, also in seiner eigenen Sprache, zugänglich gemacht, solange in lebendiger Erinnerung; und der kurzfristige Entschluß hätte besser überlegt, vorausgedacht und geplant werden können – wurde es aber nicht. Wo Makel ist, ist auch Adel – bei Thomas Mann. Damit haben wir schon das Wort an den Vortragenden übergeben, der zuerst Frau Voswinckel dankend das Heft aus der Hand nimmt und dann, nach einer kurzen Einführung, mit seinen Abenden beginnt.

Wir wollen uns den Mann vorstellen, wie ich ihn kennenlernte: grauhaarig, weich und dünn; aber von einem Lebensnerv gezeichnet, der wie ein Austritt übermenschlicher Begeisterung anmutet für alles, was den Menschen umtreibt. Jede seiner, HBs, Regungen dahin, diese Begeisterung im Gegenüber zu entfachen, das Auge stets darauf aus, den kleinsten Funken Verstehen sofort zu entdecken (dabei hebt er eine grüne Tischdecke an und weist auf die darunterliegende Fläche) und zu befördern. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit und selbst ein Schweigen bietet ihm den richtigen Raum, seine Philosophie begründet und verstanden zu wissen. Was war sie? Was war sie. Ich kann gar nicht versuchen, das zu erhellen.

Also keine eigenen klugen Gedanken. Sie sind aber doch auch durch ihn gewachsen und weil sie noch hierstehen, hat die Zeit überdauert und ist ihm dann gelungen, was er denn wollte. Auch was das war? Ich nehme ein einfachstes sokratisches Bedürfnis an, die Sachen so sehr anzuschauen und zu durchdenken, daß der Lehrer gern gesagt hatte, „daß da kein Gras mehr wüchse nachher“, dem er also schuldete, das Gegenteil zu beweisen. Wie macht er das? Indem er eben Gras sät. *Jetzt braucht er nur noch zum Mähen herkommen und Blumen ankucken, Bienen etc., das erhält sich von selber, ist ihm wie Philosophie.*

Und Sokrates, sagen sie, wenn ich diesen sehr einfachen nur der Deutlichkeit halber zu großen Vergleich anstellte, konnte eben nicht aufhören zu fragen; und weil seine Gedanken viel zu kompliziert liefen nahm er sich Leute vom Irgendwo, die ihm die Fragen zurückgaben; natürlich als Antworten, dergestaltet er sich nun herausgefordert sah, sie an sich selbst zu spiegeln. Also Frage auf Frage. Für den eigentlichen Frager der Lohn im andern befragt zu werden, dessen Position einzunehmen ihm allein nicht mehr gelang, wohin er schon weg war. HB nahm dankbar teil an den vordringenden Einwüfen, den Stücken alles bißchen Welts, die das Spektrum an so einem Abend gerade formte. Ich lernte, daß nie etwas zu Ende war; und wenn man noch das Wort nicht gefunden hatte, zu dem ein Gedanke sich auf den Weg gemacht hatte, war es doch sehr wahrscheinlich, daß der eigene Weg einen schon – ging man achtsam weiter – näher oder ferner daran vorbeiführte. *Ich denke, mich hat im eigenen Leben mein eigener Weg jeden Morgen an seinem Fenster vorbeigeführt, dunkel und früh und von tiefen Nächten benebelt. Ich nähme mir damals vor einmal so wie ich ihn dort sitzen sähe im Morgenschein mit Buch und Tee selbst dazu früh aufstehen zu wollen sobald es geht. Langsam gelingt mir das und dann muß ich*

gegen die Dämonen ankämpfen die einen aus dem Rest von Nacht und Nebel begaffen und versuchen, als wäre nicht solche jeder Morgen Fruchtbarkeit längst Arbeitszeit, die es zu nutzen galt und eben zu schätzen.

Sie werden das finden. Wir haben ihm zu neuer Stimme hier zu helfen versucht, was nur vielleicht, aber vielleicht auch sogar gelingt, denn sie ist weder selbst schon in der Welt noch nur seine Stimme wie vorher – er hat aber als er noch lebte dadurch Menschen bewegt und tut dies bis jetzt. Das sei Grund, ihn wiederaufgenommen zu haben, und sein Auftrag an mich, mich zusammen mit Frau Voswinckel um seine Schriften zu kümmern. Das tun wir seit 2006; sie unermüdlich sich durch die Manuskripte kämpfend auf der Suche nach vollendeten Formen und ich, indem ich die Fundstücke zusammensetze. Vier 21cm-Quadrathefte: Kopien der Einladungen, ihm wertvolle Gedichte, eine Sammlung von Gedichten und Bildern und Texte zu Ausstellungseröffnungen konnten wir so schon herausbringen.

Im zweiten Heft, einem *vademecum* kurzer Texte mehr oder weniger bekannter Dichter, die ihm einmal wichtig gewesen sind und den Menschen die ihn kannten durch ihn vielleicht auch, klingt eingangs wie jetzt die Überlegung an, was mit Brökers Werk eigentlich noch geschehen soll. Einem Werk, welches er als abstraktes Ideengebäude, als Lehrstoff, in Form von Vorträgen, Lesungen, wirklich endlosen Diskussionen besser Gesprächen, aber eben auch schon in den präzise ausgeführten Ankündigungen und Einladungen als Anregung zu immer eigenem Denken den Menschen auftrag; und dies zumindest sei hier einmal in Gänze vorgestellt. Das Abstrakte. Konkret hinterließ er aber auch ein Berg Kisten mit Papier und Papier. Und dieses Auf Papier muß man nicht unvorbereitet und verschwenderisch preisgeben. Ich denke, daß nicht einfach seine Wirkung verschlummern soll und vergehen, was noch lebt. Viel wurde jetzt gesichtet und mir zur Aufnahme übergeben, damit es lesbar würde – in unserer gemeinsamen Zeit und vielleicht auch in Zukunft. Ich habe Hoffnung, daß sich sein Schaffen nicht überlebt hat.

Helmut Bröker wurde in die ausklingende Weimarer Republik geboren. Mit ihm lernte ich 2002 einen sehr zarten, vergeistigten und überaus demütigen und zurückhaltenden Philosophen kennen, der durch das gesprochene Wort die Menschen veränderte; durch Ansichten, aber im freien Wort. Man sieht die Notwendigkeit zu einer heutigen Stimme, wenn man sich mit seinen Gedanken länger beschäftigt. Eines wollte ich für ihre Herausgabe jedoch tun und es läßt sich vielleicht so ausdrücken: Er hat zu seiner Zeit gesprochen und nachher muß anders gesprochen werden und weil er zu seiner Zeit schon anders sprach muß er also heute in mehrfachem Sinne anders ausgesprochen werden, angesprochen oder weitergesprochen; so, daß man fast von selbst dahin kommt, daß seine Form zerbrochen werden muß, seine Vehemenz oder Überzeugung, seine Zeitlichkeit. Inhaltlich war er ja trotzdem nur eben in seiner Zeit vehement. Ich will aber herausfinden, was unabhängig von seiner Gegenwart ein Anliegen war, zuerst seinen Zeitgenossen gegenüber und dann doch darüber hinaus einem heutigen, einem Nachherigen, einem verständigen Gegenüber, das mich und in meiner Sprache auch ihn verstehen will. Dabei die verschiedenen Perspektiven, jene seines Damals und die des Heute und Kommender zusammenzubringen, ist ein Ziel und der feste Boden, auf dem ich eine weitere Konzeption von Ideen und ihrer Vermittlung gründe – damit sie zu Dingen werden. Und Dinge, wenn man sie recht anschaut, sollten irgendwann eine zumindest uns, den Anschauenden und an ihnen nur Vorbeilebenden, eine stete Form entwickeln, die über unsere Ansichten erhaben ist, damit sie zu Ursachen werden dürfen, zu ersten Bewegten, die selbst unbewegt sind.

Ich habe einmal einer verzweifelten Freundin die kurze Aussicht auf sich selbst von Hoher Warte aus begreiflich zu machen versucht. Ich wußte nicht, daß dies mein Wagen sich bald auch mir an HB deutlich prüfen würde, bei dem ich einige Jahre lernte, *jeder Sache ihre angemessene Bedeutung zukommen zu lassen*. Wem also Helmut Bröker manches bedeutete, will ich gemeinsam mit Fr. Voswinckel – ganz ohne Beiwerk ein bißchen Recht geben und ihn ins Heute stellen wie man eben sagen würde, um zu schauen, was denn von seinen Gedanken Früchte gibt. Doch das ist noch Geschichte von morgen, also des nächsten Tages, denn morgen ist immer zuerst der nächste Tag gewesen. Heut die Form.

Oktober 2016, Stephan Schwarz

Es geht um die Kunst. Es geht um das Gespräch.

Es geht darum, sich einzulassen auf das Gespräch mit der Kunst! Was uns am ehesten gelingen mag, indem wir, ihre Werke vor Augen, miteinander ins Gespräch zu kommen suchen; in aller Freiheit Ernst machend mit dem, was Kunst in jedem Falle ist: Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und jeglichem, das ihn bewegt – Gespräch. Das kann nur heißen: innehalten, wahrnehmen, grenzenlos offen sein, ja, offen in jedem Sinne, aber auch grenzenlos kritisch! Denn es geht um die Kunst. Also geht es um mehr.

vakatseite. platz für notizen...



rotefadenbuecher

2016Berlin.

-----C-7-4-3-6-----